

LWL
Freilicht
museum
Detmold

VERFLIXT!
Geister, Hexen und Dämonen

FREILICHTmagazin

2013

Mitteilungen aus dem
LWL-Freilichtmuseum Detmold
Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

FREILICHTmagazin 2013

magazin

Impressum

FREILICHTmagazin 2013
**Mitteilungen aus dem LWL-Freilichtmuseum Detmold –
Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde**

herausgegeben im Auftrag des
Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) und der
»Freunde des LWL-Freilichtmuseums Detmold e.V.«
von Jan Carstensen und Maren Lampe

Heft 8, 2013

Redaktion: Sandra Hoeritzsch, Ruth Lakenbrink
Gestaltung und Produktion:
Büro für Design. Emrich [www.designlog.de], Lemgo
Druck und Verarbeitung: MKL Druck GmbH & Co. KG, Ostbevern

Bibliografische Informationen der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© by LWL-Freilichtmuseum Detmold –
Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde
Detmold 2013
Alle Rechte vorbehalten

ISSN 1863-8740

Gefördert durch



Editorial

2013

Liebe Leserinnen und Leser,
liebe Freunde des LWL-Freilichtmuseums Detmold,

ein im wahrsten Sinne des Wortes spannendes Jahr liegt hinter uns und hat uns viele schöne Momente gebracht, auf die es sich lohnt, in diesem **FREILICHTmagazin** zurückzuschauen. Das LWL-Freilichtmuseum Detmold hat mit »Verflixt! Geister, Hexen und Dämonen« 2013 neue Wege beschritten, denn zum ersten Mal rückte mit dem Aberglauben im Wandel der Zeit das immaterielle Kulturgut in den Mittelpunkt der Museumspräsentation. Ist der Aberglaube denn nun die Poesie des Lebens, wie Johann Wolfgang von Goethe bemerkte, oder bringt es etwa Unglück abergläubisch zu sein, wie der französische Schriftsteller Tristan Bernard es formulierte? Die Antwort dieser Frage blieb in dieser Saison jedem Besucher selbst überlassen und bot Stoff für angeregte Familiendiskussionen.

Gemeinsame Erlebnisse für Familien zu schaffen, diesem Ziel haben sich die »Freunde des LWL-Freilichtmuseums Detmold« seit ihrer Gründung verschrieben. Durch Ihre wertvollen Beiträge konnten wir auch 2013 weiter gemeinsam daran arbeiten. Besonders hervorzuheben ist, dass es durch die Kooperation der Freunde mit dem Freilichtmuseum und mit Unterstützung zahlreicher Sponsoren gelungen ist, die Personalkosten für eine museumspädagogische Stelle zu sichern. Seit dem 1. November 2013 ist Anna Stein als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Kulturvermittlung tätig und wird die Freunde in den kommenden drei Jahren bei der Organisation und Durchführung der Veranstaltungen und museumspädagogischer Programme unterstützen.

Doch das ist nicht die einzige Neuerung. Ein Tour-Guide-System, das die Freunde dem Freilichtmuseum geschenkt haben, ermöglicht es Menschen mit Hörbeeinträchtigungen, Führungen jetzt besser als bisher verste-

hen zu können. Einen Bericht zu den vielseitigen Aktivitäten der Freunde finden Sie auf Seite 120.

Wir bedanken uns herzlich bei allen Besucherinnen und Besuchern für Ihr Interesse und bei unseren Freunden für Ihr Engagement und Ihre Unterstützung und wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen der neuen Ausgabe unseres **FREILICHTmagazins**.

Detmold, im Dezember 2013



Maren Lampe
Vorsitzende der »Freunde des
LWL-Freilichtmuseums Detmold e.V.«



Prof. Dr. Jan Carstensen
Museumsdirektor

Inhalt



Rückblick

- 6** Dreimal schwarzer Kater...
Ein magisches Jahr



Themenjahr

- 12** Alles Hokuspokus?
- 14** **Vom Amulett bis zur Zauberformel**
Herausforderungen einer Ausstellung
- 22** **Logiken des Aberglaubens**
Überlegungen zur volkskundlich-musealen Darstellung von immaterieller Kultur
- 34** **Magische Pflanzen, Schatzsucher und ein Knabe im Moor**
Die Geländestationen
- 46** **Hexenverfolgung in Lemgo**
Eine Ausstellungskooperation
- 52** **Quacksalber, Gruselgeschichten und ein magisches Wochenende**
Ein schaurig-schönes Begleitprogramm
- 58** **Ein verflix't gutes Jahr!**
Marketingmaßnahmen 2013
- 62** **»Und bitte!«**
Dreharbeiten am laufenden Band

FREILICHTmagazin #8, 2013



Schwerpunkt

- 64 »Bitte volltanken!«**
Eine Tankstelle im Museum
- 78 Mineralölgroßhandel**
J. & A. Homberg
Eine fast vergessene
Tankstellenmarke
- 82 Oldtimer, Sixties-Musik und**
Würstchenbude



Projekte und Veranstaltungen

- 86 Lebendiges Kulturgut erhalten**
Ein internationales Symposium
für Pflanzenvielfalt ländlicher
Gärten
- 90 Eine Kirche für das**
Paderborner Dorf



Aus der Museumsarbeit

- 104 Fenster erzählen Geschichte**
Beobachtungen am
Haus Remberg aus Fretter
- 106 Kleine Experten testen**
Haus Remberg
Vier Projektstage mit der
Weerth-Schule
- 114 Großmutter und Enkelin**
Ein Doppelporträt aus der
Mitte des 19. Jahrhunderts
- 120 Ein Museum braucht Freunde**
- 124 Vom Altern mit Kultur**
Anreize für Menschen mit
demenziell veränderter
Persönlichkeit
- 126 Aktuelle Publikationen**
- 128 Abbildungsnachweis**



Seltsame Ereignisse, magische Erlebnisse,
erstaunliche Erkenntnisse: 2013 stand der
Aberglaube im Mittelpunkt des Themenjahres.

»Ich bin zu aufgeklärt,
um nicht abergläubisch zu sein«

VOLTAIRE

Dreimal schwarzer Kater...

Ein magisches Jahr

von **Jan Carstensen**
und **Gefion Apel**

— Mit der 13 in der Jahreszahl lag es in der Luft, das Thema »Aberglaube«.

Die große schwarze Katze, die die Besucherinnen und Besucher gleich im Eingangsbereich begrüßte, war das Symbol für das Themenjahr »Verflixt! Geister, Hexen und Dämonen«. Je nachdem, von welcher Seite man sich der Katze nähert, ist sie entweder schwarz oder weiß und zeigt so den Spannungsbogen zwischen Glück und Pech.

Eröffnet wurde das Themenjahr im April mit Lili Fischers »Hexentanz«, bei dem sie mit ihrem Besen alle negativen Gedanken aus den Köpfen ihres Publikums wegfegte. Ihre Installation der »Scheusalgestalten« im LWL-Freilichtmuseum Detmold, fesselte nicht nur das Publikum am Mindener Hof, sondern bildete einen Ausgangspunkt für die achten »Münsteraner Kunsteinfälle« von Anfang bis Mitte Juli.

Ein wichtiger Partner für die Umsetzung des Jahresthemas war das Museum Hexenbürgermeisterhaus in Lemgo. Museumsleiter Jürgen Scheffler thematisierte an einem authentischen Ort die lokale Hexenverfolgung. Als externe Ausstellungseinheit bereicherte die Ausstellung »Hexenwahn in Lemgo. Historische Realität und literarisch-künstlerische Fantasien« unser Themenjahr.

Das verflixte Jahr sorgte für viel Interesse und Gesprächsstoff, doch es gab mehr zu sehen und zu erleben. Vor allem die Eröffnung der Tankstelle aus Siegen-Niederschelden an vier Sommersonntagen sorgte für



Lili Fischer eröffnete mit ihrem »Hexentanz« das Themenjahr (links) und fiel mit ihren Studierenden und deren Einfällen im wahrsten Sinne des Wortes ins Museum ein, bei den »Münsteraner Kunsteinfällen« im Juli. So präsentierte Lisa Blumendeller »Lisas Wäschekollektion« (rechts).

Stimmung und brachte mit zeitgenössischen Automobilen und 1960er-Jahre-Oldies das Ambiente richtig zur Geltung. Die Anfragen, sich mit dem eigenen Oldtimer vor Ort porträtieren zu lassen, reißen seitdem nicht ab.

Zahlreiche neue Programme und Workshops starteten in diesem Jahr: Mit »Geld und Währung im Westfalen des 18. und 19. Jahrhunderts« gab es eine Führung, die auch als Angebot für Kinder unter dem Titel »Ohne Moos nix los!« weiterentwickelt wird. Die Wertigkeit der Dinge stand bei dem Textilworkshop »Schnitt! Modisches Upcycling gebrauchter Textilien« ebenfalls im

Zentrum, dessen Höhepunkt zweifelsohne die abschließende Modenschau im Paderborner Dorf war.

Schon lange hat sich das Freilichtmuseum als ein beliebter Treffpunkt von Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft in Ostwestfalen-Lippe etabliert: Die Sparkasse Paderborn-Detmold feierte in diesem Jahr ihr Mitarbeiterfest am Rande des Paderborner Dorfes und auch die Kreishandwerkerschaft Paderborn-Lippe war im Rahmen der Handwerker-tage bei uns ein willkommener Gast.

Überhaupt waren die Handwerker-tage im September wieder ein Highlight im Jahresprogramm des Museums und wurden zahlreich



Die Kreishandwerkerschaft Paderborn-Lippe war im Rahmen der Handwerkertage im September mit dem »Tag des Handwerks« im Freilichtmuseum zu Gast.



Wander-Schmied Alexander Polonis begeisterte bei den Handwerkertagen viele interessierte Zuhörer.



Bei der Fortbildungsreihe »Denkmalpflege: westfälisch – praktisch« in Zusammenarbeit mit der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen ging es dieses Mal um »Fachwerk – Dachwerk«, wie Dr. Hubertus Michels zeigt.

besucht. Das Fortschreiten des Kirchenbauprojekts konnte besonders in einer kleinen begleitenden Ausstellung gezeigt werden. Praktiken und Techniken, die für die Umsetzung eines solchen historischen Baus nötig sind, präsentierten unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und weitere beteiligte Handwerker dem Publikum eindrucksvoll.

In Kooperation mit der LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen fand zum fünften Mal erfolgreich die Fortbildungsveranstaltung »Denkmalpflege: westfälisch – praktisch« statt, diesmal mit dem Schwerpunkt »Fachwerk-Dachwerk«.

Auch die Veranstaltungen aus dem »grünen« Bereich des Museums nahmen wieder einen festen Platz im Jahresprogramm ein: Die Schafschur sorgte im Juni für kürzere Wolle bei den Tieren und für viel Spaß bei Groß und Klein mit Färben, Spinnen und Filzen und vielem mehr. Die Erntezeit bot diesmal nicht nur Aktionen wie »Ran ans Gemüse«, sondern auch neue Workshops wie »Pownahrung Sauerkraut« und »Sauer macht lustig« für die ganze Familie. Besucherinnen und Besucher kennen und schätzen besonders die durch den Wandel der Jahreszeiten geprägten »Gartenführungen« und ehrenamt-



Bei dem »Aktionstag Schafschur« im Juni ging es den Tieren an die Wolle.

lich angebotenen »Apothekergartenführungen«. Das nächste Jahresthema »Marsch, marsch ins Beet« kündigte sich bereits in diesem Jahr mit einem Symposium an: Ende Mai trafen sich internationale Gäste, um sich über Pflanzenvielfalt in ländlichen Gärten auszutauschen.

Doch damit nicht genug, weitere spannende Einblicke in die Arbeit des Freilichtmuseums finden Sie in den Rubriken »Projekte und Veranstaltungen«, sowie »Aus der Museumsarbeit«. Wir hoffen, dass die Lektüre auch dieser Ausgabe des FREILICHTmagazins für Sie als Leserinnen und Leser interessant und unterhaltsam ist. ||

Die Funktionsweise eines Kopfwehreifs aus den 1920er Jahren testeten LWL-Direktor Dr. Wolfgang Kirsch und Projektleiterin Gefion Apel in der Sonderausstellung »Verflix! Geister, Hexen und Dämonen«.



Alles Hokuspokus?

Wenn jemand ins Krankenhaus muss, um sich einer Operation zu unterziehen, dann drücken wir ihm die Daumen. Als Kind habe ich nach vierblättrigen Kleeblättern gesucht, ohne genau zu wissen, warum. In einigen Hotels gibt es die 13. Etage nicht. Warum sind diese und andere kleine Rituale und Gewohnheiten für uns so wichtig? Woher kommt der Aberglaube? Und warum halten wir noch immer daran fest?

Heute sagt man wohl kaum jemandem mehr nach, dass er das »Zweite Gesicht« hat und die letzte Hinrichtung einer Hexe in Mitteleuropa fand vor etwa 200 Jahren statt. Dieser furchtbare Irrweg des Aberglaubens liegt lange hinter uns, wir leben in einer aufgeklärten Gesellschaft. Aktuelle Studien aber zeigen, dass das Thema Aberglaube noch immer hoch aktuell ist. Laut einer Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach beispielsweise glaubten 2005 rund doppelt so viele Befragte an gute und böse Vorzeichen wie noch gut dreißig Jahre zuvor.

Es zeigt sich: Abergläubische Praktiken sind oftmals Teil unseres gegenwärtigen Alltags, ohne dass wir uns dessen wirklich bewusst sind. Gerade dadurch wird die Frage nach der Bedeutung des Aberglaubens so spannend. Im LWL-Freilichtmuseum Detmold haben wir deshalb 2013 genau hingeschaut und gezeigt, welche Ängste in früheren Jahrhunderten Aberglauben nach sich zogen und welche alten und neuen abergläubischen Überzeugungen heute kursieren.

Besonders freut mich, dass dieses Themenjahr ein Beispiel für eine in mehrfacher Hinsicht gelungene Kooperation ist. Hervorzuheben ist dabei das Engagement der LWL-Kulturstiftung, die unser Projekt »Verflix! Geister, Hexen und Dämonen« mit Sondermitteln für die Bereiche Forschung, Kulturvermittlung und Werbung unterstützt hat. Die Westfälischen Kommissionen für Landeskunde des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe haben sich ebenfalls engagiert. So brachten die Literaturkommission für Westfalen,

die Kommission für Mundart- und Namenforschung und die Volkskundliche Kommission für Westfalen ihre Forschungsergebnisse in die gleichnamige Publikation und die Sonderausstellung ein.

Es freut mich, dass dieser Netzwerkgedanke zudem über den Landschaftsverband Westfalen-Lippe hinausgetragen wurde. So konnte das Museum Hexenbürgermeisterhaus in Lemgo als Kooperationspartner gewonnen werden. Dort erfuhren die Besucher quasi als Außenstation alles rund um das Thema Hexenverfolgung in Lemgo.

Daran sieht man sehr schön, dass der Landschaftsverband Westfalen-Lippe deutlich mehr ist als die Summe nebeneinander arbeitender Einzeleinrichtungen. Der LWL ist ein starker Verbund, in den jeder sein Fachwissen einbringen kann, so dass am Ende ein optimales Ergebnis für die Menschen in der Region entsteht. ||

Dr. Wolfgang Kirsch

...tliche und
...über bekarant
...sichtigt von einer
...stühle eines

...erin Hildes-
...aus Pfeffersack
...sche vom Hus,
...ndfabrerin)
...tekopp aus
...„Mollersche“
...urem Tuch
...nen Gulden
...des Hans
...ber aus der
...besorgt und
...wertür des

...resse der Sta
...





Vom Amulett bis zur Zauberformel

Herausforderungen einer Ausstellung



von **Nadja Bartsch** — Verflixt! Was zeigt man in einer Sonderausstellung mit dem Titel »Geister, Hexen und Dämonen«?

»Aberglaube« manifestiert sich in der Regel in bestimmten Vorstellungen, Überzeugungen und Handlungsweisen und lässt sich daher zunächst der Kategorie des immateriellen Kulturguts zuweisen. Dieses für die Museumsbesucher sicht- und greifbar zu machen, stellte die besondere Herausforderung des Themenjahres 2013 dar.

Zahlreiche Quellen belegen die Verbreitung diverser Formen des »Aberglaubens« durch die Jahrhunderte und alle Gesellschaftsschichten hinweg. Noch heute sollen zerbrechende Spiegel Unglück, Kleeblätter und Sternschnuppen hingegen Glück bringen. Horoskope und Kaffeesatz erlauben einen Blick in die Zukunft und schwarze Katzen sollte man meiden. Zumindest wenn sie von links kommen.

Ziel der Ausstellungsmacher war es, abergläubische Vorstellungen der frühen Neuzeit bis heute anhand ihrer sicht- und greifbaren Spuren wertneutral darzustellen. Es sollte gezeigt werden, dass Aberglaube nie wirklich »aus der Mode« gekommen ist. Besucher wurden augenzwinkernd auf ihre persönlichen, nicht immer rationalen Geisteshaltungen hingewiesen und so wurde ein Herabschauen auf frühere Generationen verhindert.

Während der Recherchen wurde schnell deutlich, dass die Motivation für abergläubisches Verhalten nicht auf rationaler Ebene nachzuvollzie-

1 Knochen

Museum für ethnische Anthropologie, København
Jahre: 1905-10
Herkunft: Høvedsønderstrand
Datierung: um 1800

Zwei menschliche Ober- und Unterkieferknochen-
fragmente als Schwellenopfer im Hautbereich
eingesetzt.

2 Schwellenopfer

Museum für ethnische Anthropologie, København
Jahre: 1905-10
Herkunft: Høvedsønderstrand
Datierung: um 1800

Die unten aufgewöhnten Gegenstände waren in
einem Leinwandstück (nicht sichtbar) unter eine
Hautschuppe gelegt worden.
Ein menschliches Unterkieferknochenstück, das als
ein Hammer Nagel, eine wahrscheinlich gewählte Kerze
eine entzündete, ein Stück harter Stahl und ein Meißel
Hornhandstück. Die Bestandteile der Teile einzeln und
zusammen ist unklar.

3 Ball

Museum für ethnische Anthropologie, København
Jahre: 1914-16
Herkunft: Linnæsbystrand
Datierung: um 1925

Das Ball war in der Nähe des Kamms eingesetzt.

4 Knochen

Museum für ethnische Anthropologie, København
Jahre: 1914-16
Herkunft: Linnæsbystrand
Datierung: um 1925

Menschlicher Unterkieferknochen (Dental), der mit
drei eingetragten X (Dental) für die Zähne (Dental)
versetzt ist und als Stempel bzw. Hammer in einem
Hautstück vergraben wurde.

5 Menschlicher Knochen

Museum für ethnische Anthropologie, København
Jahre: 1915-16
Herkunft: Linnæsbystrand
Datierung: um 1925

Der Hüftknochen befand sich in der Fensterzarge
über der Haustür. Das Fenster wurde vermutlich zum
Lüften verwendet. Das Stempel könnte zum Abdrücken
„Kaiser Kräfte“ genutzt haben.

6 Nägel

Museum für ethnische Anthropologie, København
Jahre: 1915-16
Herkunft: Linnæsbystrand
Datierung: um 1925

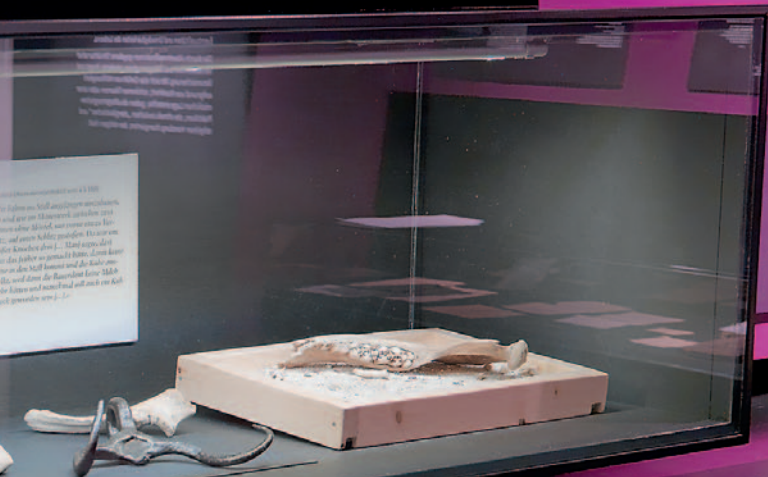
Zwei, ehemals dreieckige Nägel (Wolfgang) aus
der Fensterzarge. Wurde als Stempel für die bauliche
Veränderung im Kirchenbereich eingesetzt. Stempel
wurden als notwendig erachtet, wenn wichtige
Bauteile eines Hauses, wie etwa Stühle, bei deren man
eine Bestuhlung im Hausraum verlor, umgebaut
oder gar zerstört wurden.

7 Rinderhufe

Museum für ethnische Anthropologie, København
Jahre: 1915-16
Herkunft: Linnæsbystrand
Datierung: um 1925

Lag als Stempel im Gebälk eines Kammes. Der
Knochen sollte gegen Mäusebisse wirken, die
die Tiere stören und krank machen konnten.





1. **Wunderhorn**
 2. **Stollenschuh**
 3. **Stollenschuh**
 4. **Stollenschuh**
 5. **Stollenschuh**

Exemplar
 Dem Einraum von Bauern legt die Vorstellung zugrunde, dass mit jedem neu erbauten Gebäude die dort hausenden Geisterwesen vertrieben werden müssen. Neben der Beschriftung des „Gehls Luch“ hatte man auf einem Schutzgitter für die künftigen Bewohner.
 Die Vorstellungen von Abbrechung und Opfergabe griffen hier beständig. Opfergaben gab es bereits in der Antike, im christlichen Mittelalter haben sich diese jedoch gewandelt. Wurden manchenorts auch Menschen geopfert, um Bauten und Prozesse zu schützen, sind Erstzögler, wie etwa blutige Knochen, verbreiteter.
 Einzelne Schuhe sind eines der am häufigsten gefundenen Bauopfer. Tieren werden bis ins 20. Jahrhundert vielfach geopfert (Kühe, Katzen und Hühner als Insektenvertilger dabei ebenso verbreitet wie Hunde, die als geistwidrig galten).
 Auch wurde das Wohnwunder der Dänen mit Spaten und Getreide in abgewandten Gefäßen und mit Getreide gefüllt. Christliche geweihte Dinge wie etwa der Bauopfer können verwendet man Gegenstände aus Stein, die sich Dänenen Bauopfergaben zufolge vor Eisen und Eisen fällen sollen.
 Heute ist es üblich, dass kleine Zeremonien – alle Bauopfergaben – bei Baubeginn zu feiern.

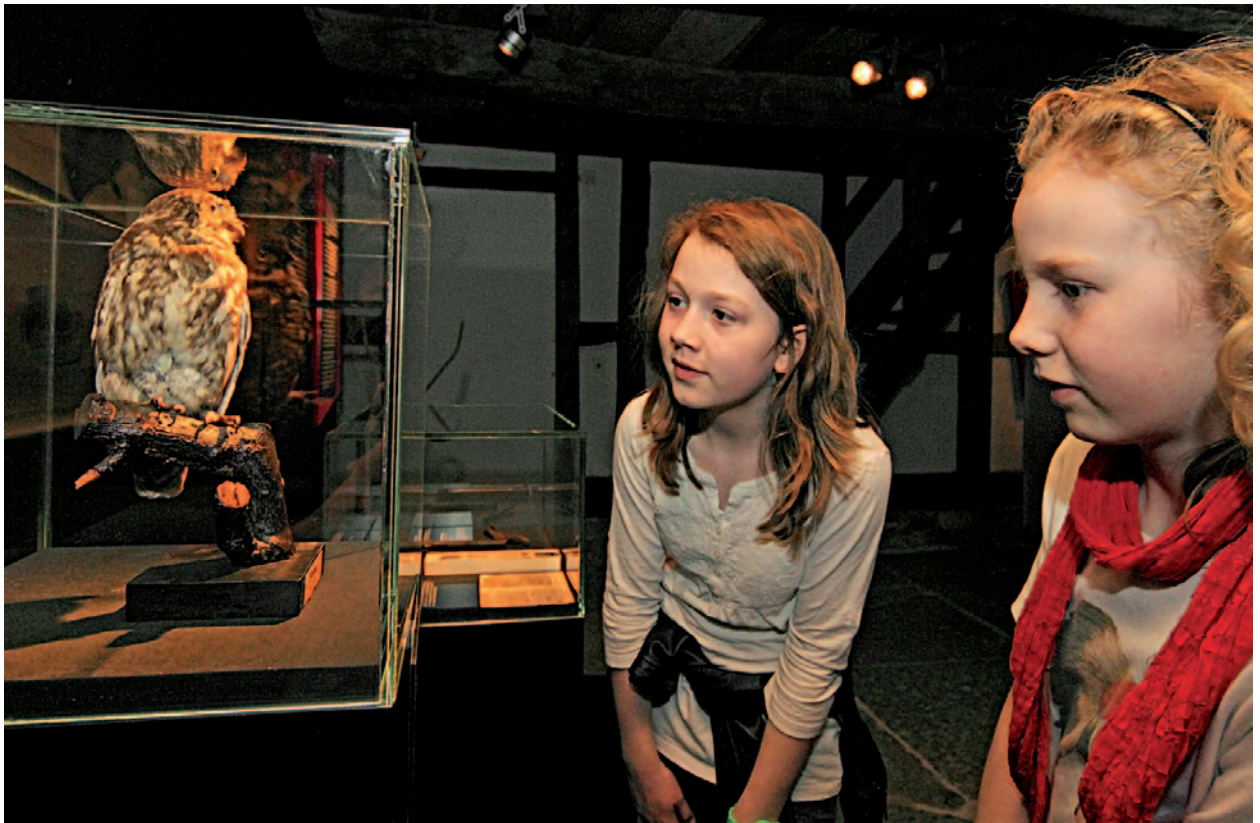


Ob mumifizierte Katze oder Stollenschuh als Baupfer, die Ausstellung zeigte unterschiedlichste Ausprägungen des Aberglaubens.



Ausstellungskuratorin Gefion Apel führt durch die Verflixt-Ausstellung.

Um besser mit seinen Ängsten
umgehen zu können,
gibt der Mensch ihnen ein Gesicht.



Als dämmerungs- und nachtaktives Tier war der Steinkauz ein gefürchtetes Omen.

hen ist. Vielmehr stehen dabei menschliche Gefühle im Vordergrund, die einerseits Produkt einer bestimmten Zeit, andererseits universellen Bedürfnissen geschuldet sind. Es lassen sich jedoch zwei treibende emotionale Kräfte für die Entstehung abergläubischer Denk- und Verhaltensweisen ausmachen, die damals wie heute dieselben sind: die Angst und das Streben nach Glück.

Im Eingangsraum der Ausstellungsscheune wurde deshalb der emotionale Zugang als Einstieg in die sehr heterogene Thematik gewählt. Durch geistige Umschwünge wie die Aufspaltung der christlichen Kirche waren die Menschen im 16. und 17. Jahrhundert desorientiert und besonders in Krisenzeiten auf der Suche nach Erklärungen. Hinzu kamen unsichere Lebensumstände und Abhängigkeit von Wetter und einem günstigen Schicksal im Allgemeinen. Man fürchtete um Haus, Hof und Vieh, hoffte, gesund und glücklich leben zu können. Um das Schicksal günstig zu beeinflussen, setzte man allerlei Hilfsmittel ein. Geweihte Wetterkerzen etwa wurden bei Gewitter angezündet, um Blitzschläge fernzuhalten, die Einnahme von Schluckbildchen (geweihtem Esspapier, das mit Hei-

ligenmotiven bedruckt war) sollte heilende Wirkung haben – auf die schlechte medizinische Versorgung allein wollte man sich nicht verlassen. Das Streben nach Glück beinhaltet in der Regel immer wiederkehrende Elemente wie Gesundheit, Wohlstand und Liebe. Liebeszauber waren besonders für Frauen in ihrer gesellschaftlich auferlegten Handlungsunfähigkeit ein probates Mittel, ihr Schicksal aktiv zu beeinflussen. Pulver aus der Schädeldecke eines Verstorbenen beispielsweise sollte, unter der Schwelle platziert, die erwünschten Gefühle entfachen.

Um besser mit seinen Ängsten umgehen zu können, gibt der Mensch ihnen ein Gesicht. In Form diverser Schreckgestalten tauchen sie in Sprache, Literatur und Kunst auf. Der Bösenwolf (Hosenwolf) etwa zeigt sich in vielen lippischen Legenden. Zur Gruppe der »Aufhocker« gehörend, springt er einsamen Wanderern nachts auf den Rücken und klammert sich in der Regel bis zum Morgengrauen oder dem Erreichen der heimischen Schwelle fest.

Dass abergläubische Vorstellungen nicht auf eine ungebildete, bäuerliche Schicht beschränkt waren, be-



Der Eingangsraum der Ausstellung thematisierte Ängste und Hoffnungen als Motivation für Aberglauben.



Die Grenze zwischen Wissen und Vorstellen ist häufig fließend.

legen von okkulten Ideen geprägte Forschungsansätze wie die Alchemie oder die Astrologie. Magische Dienstleister wie Wahrsager, Gesundheitsbeter oder Wünschelrutengänger wussten die Sehnsüchte und Ängste der Menschen für ihren Profit zu nutzen. Ein Zeitungsinserat wirbt etwa für eine Heilung per Brief.

Dem mutmaßlichen Unheil in Form von böswilligen Mächten standen die Menschen jedoch nicht schutzlos gegenüber. Schutzzeichen wie die SATOR-Formel, die vorwärts und rückwärts gesprochen immer gleich lautet, sollte, in einem Türschloss verwahrt, Geistern den Zutritt verwehren. Auch der Drudenfuß war ein wirkmächtiges Symbol gegen böse Wesen.

Die Vorstellung, dass das übersinnliche Wohlwollen für ein neu errichtetes Gebäude durch ein Bauopfer erkaufte werden könne, hielt sich noch bis ins 20. Jahrhundert. Eindrücklich bezeugt dies eine mumifizierte Katze, das laut Gästebuch einprägsamste Objekt der Ausstellung.

Mit Schadenzaubern oder Flüchen hingegen wollte man einer bestimmten Person Schaden zufügen. Ein

rückwärts geschriebenes Vaterunser oder eine mit Nadeln gespickte Kerze sollten diesen Zweck erfüllen. Glücksbringer und Talismane stehen für den gegenteiligen Effekt. Von lieben Menschen geschenkt und als ganz bestimmte Erinnerung haben sie für den Träger in erster Linie einen emotionalen Wert. Ein Schutzbrief, den ein Soldat von seiner Mutter im Ersten Weltkrieg erhielt, sollte ihn vor Unheil bewahren. Ein Gästebuch an der »Glücksbringer-Station« zeigt, dass die Nutzung dieser Objekte im Alltag auch heute allgemein verbreitet ist.

Die Ausstellung schließt mit einer Sammlung aktueller Produkte. Kommerziell ist Aberglaube heute so populär wie nie. In einer rationalisierten und technisierten Welt haben »Bibi Blocksberg«, »Harry Potter« oder »Twilight« Hochkonjunktur. Anhand eines Mondkalenders lassen sich die günstigsten Tage zum Haarschneiden oder Blumenpflanzen ermitteln und das Bleigießen darf an Silvester nicht fehlen. Solche Produkte bedienen die Suche nach Lebenssinn und eröffnen die Möglichkeit, dem grauen Alltag kurzfristig zu entfliehen. Sie bieten vor allem eines: ein bisschen Magie. ||





Logiken des Aberglaubens

Überlegungen zur volkskundlich-musealen Darstellung von immaterieller Kultur

von **Alexander Eggert** —

Der Wunsch der Kulturwissenschaften, den Aberglauben begrifflich zu fassen, ist groß. Seit den 1960er Jahren ist immer wieder versucht worden, dem Aberglauben eine andere, sämtliche Einzelphänomene umfassende Bezeichnung ohne wertende Bedeutung zu geben, ohne dabei zu einer zufriedenstellenden Lösung zu gelangen.

Und doch kommt man nicht um diesen Begriff herum: Er wurde in den vergangenen Jahren bei allen größeren Ausstellungen zu diesem Themenfeld weiter verwendet.¹ Selbst das Museum mit einer der umfangreichsten, systematischen Sammlungen hierzu, das Museum des Saarländischen Aberglaubens in Rubenheim², führt den Begriff trotz der nicht enden wollenden Fachdiskussion im Namen.

Das liegt zum einen daran, dass sich jeder beim alltagssprachlichen Begriff Aberglaube zumindest eine ungefähre Vorstellung vom Thema machen kann. Zum anderen hat das Thema Konjunktur, wenngleich die Bilder von Freitag, dem 13., der schwarzen Katze oder Hufeisen und Glücksklee überstrapaziert erscheinen.

Der Aberglaube hat auch in der musealen Darstellung nichts an Faszination und Brisanz verloren. Statt davon auszugehen, beim Aberglauben handele es sich um etwas Altes, Überholtes und Irrationales, soll hier vielmehr auf seine kulturhistorische Daseinsberechtigung sowie seine museale Präsentation und Nutzung hingewiesen werden.





Mit Wachs verschlossenes Schlüsselloch. Es wurde mit geweihtem Wachs versiegelt, um das Eindringen von Hexen und Dämonen zu verhindern.

Menschlicher Unterarmknochen (Speiche), der mit drei eingeritzten X (Symbol für die Trinitatisformel) versehen ist und als Bauopfer bzw. Haussegen in einem Hauseingang vergraben wurde.





Dem Einmauern von Bau- und Schwellenopfern (wie etwa Tier- und Menschenknochen, Schuhen oder lebendig eingemauerten Katzen) liegt die Vorstellung zugrunde, dort hausende Geisterwesen zu besänftigen und dadurch zugleich böse Mächte vom Eindringen ins Haus abzuhalten.

Die Volkskunde und ihre Sicht auf den abergläubischen Menschen – oder: Wie (ir)rational ist Aberglaube?

Für die volkskundliche Aberglaubenforschung, die leider sehr lange durch das »Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens« von 1927–1942 repräsentiert wurde, waren die zugrunde liegenden Motivationen für Aberglauben unbekannt oder blieben unberücksichtigt. Angst vor angehexter Krankheit, vor Denunziation und Diffamierung als Hexe oder Magier spielten in der älteren Forschung keine Rolle. Ebenso wenig in die Überlegungen einbezogen wurde die Notwendigkeit von Aberglauben als Lebenshilfe. Dort zum Beispiel, wo Menschen infolge fehlender ärztlicher Versorgung weiterhin mit magischen Behandlungsmethoden Vertraute konsultieren mussten. Die älteren Kulturwissenschaften beschrieben Phänomene, fragten jedoch selten nach der Einstellung der Menschen zu sogenannten abergläubischen Praktiken und Dingen. Der Mensch als Träger und Betroffener von Aberglauben spielte bei der Betrachtung keine oder

nur eine untergeordnete Rolle als irrational Geängstigter.³

Die Herangehensweise der Volkskunde an das Thema änderte sich in der wissenschaftlichen Forschung, nicht in den Ausstellungen der Museen. Sie thematisierten Aberglauben bis in die 1990er Jahre fast ausschließlich als Begleiterscheinung der frühneuzeitlichen Hexenverfolgungen. Nach wie vor wurde in erster Linie von den kirchlichen und staatlichen Eliten und Institutionen als Wegbereitern von Hexenwahn und Aberglauben ausgegangen.

Die Kehrseiten des Aberglaubens

Wie kann man sich also dem Aberglauben museal nähern? Volkskundliche Forschung ist heute vor allem auf den Menschen gerichtet. Darum muss die Frage lauten: Wann hat sich der Mensch vor welchen Dingen gefürchtet und wie hat er versucht, sich vor ihnen zu schützen? Es geht darum, mit welchen Mitteln und Strategien vorgegangen wurde und welche Vorstel-



Gefüllter Hemdsaum mit verschiedenen symbolischen Gegenständen: Hahnenbeinknochen (abgebrochen), hölzernes Kreuz, Ring aus dem Gehörn eines Geißbocks, Knochen- und Kupferscheiben, Zähne eines Geiß- oder Schafsbocks, alle an dreifach verseilten Hanffäden. Hing als Hausgeist am Gebälk eines Kornspeichers, um die Ernte vor Geistern oder Behexung zu schützen.

Abergläubische Vorstellungen zu haben,
heißt nicht, des rationalen oder
logischen Denkens nicht fähig zu sein.



Scharnierband von einer Stalltür. Auf der Innenseite ist ein Mahrfuß bzw. Drudenfuß aufgebracht.

lungen dem zugrunde liegen.⁴ Welt, Denken, Handeln, Emotionen, Wahrnehmung und Gedächtnis bilden eine Einheit und sollten nicht jeweils isoliert betrachtet werden.

Die Aufrechterhaltung der Ordnung in Haus und Hof ist beispielsweise ein zentraler Bereich für die Gestaltung des Lebens. Die mannigfaltigen Schutzmaßnahmen an den Schwachstellen des Hauses (Türschwelle, Fenster, Dach/Giebel, Kamin/Ofen usw.) sind in den Blick zu nehmen, denn diese bezeugen, dass gerade in den persönlich wichtigen Bereichen Wohnen und Zusammenleben sowohl Vernunft als auch Gefühl handlungsleitend waren. So verhinderten z.B. Bauopfer, Kompositamulette, geweihte Palmzweige, Schutzbriefe, Gewitterkerzen und Abwehrzeichen wie der Drudenfuß an der richtigen Stelle des Hauses oder auf Dingen des Alltagslebens angebracht oder gar in der Kleidung getragen, prophylaktisch das Eindringen von Hexen, Geistern und Dämonen. Oder sie wehrten Schaden und Unglück ab, denen man auf anderem Wege nicht beizukommen wusste. Dabei ist festzuhalten, dass diese Vorstellungen

als real wahrgenommen und als anderer Teil der Lebenswirklichkeit akzeptiert wurden.⁵

Das Weltbild der Menschen setzt sich aus einer auf Wissen basierenden und einer auf Erfahrungen und Überzeugungen beruhenden Struktur zusammen. Die sich daraus ergebende individuelle Weltsicht unterliegt konservativ-bewahrenden und progressiv-erneuernden Kräften, die mal Hand in Hand gehen und mal miteinander im Widerstreit liegen. Dabei wird das Weltbild durch kollektiv geltende moralische, wissenschaftliche, politische, ästhetische und weitere Werte und Regeln angepasst.

Abergläubische Vorstellungen zu haben, heißt nicht, des rationalen oder logischen Denkens nicht fähig zu sein. Aberglaube beruht auf Vorstellungen, Gedanken und Ideen, die aus ihren ursprünglichen Kontexten herausgetrennt und mit neuen Deutungen und Bedeutungen versehen wurden. Magie etwa bildet in sich ein geschlossenes System kausaler Zusammenhänge, das dem naturwissenschaftlichen Denken sogar verwandt ist, da es wie dieses von einem göltigen, in sich schlüssigen Prinzip abgeleitet wird.

Datierung: 1903

Sollte dem Liebeswerber Glück bringen. Die Initialen H. und E. stehen für die Vornamen des Werbers und der Umworbene.



Solch ein Liebesamulett wurde der Angebeteten übergeben, um sich ihre Liebe zu sichern. Es wurde versteckt in einer Schublade aufbewahrt.



Blick in eine Ausstellungsvitrine, die sich dem Thema »Magische Schutzvorkehrungen« widmete.

Hierzu ein Beispiel: Gaben Kühe wenig oder gar keine Milch, glaubte man, eine Hexe habe sie auf zauberische Art bereits gemolken. Mangelnde Milchleistung kann entweder auf tatsächlichem Diebstahl oder einer Erkrankung beruhen, sodass es aussieht, als seien die Tiere bereits gemolken worden. Und angeblich verhexte Kühe geben »rote«, mit Blut verunreinigte Milch. Die Verfärbung kann jedoch als Begleitsymptom nach Geburten, bei verschiedenen Vergiftungen und Infektionen entstehen.⁶

Wenn ein Mensch des 17. Jahrhunderts an die Entstehung von Krankheiten durch Verzauberung glaubte, so übernahm er nur, was damals von wissenschaftlicher und amtskirchlicher Seite vorgegeben wurde. Wenn eine schwangere Frau um 1600 etwa glaubte, sie müsse vermeiden, einen Esel anzuschauen, weil ihr Kind sonst lange Ohren bekäme, dann war sie eben nicht einfältig, wie man aus heutiger Sicht vielleicht annehmen könnte, sondern sie folgte einem weit verbreiteten Kulturmuster. Sie wandte also diejenigen Verhaltensformen an, die sie kulturell gelernt hatte.⁷

Es gibt noch weitere Erscheinungsformen: Schadenzauber wurde zum Beispiel auch als Erklärung für Misserfolge angeführt. So suchten Handwerker oder Butterfrauen nach einer Strategie, um Unsicherheiten zu vertuschen, um Fehler nicht bei sich suchen zu müssen.

Nicht von ungefähr sagen wir von einer Sache, die uns partout nicht gelingen will, sie sei »wie verhext«. Auch waren Verwünschungen und Flüche eine der wenigen Möglichkeiten für Mitglieder sozial benachteiligter Gruppen wie z. B. Frauen, die häuslicher Gewalt oder Verschmähungen ausgesetzt waren, sich für erlittenes Unrecht wenigstens teilweise zu rächen. Nachbarschaftlicher Neid wegen erfolgreicherem Wirtschaftens oder Streitigkeiten waren ebenfalls häufige Gründe, Hexerei zu vermuten oder in denunziatorischer Absicht ins Spiel zu bringen.

Unter anderem wegen so gelagerter Zusammenhänge konnte Sigmund Freud 1901 in seiner Psychopathologie des Alltagslebens sagen, der Aberglaube sei »nichts anderes als in die Außenwelt projizierte Psychologie« und insofern berechtigt und konsequent.



Aberglaube lässt sich im Wesentlichen in vier Erklärungsansätzen zusammenfassen.

Weite Teile der Bevölkerung begannen erst infolge der Aufklärung, an der prinzipiellen Gültigkeit von derartigen abergläubischen Gesetzmäßigkeiten zu zweifeln und aufzuhören, diese als Begründung anzuführen, legten diese Überzeugungen jedoch nicht völlig ab. Und bei Weitem nicht alle dieser geglaubten Wirkungszusammenhänge sind zu allen Zeiten völlig ernst genommen worden: So wie wir mit dem Unglück am Freitag, den 13. kokettieren, gab es damals wie heute Menschen, die die abergläubischen Vorstellungen kannten und die allgemeine Meinung darüber teilten, aber für sie selbst bedeutete der ganze Komplex in ihrem Leben nichts.⁸

Die Beispiele deuten schon an, dass die unterschiedlichen Qualitäten der abergläubischen Erscheinungsformen zu beachten sind. Auf keinen Fall sollte man dabei eine ironische Distanzierung vornehmen, sie einzig und allein auf Ängste zurückführen oder in die überholte Sichtweise zurückfallen, bei Aberglauben handele es sich um eine mindere Logik. Die »kleine Magie des Alltags«, diese Abwehr- und Glücksstrategien, sind für die Menschen damals wie heute relevante, versinnbild-

lichte Handlungen, die sich aus den Lebensbedingungen, aus der Suche nach Erklärungen, Schutz vor harten Zeiten, vor Krankheit, Not oder auch bloß Ärger ergeben. Die alltagsmagischen Praktiken deuten sensibel auf soziale und kollektive Konflikte hin. Die materiellen Zeugnisse des Aberglaubens schildern die Mechanismen der Problem- und Erlebnisbewältigung deutlicher als die magischen Handlungen selbst.⁹

Aberglaube reloaded – Zielsetzung der Themenjahrausstellung »Verflixt! Geister, Hexen und Dämonen«

Was ist Aberglaube?

1. Eine Strategie der Weltaneignung und Sinnkonstruktion.
2. Ein Sicherheits- bzw. Problembewältigungsangebot.
3. Ein Konvention gewordener Bestandteil der Alltagsroutine, mitunter auch Zeitvertreib, z.B. aus »Lust zur Unbotmäßigkeit«.¹⁰
4. Eine gedankliche und/oder handlungspraktische Kompensationsleistung.



Im letzten Teil der Ausstellung wurden kommerzielle Produkte rund um das Thema Aberglaube gezeigt.

Ist dies zu viel und zu komplex, um das in einer Ausstellung zu vermitteln?

Gefragt wird nach der den Gegenständen zugesprochenen Bedeutung, mit der sie quasi magisch aufgeladen werden. Nach der Wirkung eben jener Objekte auf die Handlungs- und Wahrnehmungsweisen der Menschen. Die Auseinandersetzung mit diesem Bereich der immateriellen Kultur findet also seinen Ausgangs- und zugleich Schwerpunkt nicht wie in vielen der bisherigen Ausstellungen zum Aberglauben in der reinen Darstellung der alltagsmagischen Praktiken und Dinge, sondern in deren Ursachen, sprich: in den Motivationen und Bedürfnissen der Menschen, ihren Hoffnungen und Sorgen, in den Projektionen, Ausformungen, Folgen und ihrer Reichweite. Eben hierfür stehen die »Geister, Hexen und Dämonen« – und der Ausstellungstitel damit für eine volkskundlich-museale Bearbeitung und Darstellung des Phänomens Aberglauben auf Höhe des aktuellen Forschungsstandes.

Auf diese Weise zum fachlichen Diskurs beizutragen und zugleich den Ausstellungsbesucherinnen und -be-

suchern einen spannenden Einblick ins Themenfeld zu bieten sowie Diskussionen anzustoßen, war das Ziel der Arbeit. Dabei wollten wir die Perspektive der handelnden Akteure nicht nur einbeziehen, sondern diese Menschen des gar nicht so fernen historischen Alltags selbst sprechen lassen. Dafür wurden neben den ausgestellten Exponaten Interviewprotokolle von Gewährspersonen angebracht. So wird es möglich, abergläubisches Handeln und Denken als einer eigenen Logik folgend zu begreifen.

Durch die individuellen, biografisch bedingten Einstellungen und Deutungen wurde auch die magische Anwendung der Dinge nachvollziehbar. Aberglaube wird so als kulturelles Sinn- und Ordnungssystem von Wahrnehmungsweisen der Wirklichkeit begreifbar. Diese Herangehensweise bietet den Ausstellungsbesuchern einen direkten Zugang zu den manchmal fremd, manchmal vertraut anmutenden historischen, regionalspezifischen, durch die soziale Lage oder individuelle Krisen- und Alltagserfahrung bedingte Perspektiven und Zusammenhänge.

Die mit den Objekten verbundenen Einzelschicksale sind aber keineswegs beliebig, sie erlauben eine vorsichtige Abstraktion und Generalisierung. Viel wichtiger ist jedoch, dass auf diesem Wege der Aberglaube als Kulturtechnik vorgestellt werden kann. Seine soziokulturellen und persönlichen Bedingungen und Auswirkungen werden mit volkskundlichem Blick auf das »Lebensganze« betrachtet, ohne den Begriff letztlich definieren zu müssen. So will die Ausstellung ohne erhobenen Zeigefinger zu einer Selbstreflexion über den eigenen Aberglauben anregen. ||

Anmerkungen

- 1 Exemplarisch genannt seien hier: Deutsches Jagd- und Fischereimuseum München (»Glaube und Aberglaube«, 2011), Kirchenburgmuseum Mönchsondheim (»Jetzt schlägt's 13 – Zur Geschichte des Aberglaubens«, 2011), Bauernhofmuseum Jexhof (»Magie – Frömmigkeit – Aberglaube. Der Blick hinter die Dinge«, 2011/2012), RELiGIO Westfälisches Museum für religiöse Kultur in Telgte (»AberGlaube«, 2012), Hauptstaatsarchiv Stuttgart (»Von Goldmachern und Schatzsuchern. Alchemie und Aberglaube in Württemberg«, 2013).
- 2 Das Museum des Saarländischen Aberglaubens in Rubenheim, geleitet von Gunter Altenkirch, stellte dem LWL-Freilichtmuseum Detmold für das Themenjahr achtzig Objekte seines immensen Fundus Objekte aus dem »Dunstkreis des Aberglaubens« zur Verfügung.
- 3 Vgl. Christoph Daxelmüllers kritische Anmerkung im Vorwort zur Neuauflage des Handwörterbuchs des deutschen Aberglaubens von 1987 (Band 1, S. XXIV).
- 4 Siehe Matthias Badura: »Herr, nimm du die Warzen mit!« Laienmedizinische Praktiken in einem Dorf auf der Schwäbischen Alb. Tübingen 2004, S. 30.
- 5 Siehe auch: Utz Jeggle: Die Sage und ihre Wahrheit. In: Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung. Nr. 39/6, Stuttgart 1987, S. 37–50.
- 6 Für eine genauere Ausführung siehe Gunter Altenkirch: Saarländische Volkskunde VII. Gegenständliche Belege zum Volks- und Aberglauben im Saarraum und angrenzenden Gebieten. Rubenheim 2011.
- 7 Vgl. Gerda Grober-Glück: Muster räumlichen Verhaltens bei Vorstellungen des Volksglaubens. In: Ethnologia Europaea 8. Kopenhagen 1975, S. 227–242.
- 8 Vgl. Matthias Zender: Glaube und Brauch. Fest und Spiel. In: Wiegmann, Günter u. a. (Hg.): Volkskunde. Eine Einführung. Berlin 1977, S. 154.
- 9 Christoph Daxelmüller: Aberglaube, Hexenzauber, Höllenängste. Eine Geschichte der Magie. München 1996, S. 294.
- 10 Martin Scharfe: Über die Religion. Glaube und Zweifel in der Volkskultur. Köln 2004.



Magische Pflanzen, Schatzsucher und ein Knabe im Moor

Die Geländestationen



von **Nadja Bartsch** — Die Ausstellung »Verflixt! Geister, Hexen und Dämonen« in der Scheune Westendorf ermöglichte einen spannenden Einblick in die materiellen Zeugnisse übernatürlicher Vorstellungen und Handlungen. Das breite Spektrum des Themas konnte aber nicht auf die Sonderausstellung begrenzt bleiben. Auch im Museumsgelände und in den historischen Häusern sollten die Besucherinnen und Besucher vielfältige Aspekte des Aberglaubens kennenlernen. Besonders Haus, Hof und Landschaft standen bei der Konzeption der Geländestationen im Fokus, aber auch Empfindungen wie Furcht, Unsicherheit und Glück. »Magische« Orte innerhalb des Museumsgelände wurden hervorgehoben z.B. Kreuzungen und Mühlen. Schwarz-rote Schilder wiesen augenfällig auf die Stationen des Themenjahres hin, die neben Texttafeln auch Inszenierungen und Objektpräsentationen umfassten.

Die Station »Urban Legends – Moderne Gruselgeschichten« im Gräfenhof bildete einen Einstieg in das Thema. Mit einem Augenzwinkern sollte auf die Bereitschaft zum Glauben an scheinbar wahre Begebenheiten aufmerksam gemacht werden. Ein Kurzfilm über ein im Kaufhaus verschwundenes Kind holte die Besucher bei heutigen Ängsten ab und enttarnte die Geschichte letztlich als mehrere Jahrzehnte alten Mythos. Tatsächlich gaben einige Besucherinnen und Besucher an, die Erzählung kürzlich noch als wahre Begebenheit gehört zu haben. Aber auch andere



Das »Scheusalquartier« im Mindener Hof von der Hamburger Künstlerin Lili Fischer. Dabei handelte es sich um eine Kunstinstallation.

Vor allem kräftig gefärbte oder stark riechende Gewächse standen häufig im Verdacht, übersinnliche Fähigkeiten zu besitzen.



Lili Fischers Scheusale, hauchdünne und mit Grafit geschwärzte Vliesfiguren, belebten den Mindener Hof.

moderne Mythen konnten in angeregten Gesprächen als fiktive Schauergeschichten entlarvt werden, was für den ein oder anderen Aha-Effekt sorgte. Die Angst als eine der Motivationen für abergläubische Vorstellungen stand bei dieser Station im Mittelpunkt.

Magisch konnotierte Pflanzen und die ihnen zugeschriebenen Wirkungen wurden im Gräftenhofgarten und im Apothekergarten gezeigt. Vor allem kräftig gefärbte oder stark riechende Gewächse standen häufig im Verdacht, übersinnliche Fähigkeiten zu besitzen. So sollte Arnika vor Blitzeinschlag schützen. Knoblauch sollte hingegen aufgehängt oder am Körper getragen, Krankheiten, Dämonen oder Hexerei abwehren. Pflanzen wie Petersilie oder Bilsenkraut hielt man für Bestandteile der berühmten Hexenflugsalbe, Johanniskraut oder Eisenkraut hingegen sollten die Liebe voraussagen oder beeinflussen. Teils waren bestimmte Rituale beim Ernten oder vor dem Verwenden der Pflanze nötig, um deren magische Wirkung zu aktivieren.

Als »Scheusalquartier« bot der Mindener Hof eine Heimstatt für allerlei mysteriöse Wesen. Schatten von

wilden Gestalten und grauen Tieren tummelten sich in den Ställen und auf dem Flett, lagen in den Betten und bevölkerten die Stube. Aus Vlies gerissene Gesichter mit leeren Augen und offenen Mündern beobachteten die Besucher und schienen vom Wind belebt. Die Kreaturen der Münsteraner Künstlerin Lili Fischer erschufen so eine ganz eigene Atmosphäre, die in erster Linie die Gefühlswelt ansprach – ein wesentlicher Faktor bei der Entstehung abergläubischer Vorstellungen. Heuschläuche ergänzten die visuellen Eindrücke um eine schaurige akustische Komponente. Deren Nutzung bereitete vor allem den Kindern viel Spaß.

Ganz anders im Lippischen Meierhof: In Anlehnung an eine klassische Aufbahrungsszene konfrontierte ein Sarg auf der Deele die Museumsbesucher mit dem Tod. Der Umgang mit Thema Tod ist heute oft fremd. Dennoch haben sich einige abergläubische Vorstellungen und Handlungsweisen erhalten: Fenster werden geöffnet, um die Seele entschwinden zu lassen oder Uhren werden angehalten. Die Angst vor dem toten Körper, den man früher als »Wiedergänger« fürchtete, manifestiert



Installation im Lippischen Meierhof.

In Anlehnung an eine
klassische Aufbahrungsszene
konfrontierte ein Sarg auf der Deele
die Museumsbesucher mit dem Tod.



Holzrestaurator Wolfram Bangen untersucht ein Bohrloch. In Bohrloch Nr. 23 in der Leibzucht des Lippischen Meierhofes fand sich ein Holzstück mit anhaftenden Eierschalenresten.

sich heute dagegen eher in (unbegründeten) hygienischen Befürchtungen.

Die Reaktionen der Besucherinnen und Besucher zeigten: an dieser Station schieden sich die Geister. Viele traten dem Thema aufgeschlossen gegenüber und berichteten von eigenen Erfahrungen, doch einige verließen das Gebäude nach einem Blick auf den Sarg sofort. Eine Begegnung mit eigenen Ängsten war jedoch durchaus im Sinne dieser Geländestation.

Greifbare Manifestationen abergläubischer Vorstellungen ließen sich in der Leibzucht des Lippischen Meierhofes finden. Unter dem Titel »Magische Zeichen und Zauberbohrungen« wurden dort magische Mittel des Bautenschutzes präsentiert. Anlass für die Ortswahl war eine vorangegangene Untersuchung verschiedener Bohrlöcher an den historischen Häusern des Freilichtmuseums durch Holzrestaurator Wolfram Bangen. In der Leibzucht fand sich ein Bohrloch, das ein Holzklötzchen mit anhaftenden Eierschalenstücken beinhaltete. Vermutlich handelte es sich hierbei um eine sogenannte »Zauberbohrung«, in der ein »Kükenei« zum Schutz vor

Schadenzauber, Hexerei oder Krankheiten »verpflöckt« worden war.

Auch bei zwei weiteren Themen bot sich die Möglichkeit, sie an Ort und Stelle zu inszenieren:

Roland Linde hatte während der vorbereitenden Tagung von einem Fall magischer Schatzsuche berichtet, der sich 1927/28 direkt vor dem heutigen Freilichtmuseum zugetragen hatte. Eine Gruppe von Männern versuchte, in der künstlichen Grotte, die heute zum Mausoleum umgebaut ist, einen Schatz zu heben. Von übersinnlichen Mächten in Angst und Schrecken versetzt, mussten sie jedoch fliehen und mit leeren Händen nach Hause zurückkehren. Diese Anekdote ist ein lokales Beispiel für die im 19. Jahrhundert trotz obrigkeitlichen Verbots beliebte Schatzsuche in Westfalen.

Eine im Stallbereich des Hofes Kuhlmeier gefundene Benediktus-Medaille belegt, dass selbst im protestantischen Lippe vereinzelt offenbar »Hilfsmittel« zur Unheilabwehr verwendet wurden. Am Körper getragen oder im Haus angebracht, sollte eine solche Plakette vor schlimmen Ereignissen schützen.



Blitzbrecher

»Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.«
(Die Lebenden rufe ich. Die Toten beklage ich.
Die Blitze breche ich.
Anfang von Schillers „Lied von der Glocke“)

Diese oder eine ähnliche Inschrift trugen viele
Glocken zwischen dem 15. und dem 19. Jahrhundert.
Geweihten Glocken schrieb man die Macht zu,
Blitz, Sturm und Hagel vertreiben zu können. Viele
Glocken wurden auch speziell zu diesem Zweck
hergestellt.

Während Wetterkatastrophen im me
Lebensalltag keine große Rolle
ihnen die Menschen
technische



Abb. links:
Die Station »Blitzbrecher« informierte über die Praktik des »Wetterläutens«.

Technisches Unverständnis für die Mahlvorgänge und die Abgeschiedenheit der Mühlen machten diese zu unheimlichen Orten.

Wo möglich, wurden auch die Strukturen und das Gelände des Freilichtmuseums bei der thematischen Konzeption der Geländestationen direkt eingebunden. Am Glockenstuhl berichtet die Station »Blitzbrecher« von der langen Tradition des »Wetterläutens«. Der Klang geweihter Glocken sollte Unwetter fernhalten, brachte aber auch einigen Glöcknern den Tod durch Blitzschlag.

Auch die Wegkreuzung als Ort der Entscheidung war vielfach übernatürlich besetzt, ein begleitender Text berichtete von den Wesen, denen man etwa bei Mitternacht an diesem Ort begegnen konnte.

Ein Schäferkarren stand symbolisch für heilkundige und damit häufig als magisch begabt geltende Hirten. Die Kappenwindmühle mit ihren komplizierten technischen Vorgängen wiederum ließ erahnen, warum Mühlen häufig als unheimliche Orte betrachtet und Müllern ein Bund mit dem Teufel nachgesagt wurde.

Ein übermannsgroßes, grob behauenes hölzernes »X« im Wald stellte einen Bruch in der natürlich gewachsenen Landschaft dar. Bei näherem Herantreten erklang eine Rezitation des »Der Knabe im Moor«. Das

berühmte Gedicht der westfälischen Schriftstellerin Annette von Droste-Hülshoff schildert eindrücklich den unheimlichen Gang eines Jungen durch eine nächtliche Moorlandschaft. Die bedrohliche Natur in Verbindung mit der Angst des Kindes erzeugt vor dessen Augen schaurige Gestalten – eine perfekte Metapher für das Phänomen Aberglaube. Auch wenn es im Wald weniger schaurig zugeht als in einer echten Moorlandschaft, ist das Gefühl des Ausgeliefertseins hier dennoch nachvollziehbarer, als im modernen, zivilisatorisch erschlossenen Lebensraum.

Auch im Paderborner Dorf bot sich das Aufgreifen spezieller Themen an. In der Schmiede standen natürlich Hufeisen als Glücksbringer im Mittelpunkt. Eine zentrale Frage war dabei die »richtige« Aufhängung – heute wird das Glück aufgefangen, also zeigt die Öffnung des Eisens nach oben.

Im Haus Uhlmann dagegen wurde deutlich, dass die als fremd wahrgenommene jüdisch-religiöse Praxis besonders von einer eher bildungsfernen Bevölkerung mit Argwohn betrachtet und häufig mit Magie



Vom Schutzheiligen zur Versicherung,
mit allen Mitteln versuchte man Haus und Hof
vor Schaden zu bewahren.

**Vom Schutzheiligen
zur Versicherung**

VERFLIXT!
Geister, Hexen und Tannen



**Der Schutzheilige Nepomuk — besser als jeder Blitzableiter?
Platziert in einer zentralen Nische am Giebel des Haupthauses Kayser-Henke.**

und Aberglaube verknüpft wurde. In einer Vitrine ist eine Mesusa-Kapsel ausgestellt. An einen Türrahmen angebracht, sollte ein darin befindlicher Auszug aus der Thora, aus dem fünften Buch Mose, das Haus schützen.

Eine bis Mitte des 20. Jahrhunderts populäre Form des Aberglaubens hingegen konnte man im historischen Fotoatelier Kuper erkunden: die Geisterfotografie. Die große Bereitschaft, an das Erscheinen verstorbener Verwandter oder Freunde auf Fotos zu glauben, bescherte betrügerischen »Geisterfotografen« vor allem in Kriegzeiten einen lohnenden Umsatz.

Eine Station im Sauerländer Dorf beleuchtete den Wandel »Vom Schutzheiligen zur Versicherung«. Die Erfindung des Blitzableiters sowie die Einführung des Versicherungsschutzes ließ viele religiös-magische Praktiken zum Schutz des Hauses und dessen Bewohnern an Bedeutung verlieren.

Neben den Stationen im Gelände des Freilichtmuseums ergänzte erstmalig eine Außenstation das Themenjahr 2013. Bei der Beschäftigung mit dem Aberglauben und dessen Folgen durfte das Thema Hexenverfolgung

nicht fehlen, hätte jedoch den Rahmen der Sonderausstellung gesprengt. Dankenswerterweise erklärte sich Jürgen Scheffler, Leiter der Städtischen Museen Lemgo, bereit, hierzu eine Sonderausstellung zu konzipieren. Diese fand im Lemgoer Hexenbürgermeisterhaus in einem historisch passenden Rahmen statt. Über die »Hexenverfolgung in Lemgo. Eine Ausstellungskooperation« berichtet Jürgen Scheffler in einem eigenen Beitrag auf den folgenden Seiten in diesem FREILICHTmagazin. ||

Das Hexenbürgermeisterhaus
in Lemgo.



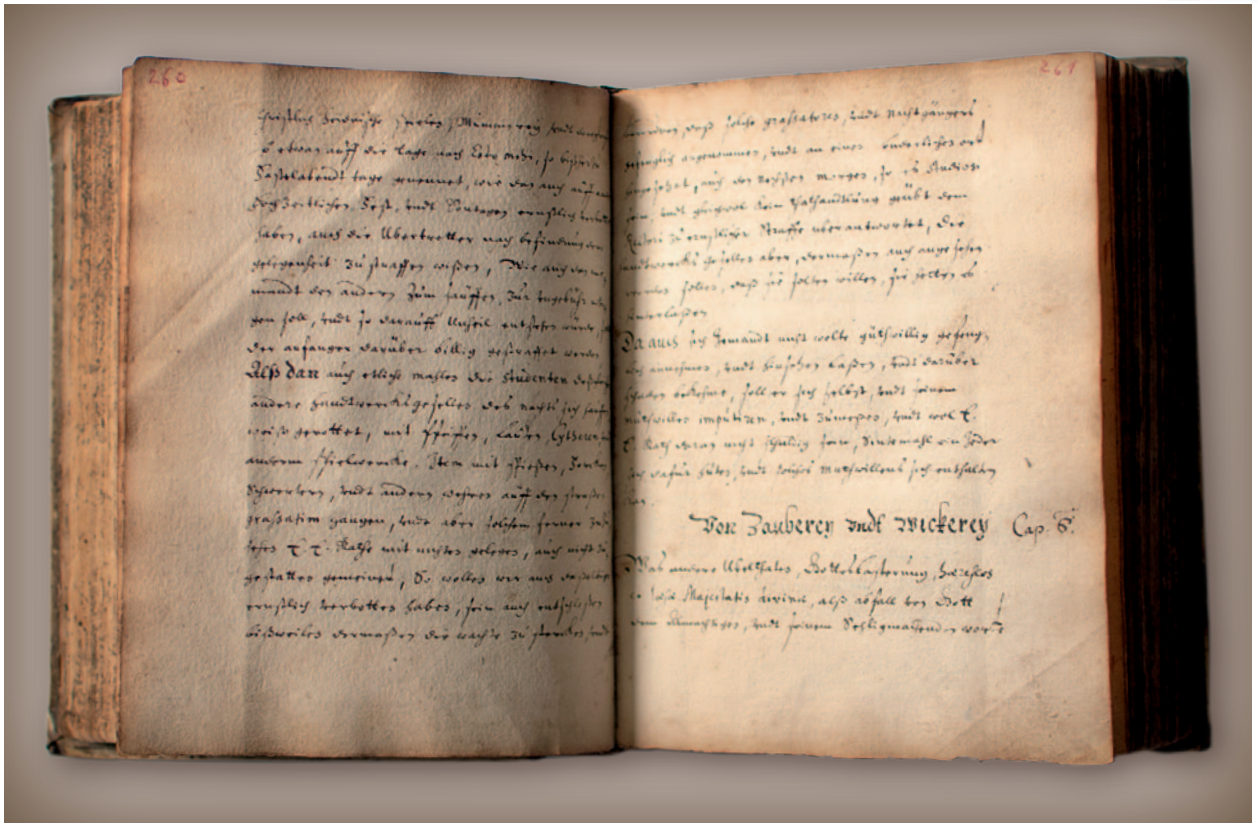


Hexenverfolgung in Lemgo

Eine Ausstellungskooperation

von **Jürgen Scheffler** — Im Rahmen des Themenjahres »Verflixt! Geister, Hexen und Dämonen« gab es eine besondere Kooperation zwischen dem LWL-Freilichtmuseum Detmold und dem Museum Hexenbürgermeisterhaus Lemgo. Drei Monate lang zeigte das Lemgoer Museum die Ausstellung »Hexenverfolgung in Lemgo – Historische Realität und literarisch-künstlerische Fantasien«, als begleitende Präsentation zur Sonderausstellung im LWL-Freilichtmuseum. Die Idee war ein Ergebnis des Workshops vom 7. Dezember 2011, bei dem es um die Inhalte des Themenjahres und die Vorbereitung der Tagung vom 2./3. Juli 2012 ging. In der Sonderausstellung des LWL-Freilichtmuseums sowie an den Geländestationen sollte das Thema Aberglauben vom 18. Jahrhundert bis ins 20. Jahrhundert im Mittelpunkt stehen. Das Hexenbürgermeisterhaus als eine Geländestation außerhalb des Freilichtmuseumsgeländes sollte sich dem Themenkomplex Hexenverfolgung widmen. Das war die Grundidee der Kooperation im Rahmen des Themenjahres.

Die Grafschaft Lippe und die Stadt Lemgo gehörten im 17. und 18. Jahrhundert zu den Kernzonen der Hexenverfolgung in Mittel- und Norddeutschland. In Lippe war vor allem die Stadt Lemgo ein Zentrum der Verfolgung. Dort erstreckten sich die Prozesse über annähernd 100 Jahre von 1583 bis 1681. Nach derzeitigem Forschungsstand wurden 254 Personen verurteilt und hingerichtet, überwiegend Frauen, aber auch 38 Männer.



»Von Zauberey und Wickerey«: das 6. Kapitel im Lemgoer Statutenbuch (1584). Dieses Ortsstatut, das mit seinen zivilrechtlichen und kirchlichen Bestimmungen das Leben der Bürger regelte, ist heute noch im Lemgoer Stadtarchiv erhalten.

Die Hexenjustiz lag in den Händen der Bürgermeister und der beiden Räte. Sie ordneten die Verhaftungen und die Verhöre der als Hexen und Zauberer Verdächtigten an. Sie fällten die Urteile und in ihrem Auftrag wurden die Hinrichtungen vollstreckt.

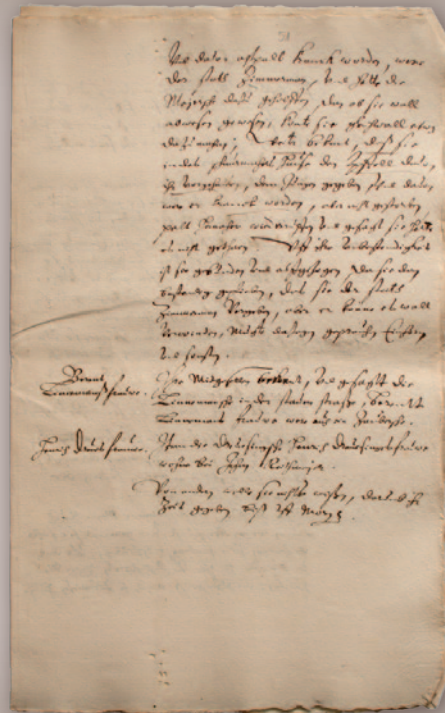
Die wichtigste Voraussetzung der städtischen Hexenjustiz war das Privileg der Hochgerichtsbarkeit (*ius gladii*, d.h. die Gerichtsbarkeit über Vergehen, die mit dem Tode bestraft werden konnten). Die Stadt hatte es um 1470/80 von dem verschuldeten Grafen Bernhard VII. erworben. Der Rechtsprechung in den Hexenprozessen lag die Peinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Karls V. (*Constitutio Criminalis Carolina*, 1532) zugrunde. An ihr orientierte sich auch das Lemgoer Statutenbuch (1584), das Ortsstatut, das mit seinen zivilrechtlichen und kirchlichen Bestimmungen das Leben der Bürger regelte. Das Zaubereidelikt wurde in Verbindung mit Blasphemie (Gotteslästerung) gesehen, verfolgt und mit dem Tode bestraft.

Die heutigen Museumsgebäude Breite Straße 17 und 19 sind in vielschichtiger Weise mit den Hexenprozessen

verbunden, als der Name Hexenbürgermeisterhaus es erwarten lässt. Der Name entstand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der mündlichen Überlieferung und erinnert an den Bürgermeister und Juristen Hermann Cothmann (1629–1683). In seine Amtszeit fiel die letzte Phase der Hexenprozesse. Er galt als ein besonders eifriger Repräsentant der städtischen Hexenjustiz. Das Haus gehörte bereits seinen Eltern, dem Kaufmann Dietrich Cothmann und seiner Ehefrau Catharina Goehausen. Catharina Goehausen, gebürtig aus Brakel, wurde 1654 als Hexe angeklagt und hingerichtet. Über die Anklage und den Prozessverlauf ist wenig bekannt, da nur eine Abschrift des Urteils erhalten geblieben ist.

Sieben Jahre nach der Hinrichtung seiner Mutter kehrte Hermann Cothmann nach Lemgo in das elterliche Haus zurück. Die drohende Zwangsversteigerung des Hauses konnte er abwehren. Nach seiner Berufung zum »Director des Peinlichen Processus c(on)t(ra) die Unholden und Hexen« im Jahre 1666 wurde er 1667 zum Bürgermeister gewählt. Dieses Amt übte er mit kurzen Unterbrechungen bis zu seinem Tod 1683 aus.

Ermgard Roleff, die Ehefrau eines Töpfers, war als Hexe angeklagt worden. Sie hatte trotz Gegenüberstellungen mit Mitgefangenen, die sie belastet hatten, nicht gestanden. Auch nach der Wasserprobe, bei der sie nicht untergegangen und von daher belastet worden war, hatte sie nicht gestanden. Erst unter der Folter, nachdem ihr die Beinschrauben angelegt und sie mit Ruten geschlagen worden war, bekannte sie die ihr vorgehaltenen Hexereidelikte. Sie wurde zur Verbrennung auf dem Scheiterhaufen verurteilt, aber das Urteil wurde abgeändert: Sie wurde enthauptet und im Anschluss verbrannt.



Das Verhörprotokoll Ermgard Roloff, 1632 (Stadtarchiv Lemgo).

Im gleichen Jahr, als Cothmann die Funktion des Direktors des Peinlichen Prozesses übernommen hatte, begann der Prozess gegen den Kantor Bernhard Grabbe (1624–1667). Die Familie Grabbe lebte seit 1628 in direkter Nachbarschaft der Cothmanns (im heutigen Haus Weege, in dem sich der Eingangsbereich des Museums befindet). Mehrfach war es im Laufe der Jahre zu Streitigkeiten zwischen den Nachbarn gekommen. Der Lehrer und Kantor Bernhard Grabbe war 1651 nach Lemgo in das elterliche Haus zurückgekehrt.

Bernhard Grabbe wurde 1665 der Zauberei beschuldigt und angeklagt. Unter der Folter gestand er die ihm vorgeworfenen Beschuldigungen. Grabbe wurde daraufhin zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt. Aufgrund des Gnadengesuchs seiner Ehefrau wurde das Urteil vom Grafen allerdings zur Hinrichtung mit dem Schwert abgewandelt.

In die ersten Monate der Amtszeit von Hermann Cothmann als Bürgermeister fiel die Vollstreckung der Hinrichtung, die am 26. März 1667 stattfand. Grabbe hinterließ seine Ehefrau und fünf kleine Kinder.

Mit den Lemgoer Hexenprozessen ist seit dem späten 19. Jahrhundert ein besonderer Lokalmythos verbunden. Der populäre Slogan »Lemgo, das Hexennest« wurde in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gezielt zur Tourismuswerbung genutzt. Eine besondere Bedeutung für die Dauerhaftigkeit dieses lokalen Mythos gewann das Hexenbürgermeisterhaus, denn es entwickelte sich seit dem späten 19. Jahrhundert geradezu zu einem Symbol für die Lemgoer Hexenprozesse. Diese Wirkung wurde durch die Einrichtung des Heimatmuseums in den Jahren 1926 und 1937 noch verstärkt. Die Inszenierung eines Folterkellers in den Kellerräumen des Hauses, die immer der privaten Vorratshaltung oder anderen hauswirtschaftlichen Zwecken gedient hatten, trug zur Verfestigung und Verbreitung des lokalen Mythos bei. Das Haus war aber nie ein städtisches Dienstgebäude, in dem Folterungen stattgefunden haben, sondern es war immer ein privates Wohnhaus.

In den vergangenen 25 Jahren sind zahlreiche Arbeiten über die Hexenprozesse in der Stadt Lemgo und in der Grafschaft Lippe erschienen, sodass die Region als

Dr. Karl Meier Lemgo

Hexen, Henker und Tyrannen

1605-1681

Ein Tatsachenbericht aus den letzten und blutigsten Jahren der Hexenverfolgung in Lemgo

IV

Aus dem Munde solcher Frauen erschienen solche Zeugnisse vielleicht nicht beweiskräftig genug. Anders, wenn man sie von Abschlag und der reichen Frau Bündel erhalten könnte.

So begaben sich zu Anfang Oktober, nachdem die Frau bereits acht Wochen im Gefängnis der Regenspiörte gesessen, die Deputierten wieder einmal zu der Bändelschen. Wie mag sie vor Angst gezittert haben, als ihre Richter und Henker über die Schwelle des Kerkers traten! Wie hat sie gehst um den Tod, den man ihr noch immer nicht gönnte!

„Das habt ihr selber in schuld, daß wir noch nicht zu Eurer Verurteilung kommen können“, schnauzte der feiste Kuckuck sie an. „Warum seid ihr nicht beständig geblieben in Euren Aussagen? Wir müssen Euch wiederum mit der scharfen Frage angreifen, damit wir endlich einmal die Wahrheit hören.“

Die Frau entsatz sich. Ihre Glieder bebten. „Ich bleibe bei allem, was ich bekannt habe!“, ruft sie. Ärgerlich schüttelt Kuckuck den Kopf.

„Nein, nein, so allgemeine Reden genügen uns nicht. Namen wollen wir hören, die Namen von denen, die im gleichen Ratschlage gewesen. Die Schönstakeche hat diese Namen bereits genannt. Wir wollen sie auch von Euch wissen!“

Als sie sich sträubt, Unschuldige zu nennen, packt Meister David sie auf den Wink Kuckucks und bindet ihr die Hände auf den Rücken. Der Flaschenzug wird eingehakt. Sie wird mit rückwärts verrenkten Armen aufgezogen. Die Höllenpein raubt ihr sofort die Besinnung. „Sie schläßt ein“, wie es im Protokoll so sanft heißt.

„Als sie erwacht, bekennt sie Ehebruch, Vergiftung und Kindesmord.“

Man will anderes von ihr wissen, und fragt sie mit deutlichem Hinweis auf den Prediger Koch, ob es auch unter den Geistlichen der Altstadt rein sei.

erschuldig der Zauberei, und daß ich es der Süllsteden gelehrt. Der Herr Andreas ist so unschuldig wie Christus am Kreuz.“

Am Tage vor dem Weihnachtsabend des Jahres 1665 fuhr man die Frau, die eine der vornehmsten, aber auch der gütigsten der Stadt gewesen, heraus zur Sandkuhle am Klus, und David Claus gab ihr mit dem schweren, sicher treffenden Schwert den Todesstreich, nach dem sie so lange sich gesehnt.

Der Herr Andreas Koch

Etliche Wochen vor der Hinrichtung der Frau Bündel wurde der Prediger Andreas Koch vom Sekretär Berner im Auftrage des Rats aufgefordert, sich des Predigtstuhls zu enthalten. Er protestierte, zusamt seinen drei Amtsbrüdern, nachdrücklich gegen die willkürliche und widerrechtliche Anordnung des Rats. Vergebens. Acht Tage später wurde er seines Amtes förmlich entsetzt.

Ein evangelischer Prediger, ein als streng und gottesfürchtig bekannter, hochgeachteter Pastor,



„So helf mir doch endlich davon!“ Die reiche Kaufmannsrau Bündel vor ihren Peinigern

Karl Meier (1882 – 1969), Lehrer, Heimatforscher und langjähriger Vorsitzender des Vereins Alt Lemgo, war Verfasser des Buches »Hexen, Henker und Tyrannen« (1949). Auch die Illustrationen stammen von ihm. Ein Vorabdruck erschien in der »Westfälischen Zeitung«. Der Text ist eine Verknüpfung von quellengestützter Darstellung und literarisch-künstlerischer Fantasie.

eine der am besten erforschten Prozesslandschaften gelten kann. Nicht nur, was die historischen Hexenprozesse anbetrifft, sondern auch im Hinblick auf ihre Rezeptions- und Wahrnehmungsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Auch die Geschichte des Hexenbürgermeisterhauses als Bürgerhaus und Museum ist gut erforscht. An diesen Forschungsstand zu den Hexenprozessen knüpft der erste Teil der Ausstellung über die Hexenverfolgung in Lemgo an. Mit dem zweiten Ausstellungsschwerpunkt nimmt das Museum ein aktuelles Thema der lokalen Geschichtskultur auf. Denn der Comic »Der Hexenrichter« von Luisa Preissler (2011) war der Anlass für eine kontrovers geführte Diskussion im Winter 2012/13 über den Umgang mit den historischen Hexenprozessen in Comic und Film. Der Comic selbst steht in der Tradition literarisch-künstlerischer Fantasien über die Lemgoer Hexenprozesse, die seit mehr als 100 Jahren ihren Ausdruck in Erzählungen, Romanen und bildlichen Darstellungen gefunden haben. Die Erzählmuster waren sehr ähnlich: Im Mittelpunkt der Darstellungen standen Personen, die als Opfer angeklagt

und hingerichtet worden waren oder die als Repräsentanten der Hexenjustiz galten. Die Namen waren überliefert, aber die Geschichten, die erzählt wurden, waren weitgehend erfunden. Mit den Voraussetzungen und Wirkungen dieser Tradition beschäftigt sich der zweite Teil der Ausstellung.

Zu den Besonderheiten der Lemgoer Geschichtskultur gehört diese Tradition literarisch-künstlerischer Fantasien über die Hexenprozesse, die im späten 19. Jahrhundert begann und sich bis in die Gegenwart fortsetzt, wie der Comic »Der Hexenrichter« zeigt. Zum Verständnis der historischen Hexenprozesse tragen diese literarisch-künstlerischen Fantasien nicht bei. Erst im Kontext der modernen geschichtswissenschaftlichen Hexenforschung sind die Prozessabläufe sowie die Biografien von Opfern und Repräsentanten der Hexenjustiz erforscht und damit Wege zum Verständnis der Komplexität der Hexenverfolgung eröffnet worden. ||



Blick in die Ausstellung und das Buch »Bibliotheca, Acta et Scripta Magica« (1738 – 1745) von Eberhard David Hauber: Nadja Bartsch, wissenschaftliche Volontärin im LWL-Freilichtmuseum Detmold, Marcel Oeben, Leiter des Stadtarchivs Lemgo und Jürgen Scheffler, Leiter des Städtischen Museums Lemgo (v. l.).

Mit den Lemgoer Hexenprozessen ist seit dem späten 19. Jahrhundert ein besonderer Lokalmythos verbunden.





Quacksalber, Gruselgeschichten und ein magisches Wochenende

Ein schaurig-schönes Begleitprogramm



von **Gefion Apel**
und **Anna Stein**

— Nicht nur Schreckgestalten wie dem Böxewolf und Nachzehrern begegneten Besucher in der Sonderausstellung des Themenjahres »Verflixt! Geister, Hexen und Dämonen«, sie mussten sich auch anderen schaurigen Gestalten und unheimlichen Wesen im Museumsgelände und im Begleitprogramm stellen. Geister erschienen auf Fotografien im Fotostudio Kuper aus Rietberg und Scheusale bevölkerten den Mindener Hof. Im »Scheusalquartier« gewährte die in Hamburg lebende Künstlerin Lili Fischer exklusive Einblicke in ihr Schaffen bei zwei Performances mit Heuschläuchen in der von ihr eingerichteten Geländestation des Themenjahres. Sie installierte im Hof Scheusale – aus hauchdünnem Vlies gerissene Figuren in Menschengröße, die mit Grafit geschwärzt sind und sich bei jedem Luftzug bewegten.

Auch im Film wurden die Schauergestalten für die Fantasie lebendig: In dieser Saison startete mit dem MUSEUMskino ein ganz neues Format. Im Filmraum im Haus Schwenger konnte man den kleinen Vampir, die kleine Hexe oder das kleine Gespenst treffen und sie auf ihren Abenteuern begleiten. Aber es waren nicht lediglich Medien und Objekte, die dafür sorgten, dass das »verflixte« Thema Aberglauben sich großer Beliebtheit erfreute.

Besonders durch das Engagement der Kolleginnen und Kollegen entstanden unvergessene Museumserlebnisse am »Magischen Wochen-



**Märchen und Geschichten: Elke Dießner erzählt.
Gebt acht! Im Verborgenen lauert das Unbekannte ...**

Vom Mund zum Ohr beatmen – eine neue Sinneserfahrung im Freilichtmuseum

Eingetaucht in die Zeit um 1890, zwischen Prahlhans und Armluchter erheben sich unsere Stimmen im Gräftenhof. Wir stehen an einem authentischen Ort und dringen erzählend zu den Zuhörern vor. Das Freilichtmuseum ist mehr als geeignet, um Märchen und Geschichten zu erzählen.

Einige Häuser und Höfe sind aus der Zeit der Grimms, andere Orte lassen uns jüdische Sinngeschichten erzählen und wieder andere Umgebungen laden uns ein, Baum- und Kräutermärchen am lebenden Objekt (der Pflanze) sichtbar werden zu lassen. Viele, die dabei sind, geben uns eine positive Rückmeldung und gehen fröhlich und entspannt wieder nach Hause. Oft hören wir, dass es ein besonderes Erlebnis ist, Geschichten im Freilichtmuseum zu erleben.

Neben unserer beider Tätigkeit, die wir mit großer Freude in so einer Umgebung ausführen, erlebte das Freilichtmuseum noch den Tag des Erzählens aus dem Projekt »Lippe erzählt«. Weit über 300 Schüler waren am Freitag, den 13. September, im Museum. Sie gaben 52 Märchen und Geschichten aus dem Projekt zum Besten.

Ein toller Tag, wenn man sieht, zu welchen Erzählleistungen Kinder fähig sind!

von Elke Dießner und Lothar Schröer

ende« oder bei Programmen wie der »Schönfärberei«. Mit viel Kreativität und Motivation widmeten sie sich dem Thema und brachten viele eigene Ideen in das Programm ein. So z.B. Ulrike Loth und Roswitha Neumann aus der Textilwerkstatt. Ihr Workshop zur »Schönfärberei« brachte dem Museumspublikum den vergessenen Beruf des »Schönfärbers«, der heutzutage nur noch sprichwörtlich existiert, wenn jemand Fakten zu positiv verdreht, näher. Im Unterschied zur »Schwarzfärberei« waren seine Aufgaben komplexer, und der Umgang mit den für die Färberei erforderlichen Chemikalien war der zeitgenössischen Gesellschaft häufig suspekt, sodass hier magische Vorgänge erahnt wurden. Das Unheimliche im Märchen stellten Lothar Schröer und Elke Dießner eindrucksvoll vor: Sie bezauberten mit ihrem Erzähltheater kleine und große Zuhörer.

Im Folgenden kommen einige, die zu dem tollen Gelingen des Programms beigetragen haben, selbst zu Wort.



Marc Mense alias Professor Abraxo begeisterte Klein und Groß beim »Magischen Wochenende«.



Die »Geisterfotografen« Karen Stuke und Guido Klein.

Der magische Professor Abraxo

Am »Magischen Wochenende« war ich in der Rolle des Professor Abraxo vom Freilichtmuseum mit meinem Programm »Schlangenzauberei und Wunderheilungen« für gleich mehrere Auftritte gebucht. Das hat mich ganz besonders gefreut, denn der historisch anmutende Professor Abraxo passt wohl an keinem anderen Ort so perfekt hinein.

Im Paderborner Dorf »untergebracht« hatte ich dort freundlicherweise eine ganze Scheune – bei Regen prima, der dann doch Gott sei Dank ausblieb – und den Platz davor für meine Performance zur Verfügung.

Gleich meine erste Aufführung war etwas ganz Besonderes, denn etwa vierzig französische Schülerinnen und Schüler, die das Museum im Zuge einer Klassenfahrt besuchten, sahen sich meine Darbietung an. Trotz kleiner Kommunikationsschwierigkeiten (ich spreche nämlich kein Französisch!) war der Auftritt ein voller Erfolg. Eine Lehrerin hat das Wichtigste übersetzt, der Rest hat sich dann wie von »Geisterhand« selbstständig ergeben.

Aber auch die anderen Auftritte machten gehörigen Spaß, sowohl mir als auch meinem Publikum. Ich hoffe auf ein Wiedersehen in der näheren Zukunft und verbleibe bis dahin mit magischen Grüßen

Professor Abraxo

von Marc Mense

Die Geisterfotografie

Schon einige Jahre nachdem die Fotografie erfunden worden war, kamen die ersten Geisterfotografien auf. 1861 hat William H. Mumler sich selber porträtiert und im Hintergrund des Fotos, wie er glaubte, seine verstorbene Cousine entdeckt. Doch handelte es sich nur um eine technische Panne: Er hatte eine bereits genutzte Glasplatte schlecht gereinigt und wiederverwendet. So kam es zu der Doppelbelichtung.

Geisterfotografen wie Mumler, Hope oder Buguet nutzen vielerlei Tricks, um den Geistereffekt zu erlangen. Meistens wurde auf die Mehrfachbelichtung zurückgegriffen oder der Assistent wurde bei Langzeitbelichtungen einfach in den Hintergrund gestellt, als Gespenst verkleidet. Dass die spiritistischen Kunden glaubten, wirkliche Geister zu sehen, ist verständlich, vor allem nachdem Ende des Jahrhunderts Conrad Röntgen die Röntgenstrahlen entdeckte: Wieso sollte es nicht auch ein Gerät geben, das Geister sichtbar macht, wenn es doch eines gibt, welches Knochen zeigt? Früher oder später wurden die meisten Geisterfotografen jedoch vor Gericht gestellt und als Betrüger entlarvt.

Im Fotoatelier wurden dieses Jahr auch Geisterfotografien erstellt, zwar mit digitalen Kameras, doch in der Herstellungsweise ganz genau wie damals: mit Mehrfach- oder Langzeitbelichtungen.

von Karen Stuke und Guido Klein



Die »Schönfärberei« war eine der zahlreichen Mitmachaktionen.

Das Teufelszeug – von den Schönfärbern

Schon Johann Wolfgang von Goethe schrieb: »Alles Lebendige strebt zur Farbe«.

Die Geschichte der Färberei reicht vermutlich ebenso weit zurück, wie die Geschichte der Textilherstellung. Bei Ausgrabungen fand man Pflanzenreste, die darauf hindeuten, dass schon in der Bronzezeit Garne und Leder gefärbt wurden.

Eine schriftliche Überlieferung findet sich erstmals bei dem Römer Plinius im ersten Jahrhundert nach Christus in dem Sammelwerk mit dem Titel »Historia Naturalis«: »In Ägypten malt man auch Kleider auf eine höchst wunderbare Weise, indem man die weißen Zeuge nicht mit Farbe, sondern mit Mitteln, welche die Farbe einsaugen bestreicht. Nachdem dies geschehen ist, zeigt sich noch keine solche an den Zeugen, sondern diese werden in einen Kessel mit kochendem Farbstoff getaucht und nach einem Augenblick gefärbt herausgezogen. Wunderbar ist, daß [sic], während sich doch in dem Kessel nur eine Farbe befindet, aus demselben an dem Kleide diese und jene entsteht und nachdem nicht mehr abgewaschen werden kann«.

Die ersten bemalten Stoffe in Deutschland kamen aus dem Orient. Schon Marco Polo hat im 13. Jahrhundert in seinen Reiseberichten die feinen bunten Kattune erwähnt.

Im 17. Jahrhundert war die Kunst des eigentlichen Schönfärbens noch nicht bekannt, sondern die Stoffe

wurden mit den gebräuchlichen Ölfarben bemalt (geschildert). Diesen Stoffen haftete danach ein starker Geruch an, die Farbe bröselte mit der Zeit ab und machte einen Gebrauch für Bekleidung nahezu unmöglich.

Die bunten indischen Stoffe, Calicos, Chintzes, Indiennes, Zitzen, Kattune genannt, wurden Mode, sodass 1678 in Holland eine Kattundruckerei gegründet wurde. Die beiden Holländer Jacob ter Gou und Henrik Popta brachten den Inder Monsieur Louwijs d’Celebi und 30 weitere Arbeiter mit. Durch Industriespionage verbreitete sich trotz versuchter Geheimhaltung der Zitzen- und Kattundruck in ganz Europa. Bei diesen damals geheimnisvoll wirkenden Verfahren handelte es sich um ein Aufbringen von Beizen auf der Basis von verschiedenen Metallsalzen und dem anschließenden Ausfärben in einer Farbe wie z.B. Krapp. Dabei reagiert der Pflanzenfarbstoff als sogenannte Adjektivfarbe unterschiedlich mit den verschiedenen Beizen, sodass bei einem Farbbad der Stoff z.B. rot, braun, grün punktuell gemustert gefärbt wird.

Das Pflanzenfärben wurde ab 1834 schnell verdrängt durch die Erfindung der synthetisch hergestellten Anilin- oder Teerfarben. Das brachte die Möglichkeit, Stoffe haltbar farbig zu bedrucken. Damit war auch die Zeit der Schönfärber beendet.

Die Geschichte des Färberhandwerks zeigt vielleicht schon, vor was für Problemen wir bei der Aufbereitung



**Historisches Original und moderne Kopie bei der
Vorführung der »Schönfärberei« im Freilichtmuseum.**

dieser Thematik standen. Historische Rezepte, soweit überhaupt vorhanden, sind oft unvollständig, übersät mit ungenauen Begriffen oder gar mit Absicht verfälscht. Allein bei der Suche nach dem richtigen Kalk können viele Fehlschläge entstehen. Umso schöner war, dass ganz kurz vor der öffentlichen Vorführung endlich unser eigener Versuch zum Schönfärben geglückt ist und viele begeisterte Besucher diese vergessene Technik bei unserem Aktionstag mit Mitmachprogramm ausprobieren konnten. ||

von Ulrike Loth



LWL
Freilicht
museum
Detmold

VERFLIXT!

Geister, Hexen und Dämonen

28. März bis 31. Oktober 2013

www.verflixt.lwl.org



LWL
für die Menschen
für Ostfalen, Lippe



Ein verflix't gutes Jahr!

Marketingmaßnahmen 2013

von **Ruth Lakenbrink** — Eine Frau im langen Mantel rennt durch einen Wald, sie atmet schwer. Immer wieder begegnen ihr finstere Gestalten: ein Schatten hinter dem Fenster, ein Mann mit unheimlichen Augen. Was sich liest wie der Beginn eines Gruselfilms, ist für das LWL-Freilichtmuseum Detmold werbetechnisches Neuland. Zum ersten Mal in seiner Geschichte hat das Freilichtmuseum mit einem Kinospot für eines seiner Themenjahre geworben.

In 20 Kinos in der ganzen Region und in insgesamt 51 Sälen, von Arnsberg bis Warburg, von Hamm bis Hannover, war der 26-sekündige Spot vier Wochen lang zu sehen. Rund 120.000 Menschen konnten in dieser Zeit die Schrecken der Protagonistin nachempfinden.

Doch warum ausgerechnet Kinowerbung? Dafür gab es zwei gute Gründe. Der erste, inhaltliche Aspekt liegt in der Natur der Sache: Kein Ausstellungsthema seit der Einführung der Themenjahre 2008 war bislang so gut geeignet für eine kurze, prägnante Visualisierung. Das Motto »Verflix't! Geister, Hexen und Dämonen« bringt bereits einen gewissen »Gruselfaktor« mit, es weckt Emotionen und lässt Bilder im Kopf entstehen. Diesen Umstand machte sich der Spot zunutze, um ein diffuses Gefühl der Angst und des Unwohlseins zu wecken und so auf das Themenjahr neugierig zu machen.

Der zweite Aspekt war die strategische Zielgruppenansprache. Laut einer Studie der Filmförderungsanstalt machen nach wie vor Kinder, Ju-



**Unheimliche Augen, düstere Bilder:
erstmal warb das Freilichtmuseum mit einem Kinospot.**

gendliche und junge Erwachsene von 10 bis 29 Jahren etwa die Hälfte der Kinobesucher in Deutschland aus (lt. Filmförderungsanstalt (Hg.): Der Kinobesucher 2012. Strukturen und Entwicklungen auf Basis des GfK Panels. Berlin, Juni 2013, S. 16. http://www.ffa.de/downloads/publikationen/kinobesucher_2012.pdf (23.9.2013)). Vor allem die 20- bis 29-Jährigen (23 Prozent) sind eine für das Freilichtmuseum schwer erreichbare Zielgruppe. Kommen Kinder und Jugendliche noch über die Familien oder den Schulausflug ins Museum und dann wieder, sobald sie selbst eine Familie gegründet haben, rücken für junge Erwachsene meist andere Aspekte in den Vordergrund wie Studium, Berufseinstieg usw. In ihrem direkten Umfeld, also in der Freizeit, in der Kneipe oder eben im Kino, lässt sich diese Zielgruppe allerdings erreichen. Mit Erfolg: Laut einer Besucherbefragung konnte das Freilichtmuseum 2013 das Durchschnittsalter seiner Gäste um mehr als zehn Jahre, von 47,6 (2012) auf 37,0, senken.

Neue Zielgruppen in ihrer Freizeit anzusprechen, war auch das Ziel einer weiteren Marketingmaßnahme 2013. Wer sich in der Kneipe oder im Restaurant schon einmal genauer umgesehen hat, wird sie kennen: die CityCards. Dabei handelt es sich um Werbung im Postkartenformat, die häufig so originell gemacht ist, dass die Karten beliebte Sammlerstücke sind. Vier verschiedene Motive wurden entworfen, die Grundidee wurde vom Marketingteam des Museums schnell gefunden:

ein Zitat eines berühmten Menschen zum Thema Aberglaube, gepaart mit der weißen Katze, dem Werbemotiv für »Verflix! Geister, Hexen und Dämonen«.

Knapp 300.000 Karten wurden gedruckt und von Mai bis August in 1.070 Kneipen und Restaurants in Hannover, Bremen, Göttingen, Osnabrück, im östlichen Ruhrgebiet, in Bielefeld und Umgebung, in Lemgo, Herford, Bad Oeynhausen, Bad Salzufen, Detmold, Lippstadt, Minden, in Münster, Paderborn und Kassel verteilt. Die Resonanz war großartig. Laut Besucherbefragung wurden mehr als 1,15 Prozent der Besucher in der Saison 2013 über CityCards auf das Freilichtmuseum aufmerksam.

Durch Sondermittel der LWL-Kulturstiftung für Marketing konnten noch weitere Maßnahmen umgesetzt werden. So wurden Großwerbeflächen an Bahnhöfen der Region, dort wo die Verweildauer der Menschen hoch ist, dreimal zwei Wochen lang mit »Verflix!«-Werbung bestückt. Darüber hinaus wurden insgesamt elf Busse mit neun Quadratmeter großen Werbefolien beklebt. Diese Busse fuhren von Anfang April bis Ende September im rotierenden System. Das bedeutet, jeder Bus, egal, wo er stationiert war, fuhr jeden Tag eine andere Route, sodass die weiße Katze auf schwarzem Grund von Paderborn bis Osnabrück, von Arnshagen bis Minden, von Höxter bis Telgte jeden Tag auf elf verschiedenen Routen auf den Straßen Westfalens unterwegs war. Außerdem wurden Kooperationen mit der Nordwestbahn und der



An Bahnhöfen und auf den Bahnsteigen in der Region wurde großflächig auf das Themenjahr aufmerksam gemacht.

Westfalenbahn geschlossen. Von April bis Juli waren die Plakate und Flyer zum Themenjahr in den Regionalbahnen zu finden. Zudem bewarb die Nordwestbahn zwei Tagesausflüge für Familien ins LWL-Freilichtmuseum Detmold über Pressemitteilungen und die eigene Internetseite.

Kooperationen mit den Tourismusverbänden Teutoburger Wald Tourismus (TWT) und Lippe Tourismus AG (LTM) sicherten eine große Präsenz bei Messen und größeren Veranstaltungen in der Region. Gemeinsam mit dem TWT war das Freilichtmuseum auf der Messe Reisen in Hamburg, einer der größten Messen im touristischen Bereich, vertreten. Mit der LTM wurden u. a. gemeinsame Werbestände bei den Hansetagen in Herford, den Lipper Tagen in Dörentrup, dem Fahrradtag in Lage oder beim 30-jährigen Jubiläum am Schieder See realisiert.

Besonders viel Spaß gemacht haben auch zwei weitere Kooperationen 2013, und zwar mit Radio Lippe und der Lippischen Landeszeitung. Das »Magische Wörterbuch«, ein gemeinsames Produkt des Freilichtmuseums und der Lippischen Landeszeitung (LZ), weckte die Sammelleidenschaft der Leser. Jeweils dienstags und donnerstags erklärte Lokalchef Thorsten Engelhardt auf der Kulturseite Begriffe aus dem Dunstkreis des Aberglaubens, von A wie Alraune bis Z wie Zweites Gesicht. Zudem erschien zum Saisonstart in der Osterausgabe der LZ sowie der Neuen Westfälischen in den Kreisen Paderborn, Höxter und Gütersloh eine achtseitige Beilage

zu »Verflixt!«, die auf große Resonanz bei unseren Besuchern stieß.

Als Publikumsmagnet erwies sich die Radio Lippe Lounge mit Brunch, die an jedem dritten Sonntag im Monat aus dem Bistro Sauerland gesendet wurde. Die Kombination von Live-Radio, interessanten Gesprächsthemen und leckerem Essen kam so gut an, dass das Bistro fast jedes Mal bis auf den letzten Platz ausgebucht war.

Gut besucht waren auch die Busparkplätze in der Saison 2013. Eine 2012 gestartete und 2013 fortgeführte Direktansprache der Busunternehmen im Umkreis von 150 Kilometern mit anschließendem Versand von Werbematerial brachte den erhofften Anstieg bei den Busgruppen. Laut Besucherbefragung konnte der Anteil der Bustouristen im Vergleich zum Vorjahr fast um das Zweifache auf 8,65 Prozent gesteigert werden.

Anzeigenschaltungen in regionalen und überregionalen Medien, Radiowerbung, Gutscheinkaktionen, Empfehlungsmarketing, die Liste der Maßnahmen ließe sich noch eine Weile so weiterführen. Es zeigt sich: Das LWL-Freilichtmuseum Detmold ist gut aufgestellt im Bereich Marketing. So konnte 2013 die Gesamtbesucherzahl noch einmal um rund 12.000 Besucherinnen und Besucher auf mehr als 182.000 gesteigert werden. Wenn es dann noch gelingt, die Besucher zu begeistern, ist das größte Freilichtmuseum Deutschlands auf einem guten Weg. ||

»Und bitte!« Dreharbeiten am laufenden Band



Das Denken in Superlativen entspricht nicht unbedingt der Mentalität der Deutschen. Dennoch gebührt der Medienpräsenz des Freilichtmuseums im Jahr 2013 das höchste Lob des Westfalen: da gibt es nichts zu meckern. Vor allem ungewöhnlich viele Fernsehsender und Produktionsfirmen fragten an, ob sie im Museum drehen dürfen. Ob ZDF oder WDR, die öffentlich rechtlichen Sender zeigten großes Interesse an der Arbeit, dem Ort und der Sonderausstellung »Verflix!«.

Das Thema Aberglaube war der Aufhänger für das ZDF-Mittagsmagazin, das fünf Freilichtmuseen aus fünf Bundesländern für einen Themenschwerpunkt auswählte. Im Juni war einen Tag lang ein dreiköpfiges Drehteam zu Gast. Gefion Apel wurde in ihrer Funktion als Projektleiterin für das aktuelle Themenjahr zu verschiedenen Orten im Freilichtmuseum begleitet und beantwortete die Fragen der Redakteurin Anja Klingen. Drehorte waren unter anderem die Schmiede, die Töpferei, das historische Tageslichtatelier

Kuper von 1891 und die Sonderausstellung. Bereits wenige Tage später wurde der Beitrag ausgestrahlt.

»Tiere suchen ein Zuhause« unter freiem Himmel: Für zwei Sendungen verlegte der WDR sein Studio im Juni vom Rheinland ins Lipperland, genauer gesagt ins Freilichtmuseum. Rund um die Scheune Siemensmeyer baute das 35-köpfige Produktionsteam das Set auf, in dem die Moderatorin Simone Sombecki mit den Betreuern der Tierheime und Tierschutzorganisationen sprach. Da sich das Freilichtmuseum



Selbst das ZDF-Mittagsmagazin berichtete über »Verflixht! Geister, Hexen und Dämonen«. Gefion Apel (links) beantwortet ZDF-Redakteurin Anja Klingens Fragen im Fotoatelier Kuper von 1891.

An der Scheune Siemensmeyer zeichnete das WDR-Team um Moderatorin Simone Sombecki (2. v. l.) zwei Sendungen von »Tiere suchen ein Zuhause« auf.



seit vielen Jahren an der Zucht besonders seltener und vom Aussterben bedrohter Haustierrassen wie der Senner Pferde, der Lippegänse oder der Bentheimer Landschweine beteiligt, war die Entscheidung für die Dreharbeiten schnell getroffen. Und umgekehrt entschied der WDR, dass diese Besonderheit auch eines Beitrags würdig wäre und begleitete Landschaftsökologin Agnes Sternschulte einen Tag lang durchs Museum und zu den Museumstieren.

Aus ihrer Arbeit berichtete auch die wissenschaftliche Volontärin

Anna Stein dem WDR. Der Beitrag wurde in der Reihe »Schön hier« in vier Lokalzeiten ausgestrahlt. Ein weiteres WDR-Team drehte im September und Oktober für einen Beitrag über den Teutoburger Wald und das Freilichtmuseum im Rahmen der Reihe »Wunderschön«, der im November im WDR-Fernsehen ausgestrahlt wurde. Zudem war das Freilichtmuseum Teil der Berichte über die »Adelsdynastien in NRW – Lippe und sein Fürstenhaus« und »Wir vor hundert Jahren« im WDR-Fernsehen.

Sehr schön waren auch die zahlreichen weiteren Beiträge in der Lokalzeit Ostwestfalen des WDR. Ob Tankstelle, Senner-Ausstellung oder Themenjahr, der WDR berichtete über zahlreiche Museumsthemen. Und auch einzelne Programme wie das »Mähen mit der Sense« erlangten überregionale Bedeutung, beispielsweise durch einen Beitrag im Deutschlandfunk. ||

von Ruth Lakenbrink



»Bitte volltanken!«

Eine Tankstelle im Museum

von **Hubertus Michels** —

Was wissen wir über die Geschichte unserer Tankstelle Schütz aus Siegen-Niederschelden und welche Bedeutung messen wir ihr für die Präsentation im Freilichtmuseum bei? Mit dem Entstehungsjahr 1951 ist die Tankstelle das jüngste Gebäude auf dem Gelände des Freilichtmuseums. Bisher war der 1924 erbaute Trafoturm aus Niedermarsberg das modernste Bauwerk im Museum. Bei beiden Gebäuden mussten sich unsere Gebäuderestauratoren erstmals mit der Betonbauweise auseinandersetzen – auch das ist ein Novum in der Museumsgeschichte.

Seit vielen Jahren ist die Darstellung des kulturellen Wandels eine prägende Leitidee für den Aufbau der Museumsgebäude. Damit laden wir die Besucher zu einer Art Zeitreise ein: In jeder Baugruppe steht ein anderer Zeitabschnitt im Mittelpunkt. Bislang gibt es die Präsentationen »um 1800«, »um 1860«, »um 1900« und »um 1925«. Mit dieser Verschränkung von regionaler Herkunft und Zeitstellung werden den Besucherinnen und Besuchern Abwechslung, Unterhaltung und überraschende Einblicke in die Geschichte des Bauens, Wohnens und Lebens in Westfalen-Lippe geboten. Es ist also folgerichtig, dieses erfolgreiche Konzept weiter auszubauen. Mit der Eröffnung der Tankstelle Schütz aus Siegen-Niederschelden wird ein Zeichen gesetzt, dass jetzt auch die 1960er Jahre in das Freilichtmuseum einziehen. Die Tankstelle wurde zwar 1951 erbaut, sie wird aber in einem Betriebszustand der 1960er Jahre gezeigt. Sie

Nach Abschluss der Restaurierungs- und Wiederaufbauarbeiten zeigt sich die Tankstelle wieder im Betriebszustand der 1960 Jahre.





**Verkaufsveranstaltung für Fahrzeuge
der Marken DKW und NSU um 1957.**

ist Teil der zukünftigen Baugruppe Siegerländer Weiler, die in ihrer Gesamtheit diesem Zeitschnitt gewidmet sein wird. Im Endausbau soll die Baugruppe aus einem Siegerländer Kleindorf und einem separat stehenden Wittgensteiner Einzelhof bestehen, mit einigen Bauernhöfen, kleineren Gewerbebauten und Wohnhäusern. Spezialgebäude wie die Tankstelle, erbaut aus Stahlbeton und mit Funktionen, wie es sie zuvor in den Dörfern nicht gegeben hatte, wurden in den Jahrzehnten nach 1950 zu Symbolen einer neuen Zeit. Sie waren typischer Bestandteil des Strukturwandels auf dem Lande.

Tankstellen und Autoverkehr gab es zwar schon vor dem Zweiten Weltkrieg, aber die Rahmenbedingungen waren zunächst noch ganz andere. Von 1890 bis in die 1930er Jahre wurden Automobile im Deutschen Reich über sogenannte Fasstankstellen mit Treibstoff versorgt. Das waren kleine Benzindepots mit ein oder zwei Fässern von 250 bis 300 Litern Inhalt, häufig auf einem Hinterhof untergebracht. Das Geschäft betrieben vor allem Apotheker, Drogisten, Kaufleute und Gastwirte im Nebenerwerb.

In den 1920er Jahren wurden die sogenannten »Bürgersteigpumpen« als neue Tankapparaturen entwickelt: Frei stehende, eiserne Tanksäulen, meist ohne Überdachung und direkt am Straßenrand platziert. Die Motorisierung war zu dieser Zeit noch nicht sehr hoch. 1924 kam in Deutschland ein Kraftfahrzeug auf 200 Einwohner; in den USA war es in dieser Zeit schon ein Kraftfahrzeug auf sieben Einwohner.

Nach Vorbildern aus den USA wurde ab 1927 von den großen deutschen Ölgesellschaften eine neue Variante der Tankstelle eingeführt: die »Großtankstelle«. Sie trat immer als eigenständiges Gebäude in Erscheinung, mindestens mit einem Kassenhaus, und wurde im Vollerwerb betrieben. Die Tankwarte waren fachkundig ausgebildet. Sie konnten alle Wartungsarbeiten an Kraftfahrzeugen durchführen und bei notwendigen Reparaturen helfen. Der Anteil der Großtankstellen am deutschen Tankstellennetz betrug 1931 allerdings erst ein Prozent, sie blieben vorerst ein städtisches Phänomen. Ab 1936 kamen sie auch an den neuen Reichsautobahnen zum Einsatz.



Das Tankstellendach wurde für den Transport mit einer Diamantsäge zerschnitten.

Zustand vor Beginn der Bauarbeiten in Niederschelden.



1924 kam in Deutschland ein Kraftfahrzeug auf 200 Einwohner; in den USA war es in dieser Zeit schon ein Kraftfahrzeug auf sieben Einwohner.

Bei den Großtankstellen lassen sich schon vor dem Krieg verschiedene Bautypen unterscheiden. Eine zukunftsweisende Variante war der Krag- oder Flugdachtypus, der schon 1927 eingeführt wurde. Er hatte ein auf Stützen ruhendes Vordach, das den Vorplatz mit der Tankinsel überdeckte. Zu diesem Typ gehört auch unsere Tankstelle von 1951. Als Großtankstelle mit Flugdach gliedert sie sich funktional in das Kassenhaus, die Waschhalle und die überdachte Tankinsel mit Zapfsäulen. Die Ölgesellschaften entwickelten schon seit den 1920er Jahren Typentankstellen, mit deren Entwurf sie zum Teil namhafte Architekten beauftragten. Das bedeutet, jede Gesellschaft errichtete mehrere Tankstellen nach dem gleichen Entwurf. Kombiniert mit eigener Werbeoptik und Markenlogos versuchte man sich voneinander abzusetzen. Das Ziel war, wiedererkennbar zu sein und die Kundschaft an die eigene Marke zu binden.

Das Funktionsgebäude Tankstelle gab es also schon vor dem Krieg. Was aber noch fehlte, war die Massenmotorisierung, und die setzte in Westdeutschland erst nach dem Krieg ein. Neben dem bekannten Käfer von Volks-

wagen oder Modellen der Marken DKW, Borgward, Ford und Opel kamen jetzt neuartige Kleinwagen wie der Messerschmidt-Kabinenroller, die BMW-Isetta oder das Goggomobil auf den Markt und machten den Autokauf auch für Normalverdiener erschwinglich. Schon 1955 wurde der einmillionste VW-Käfer verkauft. Wer sich kein eigenes Auto leisten konnte, der begnügte sich vielleicht erst noch mit dem Kauf eines Kraftrades. Parallel wurde in Westdeutschland der Straßenbau vorangetrieben und ein dichtes Netz von Tankstellen in der Fläche geschaffen.

Entdeckt wurde die Tankstelle Schütz in Niederschelden auf einer Reise durch den Kreis Siegen, die schon 2007 mit Beteiligung von Kreis- und Ortsheimatpflegern aus der Region stattfand. Auf den ersten Blick machte die Tankstelle keinen guten Eindruck. Der Betrieb war seit zwanzig Jahren eingestellt. Eine Instabilität des Baugrundes hatte dazu geführt, dass das Gebäude ca. 40 Zentimeter aus dem Lot geraten war, und am Kassenhäuschen zeigten sich erste Mauerwerksrisse. Bei genauerem Hinsehen stellten wir bald fest,



Die abgetrennte Spitze wurde als erstes Teil im September 2010 in Niederschelden verladen ...
... und als letztes Bauteil im März 2013 wieder angesetzt.





Der Tankstellenpächter Wilhelm Schütz posierte während einer Verkaufsveranstaltung um 1957 im Beisein potenzieller Kundschaft auf einem NSU-Kraftrad.

dass Größe und Bauweise sehr genau den uns bekannten Vorbildern einer ländlichen Tankstelle entsprachen und der historische Erhaltungszustand zudem gut war, das heißt, es waren nur wenige bauliche Veränderungen vorgenommen worden. Aus diesem Grund war das Gebäude 2003 auch in die Denkmalliste der Stadt Siegen eingetragen worden. Ein Glücksfall, denn ohne diesen Schutz wäre es längst abgebrochen worden.

Nachforschungen zur Geschichte ergaben, dass die Keimzelle der Tankstelle ein 1949 errichtetes und noch heute vorhandenes Werkstattgebäude aus Fachwerk war. Die Errichtung der Tankstelle erfolgte 1951 vor dem Hintergrund der Freigabe des bis dahin noch regulierten Treibstoffhandels durch die Alliierten. Erst danach konnten in Westdeutschland wieder privatwirtschaftlich geführte Tankstellen eröffnet werden. Unsere Tankstelle wurde von der Mineralölgroßhandelsfirma J. & A. Homberg auf dem Grundstück der Familie Diehl (heute Düperthal) erbaut. Erster Pächter und Betreiber war Wilhelm Schütz. Neben dem Verkauf von Benzin und Diesel der Marke Homberg gehörten zum Service-

angebot die Autopflege und Fahrzeugwartung sowie als erweiterter Geschäftsbereich die Reparatur und der Verkauf von Kraftfahrzeugen der Marken DKW und NSU.

In der Erinnerung der Bewohner Niederscheldens war die Tankstelle Schütz auch immer ein wichtiger Ort der Kommunikation. So verbrachten die Chauffeure der Firmeninhaber der im Ort ansässigen Industriebetriebe gern ihre Fahrpausen bei Wilhelm Schütz. Nach Vollerfüllung und Autopflege war meist noch Zeit für eine Zigarette und ein Gespräch. Wilhelm Schütz war der Dreh- und Angelpunkt des Austausches. Unser wichtigster Zeitzeuge, der Niederscheldener Ralf Hoffmann, Jahrgang 1948, berichtete, dass Wilhelm Schütz auch einen Motorsportclub gründete. Der Kassenraum war dann zugleich das interne Vereinslokal. Schütz hatte dort einen kleinen Sessel für seine Besucher, der aufgrund der häufigen Benutzung, so Ralf Hoffmann, »schmutzig wie die Pest« war. Hoffmann gab uns auch einen Eindruck von der Wirkung der Tankstelle im Straßenbild der 1950er und 1960er Jahre: »Die ehemalige Amtsstraße war relativ dunkel mit vielen Bäumen. Wenn wir mor-



Das Kassenhaus wurde nach seiner Ankunft auf das neue Fundament gesetzt.

Mit angeschweißtem Flachstahl wiederhergestellte Verbindungsstellen.





Nach historischer Vorlage rekonstruierte Leuchtreklame.

gens zur Schule gegangen sind [...] war das Diesel-Schild (gemeint ist die Leuchtreklame am Tankstellendach) immer so ein bisschen die Beleuchtung.«

Aber wenn Wilhelm Schütz wollte, dann konnte er sehr viel mehr Licht machen. Dafür standen ihm am ganzen Gebäude und an den Zapfsäulen mehr als 30 Neonröhren zur Verfügung und wenn die in der Dunkelheit alle zusammen leuchteten, dann wirkte seine Tankstelle wie ein Raumschiff, das zum Abheben bereit war.

2010 wurde gemeinsam mit der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Siegen, den Kollegen von der LWL-Denkmalpflege und der Familie Düperthal der Entschluss gefasst, dass die Tankstelle im LWL-Freilichtmuseum Detmold zukünftig besser aufgehoben sei als am angestammten Standort. Die Eigentümerin Beate Düperthal stiftete das Gebäude dem Freilichtmuseum. Noch während das Verfahren zur Löschung aus der Denkmalliste lief, begannen im Sommer 2010 die Vorbereitungen für die Ganzteiltranslozierung. Ein Fachwerkgefüge kann man weitgehend schadensfrei auseinanderlösen und wieder zusammensetzen. Bei einem Stahlbetonbau ist

man dagegen gezwungen die Statik zu zerschneiden, das heißt zu zerstören. Das Schneiden ist kein Problem: Dafür gibt es große Diamantsägen.

Am 16. November 2010 war es so weit. Nach einem statischen Konzept wurde das Dach in sieben transportable Teile zerlegt. Weitere einzelne Bauteile waren das Kassenhaus und die fünf Dachsäulen. Beim Abschneiden der ersten Säule vom Dach gab es einen hörbaren Ruck, als sie sich nach 50 Jahren Schiefstand endlich wieder ins Lot zu stellen versuchte. Gefahr bestand nicht, denn das Dach ruhte ja bereits auf seinem Transportgerüst. Nach Verladung und Transport wurde das Kassenhäuschen am nächsten Tag direkt vom Tieflader auf das neue Fundament in Detmold gesetzt. Es wurde also bereits am nächsten Tag mit dem Wiederaufbau begonnen.

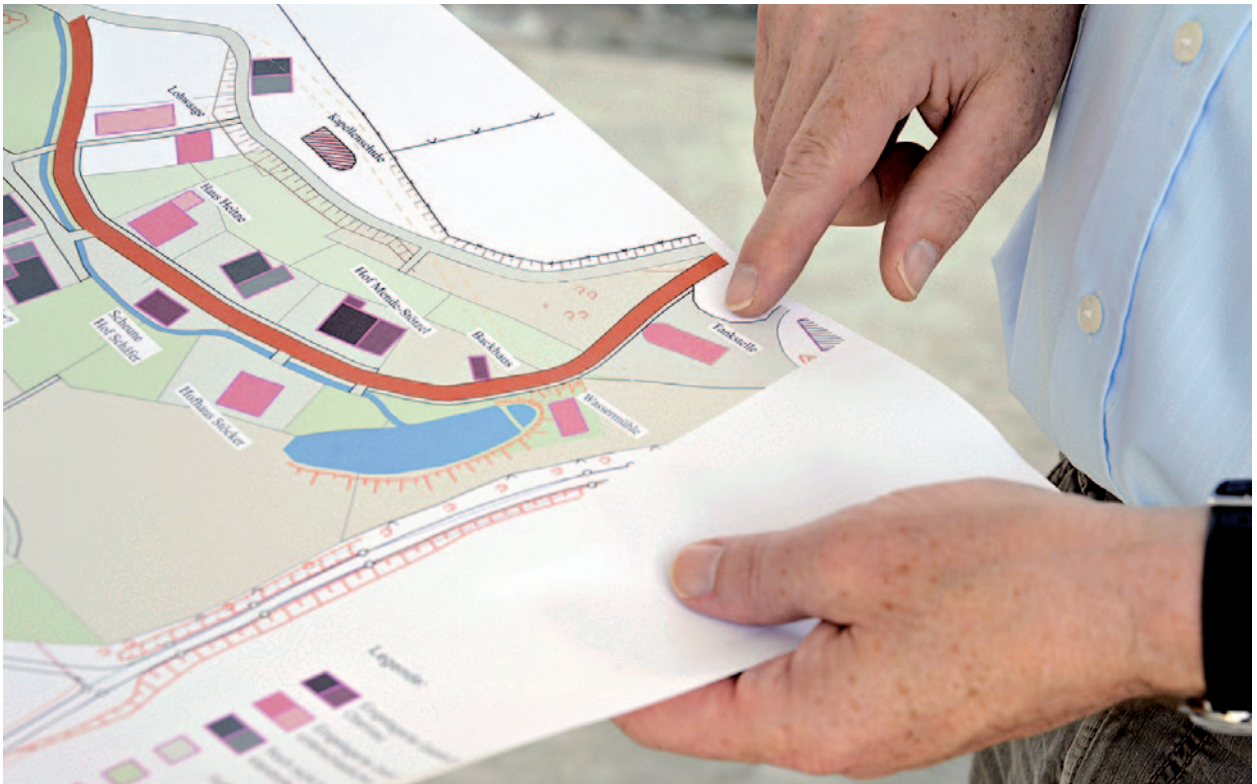
Eine neuartige Herausforderung war das Zusammenfügen der sieben Dachteile aus Stahlbeton: Dabei mussten nach statischer Berechnung neue Verbindungselemente aus Flachstahl und 60 Millimeter starken Querkraftdübeln eingefügt und mit Vergussmörtel verpresst werden, um wieder eine tragfähige Verbin-



Dieselbe Perspektive, zum einen bei einer Verkaufs-
veranstaltung um 1957, zum anderen nach dem
Wiederaufbau im Freilichtmuseum.



AUTO UNION
DKW



Die Planung für den Siegerländer Weiler mit der Tankstelle.

Ende Mai wurden die Rohbauarbeiten am Gebäude abgeschlossen und die Zufahrtsstraße vorbereitet.





Testlauf mit Oldtimer: Dr. Hubertus Michels, Prof. Dr. Jan Carstensen, Alexander Eggert und Kathrin Bödeker, Autohaus Stricker, (v. l.) bei der Pressekonferenz zur Eröffnung.

derung zwischen den Betonteilen herzustellen. Erst nach einer Abbindezeit von einer Woche und einer weiteren Woche Probestandzeit konnten die Baustützen unter dem Flugdach entfernt werden.

Eine weitere Herausforderung ergab sich bei der Planung des Umfeldes für die Tankstelle. Für den Neubau der vorbeiführenden Straße musste auf einer Länge von 45 Metern und mit Einbindung einer Kurve ein Höhenunterschied von fünf Metern überwunden werden. Das alles unter der Vorgabe, eine historisch plausible Straßenführung zu schaffen.

Das Freilichtmuseum Detmold hat mit der Errichtung der Tankstelle und der Hinwendung zu den 1960er Jahren noch einmal einen großen Schritt in Richtung Zukunft gemacht. Bei der Beschäftigung mit dem Wiederaufbau sind viele der Beteiligten mit ihrer Vergangenheit in Berührung gekommen. Dabei gab es sowohl vertraute als auch neue Aspekte. Die neuen, manchmal überraschenden Momente entstanden aus dem Perspektivwechsel, dem Blick des Erwachsenen auf die eigene Jugend. Und so wie es uns Beteiligten erging – da

sind wir sicher – werden es auch viele unserer Besucherinnen und Besucher erleben: Ab sofort können im Freilichtmuseum die 1960er Jahre wiederentdeckt werden. ||

Literatur

Joachim Kleinmanns: Super, voll! Kleine Kulturgeschichte der Tankstelle. Marburg 2002.

SUPER

Betrag

0000 0005

DM

D-MARK

Gilbano Schwelm

LITER

Abgabe

0000

Liter

PREIS JE LITER PT

7 2 9

PK 1 2000 - für SCHWELMIGER AUTOMATEN -
S WOLLEN JE 200 auf ALLEN - ABGABE NICHT UNTER
SUPER - DURCHFÜHRUNG MIT 2 Liter MAX. 2000
SCHWELMIGER SCHWELMIGER WOLLEN & CO. GMBH

Engel

HOMBERG

Mineralölgroßhandel J. & A. Homberg

Eine fast vergessene Tankstellenmarke

von **Alexander Eggert** —

Homberg, der Name dieser mittelständischen Tankstellenkette dürfte wohl nur noch eingefleischten Fans der Benzinszene, sogenannten Petromobilisten, oder älteren Autofahrern aus dem Bergischen und dem Siegerland bekannt sein. Dabei steckt hinter diesem Markennamen einer der größeren regionalen Treibstofflieferanten Westfalens: der Mineralölgroßhandel J. & A. Homberg mit Sitz in Wuppertal-Barmen sowie größeren Niederlassungen in Siegen und Solingen. In diesen Städten und deren ländlichem Umland betrieb Homberg in den 1950er und 1960er Jahren ein eigenes Tankstellennetz.

Die Firmengeschichte nahm bereits 1865 ihren Anfang, als Johanna und Anton Homberg einen Kolonialwarenladen in Wuppertal eröffneten. 1904 wurde das Geschäft von der Familie Schmitz übernommen und weiter ausgebaut, der etablierte Name jedoch beibehalten. Schon im ersten Quartal des 20. Jahrhunderts wurden Zylinderöle für Motoren vertrieben und sogar im großen Stil nach Brasilien exportiert.

Als am 1. April 1951 die Zwangsbewirtschaftung nach dem Zweiten Weltkrieg aufgehoben wurde und der freie Markt zurückkehrte, ging es rasant aufwärts: Das Wirtschaftswunder bescherte der Mineralölbranche satte Wachstumsraten, die steigende Zahl von Kraftfahrzeugen brachte die nötige Kundschaft an die Zapfsäulen. So stieg die Zahl der zugelassenen Kraftfahrzeuge nach Angaben des Kraftfahrtbundesamtes zwischen 1951 und 1961 von 2.583.781 auf 8.825.365. Nicht nur die »großen Fünf« (ge-



Blick ins Kassenhaus.

meint sind die Ölkonzerne BP/ARAL, Shell, ConocoPhillips/JET, Total und Esso) begannen, intensiv am Ausbau ihrer Netze zu arbeiten: Neben ihnen entstanden und etablierten sich unabhängige Importeure und Großabnehmer mit eigenen, sogenannten freien Tankstellen.

Mithilfe von Straßenkarten und Autoatlanten, die Homberg seit Mitte der 1950er Jahre in unregelmäßigen Abständen herausgab, lassen sich für diese Zeit 25 Homberg-»Großtankstellen« lokalisieren – so wurden damals Tankanlagen mit mehreren Zapfsäulen, Überdachung und Serviceangebot regulär bezeichnet. Dazu gehört auch die Tankstelle aus Siegen-Niederschelden, die heute im Detmolder Freilichtmuseum steht. Die Zahl der firmeneigenen Tankstellen wuchs bis Ende der 1960er Jahre auf ihren Höchststand von 42 Stationen an.

Anfänglich noch im »UNITI Bundesverband mittelständischer Mineralölunternehmen e.V.« organisiert, gliederte J. & A. Homberg nach der ersten Ölkrise 1973 sein Tankstellennetz der AVIA-Gruppe an, ebenfalls ein Zusammenschluss klein- bis mittelständischer Mineralölunternehmen, von denen fortan Kraftstoff und

Werbeoptik bezogen wurde. Das Homberg-Logo auf den Zapfsäulen, Ölschränken usw. blieb allerdings zunächst erhalten und wurde teilweise erst nach endgültiger Abnutzung durch das AVIA-Dekor ausgetauscht.

Die bereits vor dem Zweiten Weltkrieg unter dem Namen »Autix« vertriebenen Schmierstoffe und Motoröle, die J. & A. Homberg in Wuppertal produzierte, wurden noch bis zur Aufgabe des Unternehmens und seinem Verkauf an die ARAL AG im Jahr 1998 an den eigenen Tankstellen und in etlichen Vertragswerkstätten verkauft.

Mit der Übernahme des Namens AVIA verschwand viel der ursprünglichen Homberg-Tankstellenausstattung; so sind heute nur noch vier originale Homberg-Zapfsäulen bekannt. Nach dem Verkauf an ARAL wurden nicht nur viele der noch verbliebenen Tankstellen geschlossen, sondern auch Altbestände und Archivmaterial (z. T. aus Datenschutzgründen) vernichtet.

Dieser Umstand stellte das LWL-Freilichtmuseum Detmold bei der Einrichtung der Tankstelle für die museale Präsentation vor eine große Herausforderung. Die Aufgabe war, verbliebene Dokumente, Produkte und



Alles super: Reproduktion einer Zapfsäule der Firma J. & A. Homberg.

Zeitzeuge Ralf Hoffmann im Gespräch mit Alexander Eggert.

Objekte ausfindig zu machen und insbesondere Erinnerungen von Zeitzeugen festzuhalten. Interviews mit ehemaligen Kunden, Anwohnern und Mitarbeitern der Tankstelle und der angeschlossenen Kfz-Werkstatt machten eine Rekonstruktion des Einrichtungszustandes in der Zeit der 1960er Jahre möglich. Der Sammler und Industriedesigner Hilmar Porgann, dessen Vater noch Tankwart an einer Remscheider Homberg-Station war, konnte dem Museum bei der Restaurierung der Zapfsäulen, eines Ölkabinetts und einer Zweitakt-Mischsäule behilflich sein sowie darüber hinaus noch einiges Originalmaterial der Marke Homberg beisteuern.

Harald Schmitz, ehemaliger Geschäftsführer der J. & A. Homberg GmbH und Co. KG, lieferte entscheidende Informationen zur Firmenhistorie und stellte dem Freilichtmuseum zu Forschungszwecken seinen beeindruckenden Fotobestand zur Verfügung.

Die Befragung der Zeitzeugen und die Auswertung von Hinweisen und Bildmaterial wird das Freilichtmuseum noch längere Zeit beschäftigen. ||



Oldtimer, Sixties-Musik und Würstchenbude



Von Citroën bis zum Volvo:
Oldtimer zahlreicher Marken
waren dabei.



An den vier Eröffnungssonntagen waren Schattenplätze sehr begehrt.

»Sie müssen unbedingt ›Die Drei von der Tankstelle‹ zeigen und jemand muss in Tankwartkleidung auftreten!«; »Alle sollten in 60er-Jahre-Kleidung mitmachen!«; »Kann man sich mit seinem Oldtimer und passendem Outfit an der Tankstelle fotografieren lassen?« Zahlreiche Vorschläge und Nachfragen hatten zur Folge, dass das Museum sich nicht auf einen Eröffnungstermin der Tankstelle beschränkte: Vier Sommersonntage in Folge, vom 14. Juli bis zum 4. August, waren ab jeweils 12 Uhr bis zum späten Nachmittag für das besondere Fest eingeplant.

Den Auftakt am 14. Juli bildeten zunächst die offizielle Eröffnung mit einführenden Worten der Landesrätin Dr. Barbara Rüschoff-Thale als Vertreterin des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und einem Vortrag von Bauhistoriker Dr. Hubertus Michels zu Geschichte und Wiederaufbau der Tankstelle aus Siegen (s. seinen Beitrag ab S. 65). Danach konnten interessierte Gäste

die 1960er-Jahre-Atmosphäre an der Tankstelle mit entsprechenden Automobilen, Rock'n'Roll-Musik und Bratwurst feiern. Die »Dreambeats« spielten auf einem umgebauten Mercedes LK 1920, Baujahr 1966, Musik, die viele an ihre Jugendjahre erinnerten und Knie und Hüfte in Bewegung brachten.

Der Blick auf die Tanksäulen löste ganz andere Unterhaltungen aus: »Aber ich weiß noch genau, dass der Liter damals 60 Pfennig kostete!«; »Warum bieten Sie hier nicht das Benzin zum Preis von damals an?«

Unverzichtbar für den richtigen Rahmen der Veranstaltung waren an allen Sonntagen die zahlreichen Oldtimerfreunde, die sich mit ihren Fahrzeugen auf den Weg in das Freilichtmuseum gemacht hatten. Da die Tankstellen der ersten Nachkriegsjahrzehnte in der Landschaft selten werden, hatten nicht nur Clubs und Vereine, sondern auch viele Besitzer alter Schätze schon lange vor Saisonbeginn angefragt, ob sie eine

Rundfahrt durch das Museumsge­lände mit einer Besichtigung der Tankstelle kombinieren dürften. Die ursprünglich gewünschten Rundtouren mit Benz & Co. waren aufgrund der sorgsam gepflegten Kulturlandschaft des Freilichtmuseums nicht möglich. Eine Chance zur Präsentation der historischen Automobile bestand aber während der Eröffnungsfeiern. Nach Anmeldung konnten sich die Besitzer der Oldtimer über einen guten Stellplatz an der im Museum wieder errichteten Tankstelle aus Niederscheldern freuen und auch die Museumsgäste lernten viel über nsu-Quickleys, BMW-Isettas und sogar Cadillacs der 1950er und 1960er Jahre.

Die vier Eröffnungsfeiern haben Wünsche geweckt und zu weiteren Ideen angeregt. Genaue Termine stehen noch nicht fest, aber eine 1960er-Party mit den richtigen Autos und der passenden Musik darf auch 2014 nicht fehlen. ||

von Gefion Apel

Hingucker: Mit Parkuhr reiste der Besitzer dieses
Citroën 11 cv von 1952 an.





0 15 30 45 60
MIN.

EINWURF →

Höchstparkdauer 60 Min.
30 Min. = 1 x 10 PF.
60 Min. = 2 x 10 PF.

WERKTAGS
8⁰⁰ - 19⁰⁰
Uhr

5

Kienle

PU 6-153

12 57



Lebendiges Kulturgut erhalten

Ein internationales Symposium für Pflanzenvielfalt ländlicher Gärten

von **Hauke-Hendrik Kutscher** — Traditionelle Zier- und Nutzpflanzensorten sind ein wertvolles Kulturgut, dessen Bewahrung sich lohnt. Über dieses Ziel herrschte Einigkeit unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des »Internationalen Symposiums für Pflanzenvielfalt ländlicher Gärten als kulturelles Erbe«, das vom 23. bis 25. Mai 2013 im LWL-Freilichtmuseum Detmold stattfand. Über 50 Expertinnen und Experten aus Deutschland, Schweden, Dänemark, Großbritannien, den Niederlanden, Luxemburg und Ungarn haben drei Tage lang intensiv diskutiert und sich über ihre Forschungen und praktischen Erfahrungen ausgetauscht.

Werden alte Sorten nicht mehr angebaut und vermehrt, verschwinden mit ihnen wertvolle genetische Ressourcen. Gerade unter den Bedingungen sich rasch ändernder Umweltfaktoren und des Klimawandels ist es wichtig, eine große Vielfalt an Pflanzensorten vorzuhalten, um beispielsweise die Ernährung der Bevölkerung durch den Anbau von Nahrungspflanzen sicherstellen zu können. Der zur Verfügung stehende Gen-Pool an Nutzpflanzensorten schrumpft jedoch dramatisch. Prof. Dr. Karl Hammer (vorm. Institut für Nutzpflanzenkunde, Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften, Universität Kassel, Witzenhausen) erklärte dies in seinem Vortrag bei dem Symposium anschaulich: Immer wieder sei es in der Erdgeschichte zur vorübergehenden Verringerung von biologischer Vielfalt gekommen, zum Beispiel durch den Einschlag



Landschaftsökologin Agnes Sternschulte (2. v. r.) führte durch die Gärten des LWL-Freilichtmuseums Detmold. LWL-Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-Thale begrüßte die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Symposiums.



von Asteroiden. Schon jetzt sei jedoch absehbar, dass der vom Menschen verursachte Einbruch der Biodiversität die bisherigen kosmischen Katastrophen in ihrer Wirkung übertrifft.

Zur Erhaltung der biologischen Vielfalt gibt es verschiedene Strategien. Neben den Genbanken (sogenannte Ex-Situ-Erhaltung) gibt es die In-Situ-Erhaltung, bei der Pflanzen in einer natürlichen Umgebung bewahrt werden. Ein besondere Form ist die On-Farm-Erhaltung: Bei ihr werden die Pflanzen und ihr Saatgut zum Beispiel durch Bewirtschaftung eines Hausgartens oder im Rahmen landwirtschaftlichen Anbaus bewahrt. Über nationale und internationale Rahmenbedingungen der On-Farm-Erhaltung berichtete Sarah Sensen von der Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE).

Gerade Freilichtmuseen sind geeignete Einrichtungen, um Kultursorten zu erhalten. Das entsprechende Engagement hat bereits Tradition. Prof. Dr. Wolfgang Schumacher (vorm. Abteilung Geobotanik und Naturschutz, Landwirtschaftliche Fakultät, Universität Bonn) berichtete davon, wie unter seiner Leitung im LVR-Freilichtmuseum Kommern zu Beginn der 1980er Jahre das Projekt »Biogenetische Reservate« gestartet wurde. In einem flankierenden Referat zeigte Dr. Ute Herborg-Oberhäuser, dass seit dieser Zeit Ökologie und Naturschutz verstärkt in den Konzepten von Freilichtmuseen verankert wurden. Unter anderem betonten Katarina Frost (Vallby Friluftsmuseum, Västerås, Schweden) und Helle Ravn (Freilichtmuseum »Den Gamle By«, Aarhus, Dänemark), dass die Anlage von Pflanzensammlungen und Gärten nicht allein der Belebung und Verschönerung des Museums dient, sondern auch der Sicherung genetischer Ressourcen.

Aber auch die Freilichtmuseen profitieren in hohem Maße davon, wenn Gärten und Kulturlandschaften nach historischen Vorbildern in die museale Inszenierung einbezogen werden. Denn auf diese Weise kann der komplexe Zusammenhang von Leben und Wirtschaften im ländlichen Raum vergangener Jahrhunderte anschaulich vermittelt werden. Das machten besonders Dr. Birgit Angerer und Bettina Kraus (beide Oberpfälzer Freilandmuseum Neusath-Perschen) sowie Dr. Monika Kania-Schütz (Freilichtmuseum an der Glentleiten, Murnau) in ihren Beiträgen deutlich. Für eine angemessene und sachgerechte museale Präsentation bedarf es dabei der wissenschaftlichen Erforschung historischer Garten- und Kulturlandschaftsformen. Der Frage, was bei solchen historischen Untersuchungen besonders beachtet werden muss, widmeten sich Renate Bärnthol (Fränkisches Freilandmuseum, Bad Windsheim), Prof. Dr. Uwe Meiners (Museumsdorf Cloppenburg, Niedersächsisches Freilichtmuseum) und Agnes Sternschulte (LWL-Freilichtmuseum Detmold).

Freilichtmuseen haben schließlich die Möglichkeit, das Wissen um die Bedeutung der alten Sorten an ein großes und ökologischen Fragen gegenüber aufge-

schlossenes Publikum zu vermitteln. Das wurde unter anderem in den Vorträgen von Judit Jakab (Szabadtéri Néprajzi Múzeum, Szentendre, Ungarn), Michael Kamp (LVR-Freilichtmuseum Lindlar), Rob Plomp (Niederlands Openluchtmuseum, Arnhem, Niederlande) und Richard Harris (Weald & Downland Open Air Museum, Chichester, Großbritannien) deutlich. Über die Kommunikation mit dem Publikum können die Museen als Vorbild wirken und vielfältige Anregungen zur Nachahmung geben. Denn eine dauerhafte und umfassende Sicherung der Pflanzenvielfalt hängt nicht zuletzt davon ab, dass sich auch Privatleute bewusst für den Anbau von alten Sorten in ihren Privatgärten entscheiden.

Das LWL-Freilichtmuseum Detmold selbst engagiert sich unter anderem mit dem Modell- und Demonstrationsprojekt »Vielfalt ländlicher Gärten« für den Erhalt, die Vermehrung und den Anbau traditioneller Nutzpflanzenarten und -sorten. Bei dem Symposium wurde es von der Landschaftsökologin Agnes Sternschulte und von Dr. Olaf Denz (Büro für Vegetationskunde, Tierökologie und Naturschutz, Wachtberg) vorgestellt.

Zum Ende des dreitägigen Symposiums wurde der Blick erweitert und auf zahlreiche Initiativen und Projekte außerhalb der Freilichtmuseen gelenkt, die sich der Erhaltung biologischer Vielfalt widmen. Das Konzept eines dezentralen Netzwerkes zur On-Farm-Erhaltung erläuterte Dr. Thomas Gladis (Stiftung Kaiserstühler Garten, Eichstetten). Steve Schwartz aus Luxemburg stellte sein privates Erhaltungsprojekt »Kraizschouschteschgaart« (»Kreuzschusterergarten«) vor. Thomas Walkenhorst, Biologielehrer aus Detmold, berichtete von seiner Suche nach alten Gemüsesorten in Westfalen. Katharina Adams (Linnich) legte das Augenmerk auf die Rolle von Vereinen und Privatpersonen bei der Erhaltung alter Sorten. Prof. Dr. Roman Lenz (Hochschule für Wirtschaft und Umwelt, Nürtingen-Geislingen, stellv. Vorsitzender von Slow Food Deutschland e.V.) schließlich zeigte mit dem Projekt »Arche des Geschmacks« der Slow Food Stiftung für Biodiversität unter anderem Wege auf, wie alte Sorten wieder in den regulären ökonomischen Kreislauf eingebracht werden können.

Dass dieses Symposium lediglich als Anfang und Auftakt zu begreifen ist, hatte zu Beginn der Veranstaltung schon die Kulturdezernentin beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Dr. Barbara Rüschoff-Thale, in ihrem Grußwort betont. Ganz in diesem Sinne wurde für das kommende Jahr 2014 schon ein Nachfolgetreffen vereinbart. Museumsdirektor Prof. Dr. Jan Carstensen rief als Präsident des Verbandes Europäischer Freilichtmuseen darüber hinaus zur Gründung eines Gartennetzwerkes der europäischen Freilichtmuseen auf. ||



Eine Kirche für das Paderborner Dorf

-
- von **Heinrich Stiewe** — Im Paderborner Dorf, der größten Baugruppe des LWL-Freilichtmuseums Detmold, fehlt bis heute eine Kirche als Mittelpunkt. Der leere Kirchhof mit der um 1980 rekonstruierten Kirchhofmauer erinnert ständig daran. Eine mittelalterliche romanische Kirche, wie sie Museumsgründer Josef Schepers bei seinen ersten Planungen um 1960 noch vorgesehen hatte, konnte schon damals nicht in den Bestand des Freilichtmuseums übernommen werden. Inzwischen stehen auch jüngere Kirchenbauten des 19. oder frühen 20. Jahrhunderts unter Denkmalschutz und damit für einen musealen Ab- und Wiederaufbau nicht zur Verfügung. Zwar werden auch in Westfalen Kirchen umgenutzt oder gar abgerissen, doch handelt es sich dabei um städtische Bauten (z. B. in Bielefeld) oder jüngere Kirchen der 1920er bis 1960er Jahre, die für das Paderborner Dorf nicht in Frage kommen.
- Daher wurde im Museumsentwicklungsplan 2008 vorgesehen, im Paderborner Dorf eine Kirche der Zeit um 1900 nach historischen Plänen zu rekonstruieren. Auf einer musealen Kirchenbaustelle sollen Handwerker, Auszubildende, Jugendliche und andere Interessierte Gelegenheit erhalten, unter fachlicher Anleitung historische Bautechniken als »immaterielles Kulturerbe« nachzuvollziehen und für die Museumsbesucherinnen und -besucher erlebbar zu machen. Dieses Projekt einer »lebendigen Baustelle« ist auf mehrere Jahre angelegt, doch kann ein Termin für einen Baubeginn derzeit nicht genannt werden, da die Finanzierung noch nicht gesichert ist.



Historismus und Neugotik

Seit dem frühen 19. Jahrhundert kam es zu einer romantischen Rückbesinnung auf das Mittelalter. Der zu dieser Zeit aufkommende Baustil ist der Historismus (ca. 1850–1914), der durch das Wiederaufgreifen von Stilformen vergangener Epochen (Neugotik, Neoromanik, später auch Neubarock) gekennzeichnet ist. Insbesondere die Neugotik wurde als »christlich-germanischer Baustil« propagiert – dabei übersah man geflissentlich den französischen Ursprung der Gotik. Ausgangspunkt der neugotischen Bewegung in Deutschland war der Weiterbau des Kölner Doms ab 1842, der als nationale Aufgabe galt und mit großer Begeisterung vorangetrieben wurde. Gleichzeitig entwickelte die römisch-katholische Kirche ein neues Selbstbewusstsein, geprägt durch eine sehr konservative Frömmigkeit und antimoderne Grundhaltung (Ultramontanismus, Orientierung nach Rom).

Die Neugotik wurde zum Baustil dieser katholischen Erneuerungsbewegung. Nach 1850 wurden auch im Erzbistum Paderborn überwiegend neugotische Kirchen errichtet, erst später kamen neoromanische und neubarocke Bauten hinzu. Der Historismus endete mit dem Ersten Weltkrieg und wurde von modernen Baustilen abgelöst. |



Abb. oben:
Neugotische Kirche St. Agatha in Leiberg bei Bad Wünnenberg, erbaut von Arnold Güldenpfennig 1864 – 1866. Typische Dorfkirche mit Westturm, dreijochigem Langhaus, Sakristeianbau und Chor.

Abb unten:
Kirche St. Katharina in Dössel bei Warburg, erbaut 1858 – 1862 von Arnold Güldenpfennig. Der neugotische Innenraum entspricht dem Schema einer dreischiffigen Hallenkirche. Die schmalen Chorfenster mit Dreipass sind typisch für Güldenpfennig.

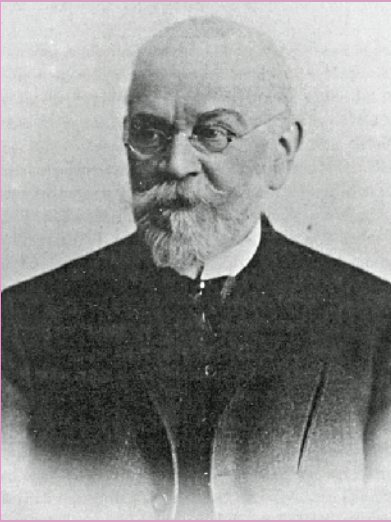
Nach 1850 wurden auch im Erzbistum Paderborn überwiegend neugotische Kirchen errichtet.

Suche nach historischen Bauplänen

Als Planungsgrundlage für das künftige Kirchbauprojekt wurden historische Pläne zu einer katholischen Dorfkirche benötigt, wie sie für das Hochstift Paderborn (heutige Kreise Paderborn und Höxter) als Kerngebiet des Erzbistums Paderborn typisch ist. Um eine Baustelle der Zeit um 1900 zeigen zu können, die dem Aufbauzustand des Paderborner Dorfes entspricht, soll kein mittelalterlicher oder barocker Bau, sondern ein Neubau des späten 19. oder frühen 20. Jahrhunderts zugrunde gelegt werden.

Von Anfang an war klar, dass im Museum keine bestehende Kirche als Kopie nachgebaut werden soll. Stattdessen wurde eine historische Kirchbauplanung gesucht, die aus unterschiedlichen Gründen unausgeführt geblieben ist – um sie nach mehr als 100 Jahren im Museum zum Leben zu erwecken. Die Suche nach historischen Bauplänen erwies sich als unerwartet schwierig, da sich die katholischen Landgemeinden in einem intensiven Umstrukturierungsprozess befinden: Die alten Kirchspiele wurden in den vergangenen Jahren zu »Pastoralverbänden« und noch größeren »Pastoralen

Räumen« zusammengefasst. Die Strukturen werden damit unübersichtlicher und anonymer – und die Pfarrer als traditionelle Ansprechpartner in den Dörfern sind immer schwerer erreichbar. Dennoch wurden viele katholische Kirchengemeinden im Hochstift Paderborn und im Sauerland besucht. Es gab gute Gespräche mit Pfarrern, Gemeindegliedern und Gemeindegliedern, denen für ihre freundliche Unterstützung herzlich gedankt sei. Ergänzende Recherchen im Erzbischöflichen Archiv in Paderborn sowie im Landesarchiv NRW in Münster und Detmold ergaben, dass dort nur wenige historische Kirchenbaupläne verwahrt werden. Die meisten Bauzeichnungen wurden nach Genehmigung bzw. Ablehnung (durch die preußischen Landratsämter oder ab 1852 durch das erzbischöfliche Generalvikariat) an die antragstellenden Gemeinden zurückgesandt. Am Ende gelang es aber, einige historische Baupläne in Pfarrarchiven sowie im Landesarchiv in Detmold aufzufinden. Weiteres Material zu Westfalen fand sich im Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin, dessen Plansammlung in vorbildlicher Weise online gestellt ist (<http://architekturmuseum.ub.tu-berlin.de>, letzter Zugriff: 15.10.2013).



Dombaumeister Arnold Güldenpfennig (1830–1908)



Architekt Franz Mündelein (1857–1926)

Kirchenbaumeister im Erzbistum Paderborn

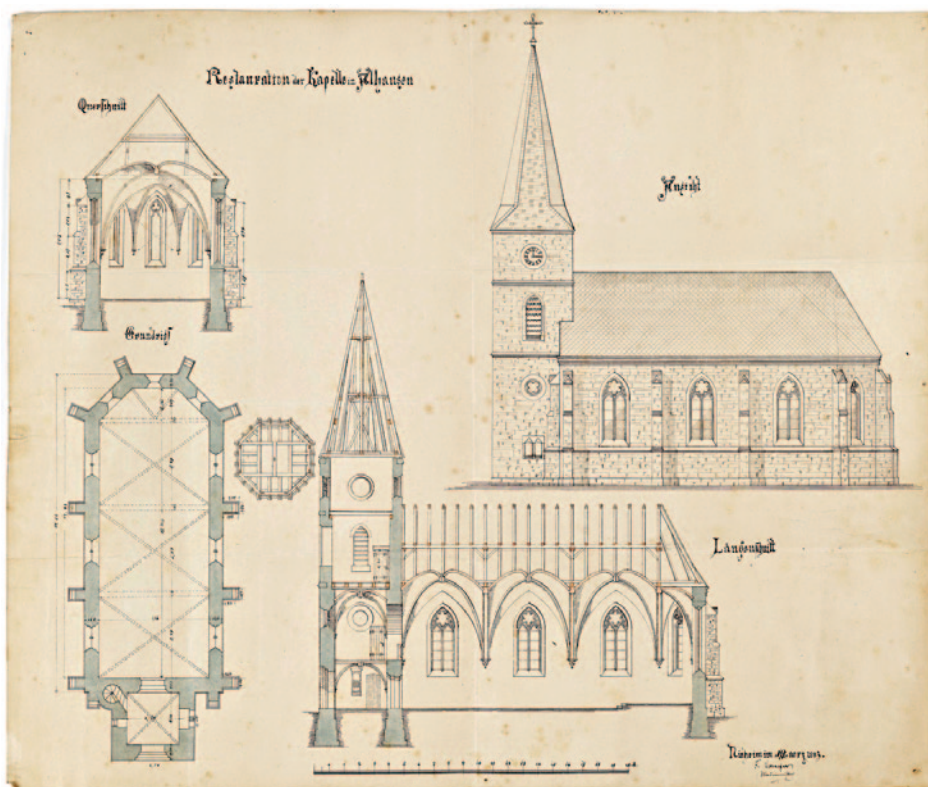
Erst 1852 übernahm die Diözese Paderborn die kirchliche Bauaufsicht, bis dahin wurde sie vom preußischen Staat durch die Landratsämter ausgeübt. Als erster Diözesanbaumeister wurde 1853 Clemens Uhlmann (1822–1894) eingestellt, er blieb aber nur drei Jahre im Amt. 1856 folgte ihm Arnold Güldenpfennig (1830–1908); er wirkte über 50 Jahre bis zu seinem Tode 1908 als Dom- und Diözesanbaumeister in Paderborn. Güldenpfennig hatte an der preußischen Bauakademie in Berlin studiert und bestand 1858 die Prüfung zum Landbaumeister. Er war ein überzeugter Anhänger der Neugotik, doch entwarf er auch neuromanische Kirchen. Neben der Restaurierung des Paderborner Domes und anderer mittelalterlicher Kirchen sind insgesamt etwa 110 Kirchenneubauten von Güldenpfennig bekannt; alle kirchlichen Bauvorhaben im Erzbistum liefen über seinen Schreibtisch. In Güldenpfennigs Werk finden sich vielfäl-

tige Bautypen, doch bevorzugte er einschiffige Saalbauten oder dreischiffige Hallenkirchen in westfälischer Tradition (z.B. Warburg-Dössel 1862, Bad Wünnenberg-Leiberg 1866, Lippstadt-Lipperode 1904). Viele seiner Kirchen bestanden aus einem Westturm, einem Langhaus von drei Jochen und einem eingezogenen Chor mit 5/8-Schluss – ein Bauschema, das sich als klassische Lösung für kleine bis mittelgroße Dorfkirchen durchsetzte.

Wie kein anderer hat Arnold Güldenpfennig das kirchliche Bauwesen im Erzbistum Paderborn bis heute geprägt – auch durch seinen Einfluss auf Schüler und Mitarbeiter, die ebenfalls als Architekten und Baumeister tätig waren. Der wichtigste war Franz Mündelein (1857–1926) aus Paderborn. Er arbeitete zunächst als Bauleiter für Güldenpfennig, bevor er 1897 ein eigenes Architekturbüro in Paderborn gründete. Bis zu seinem Tod 1926 sind von ihm etwa 60 Neu- und Um-

bauten von Kirchen bekannt. Franz Mündelein baute nicht nur neugotisch, sondern auch neuromanisch und ab etwa 1910 auch neubarock. Wie bei Güldenpfennig findet sich auch im Werk Mündeleins eine große Vielfalt an Bautypen, von der monumentalen Basilika mit Doppelturmfassade (Warburg-Rimbeck, 1905) über Hallen- und Wandpfeilerkirchen bis zum eleganten Zentralbau (Brakel-Schmechten, 1909).

Nicht in der Tradition Güldenpfennigs stand der aus den Niederlanden stammende Johannes Franziskus Klomp (1865–1946), ein sehr ambitionierter Architekt des Späthistorismus. Er hatte in Hannover bei dem bekannten Neugotiker Conrad Wilhelm Hase studiert und eröffnete 1893 ein Büro in Dortmund. Klomp hat wichtige katholische Kirchenbauten in Westfalen entworfen, u.a. die große Basilika St. Antonius in Rheine (1899–1905). Auch im Bistum Paderborn hat er mehrere katholische Kirchen gebaut. |



Entwurf zu einer Kapelle in Alhausen bei Bad Driburg von Maurermeister F. Schäfer, Nieheim, 1885. Pfarrarchiv Alhausen

Unausgeführte Kirchenbaupläne

Alhausen

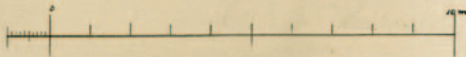
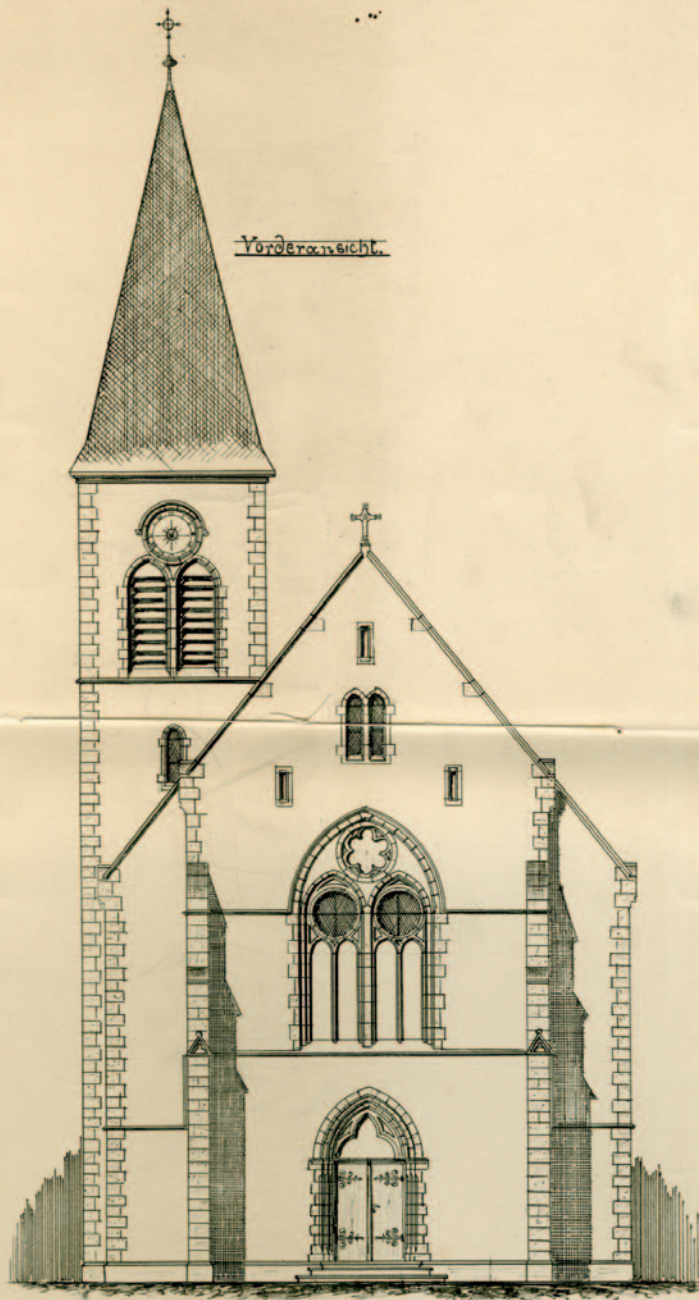
Welche unausgeführten Pläne kommen nun für das geplante Kirchbauprojekt im Paderborner Dorf in Frage? Mehrere Vorentwürfe wurden im Pfarrarchiv Alhausen bei Bad Driburg gefunden. Einen ersten Kapellenentwurf legte der Nieheimer Maurermeister F. Schäfer 1885 vor: Der liebevoll gezeichnete Plan zeigt eine kleine neugotische Kirche mit Turm, Maßwerkfenstern, Strebebögen und Gewölben. Die auffallend schmalen Chorfenster mit Dreipässen finden sich auch an Bauten von Güldenpfennig, von ihm mag Maurermeister Schäfer sie abgeschaut haben. Dieser Entwurf wurde schon zu den Handwerkertagen 2012 auf einem großen Banner am Kirchhof im Paderborner Dorf präsentiert. Allerdings ist der Bau relativ klein und wirklich nur eine Kapelle. Das Langhaus, ein einschiffiger Saal, ist sehr schmal und bietet nur wenig Platz für die Gemeinde. Der Chor ist nicht vom Langhaus abgesetzt – damit fehlen Standplätze für Seitenaltäre, wie sie für eine katholische Pfarrkirche erforderlich wären.

1902 und 1904 erstellte Franz Mündelein weitere Planungen zum Kapellenbau in Alhausen, die eben-

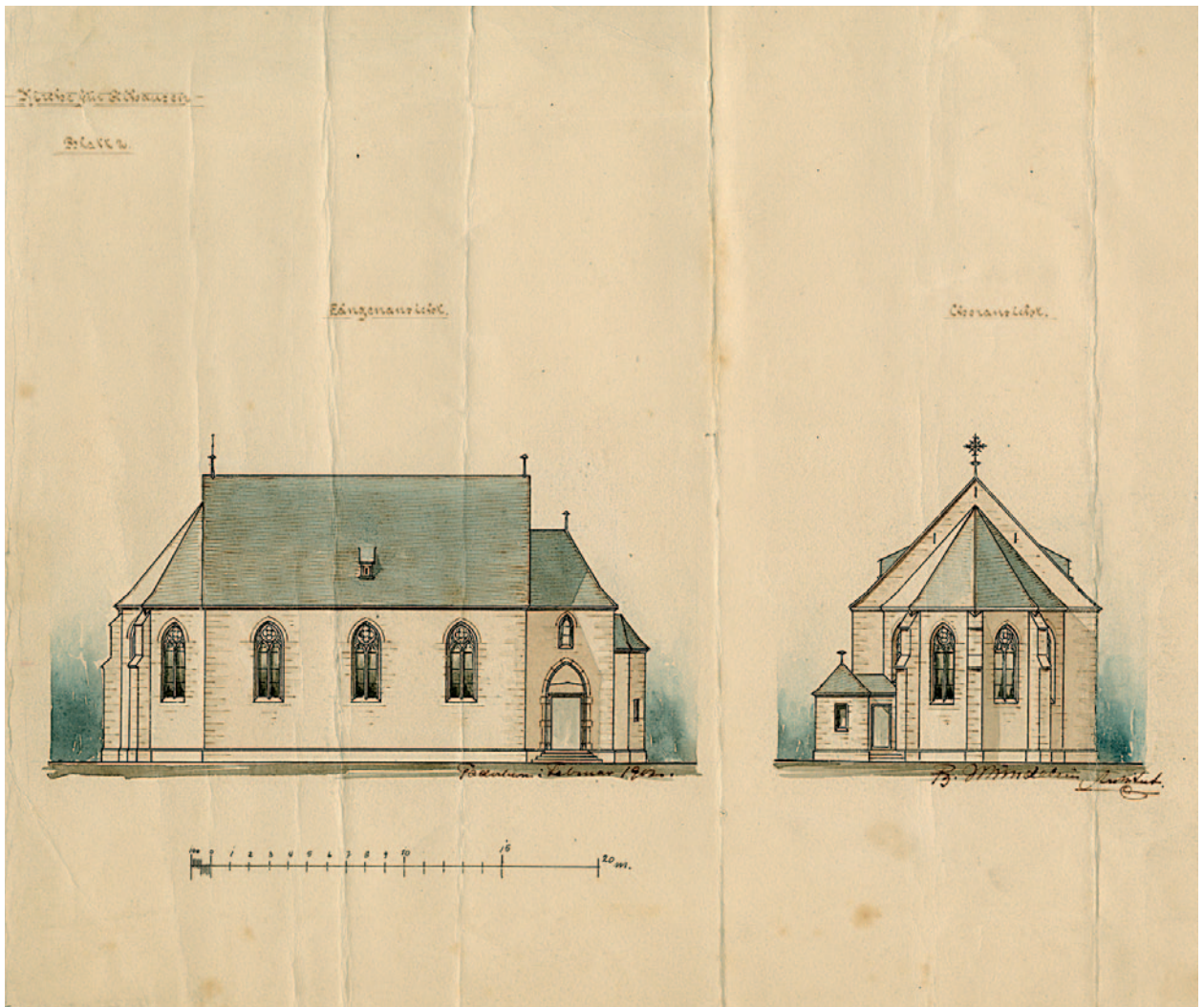
falls unausgeführt blieben. Er entwarf eine kleine spätgotische Kapelle, der Turm sollte später ergänzt werden. Ähnliche nicht realisierte Entwürfe gibt es auch für Salzkotten-Holsen und Medelon im Sauerland. Sie entsprechen allesamt dem von Güldenpfennig und Mündelein für kleinere Kirchen oder Kapellen gern verwendeten Typ des Wandpfeilersaals mit innen liegenden Strebebögen (z. B. Borgentreich-Manrode, 1903, Salzkotten-Scharmede, 1906, Bad Driburg-Herste, 1907). Ein Kirchenbau nach den Mündelein-Entwürfen für Alhausen würde auf eine geringfügig abgewandelte Kopie einer dieser bestehenden Kirchen hinauslaufen.

Zu Alhausen existiert außerdem noch ein unausgeführter erster Entwurf des Brakeler Architekten und Ziegeleibesitzers Anton Didden (1876–1965), der schließlich auch den endgültigen, 1908 fertiggestellten Bau plante. Diddens Vorentwurf von 1905, eine hohe Wandpfeilerkirche mit eingezogenem Chor und Chorflankenturm, entpuppte sich aber als exakte Kopie einer Planung des Stuttgarter Architekten J. Cades zu einer Kirche in Bernsfelden/Württemberg, die schon 1889 in der »Architektonischen Rundschau« publiziert worden war. Es handelt es sich also um ein Plagiat, das für einen Aufbau im Freilichtmuseum kaum in Frage kommt.

Kirche für Mülhausen



Brakel, den 10^{ten} Febr. 1905
Stiewe
gezeichnet.



Entwurf zu einer Kapelle in Alhausen von Franz Mündelein, Paderborn, 1902, Ansichten.
Pfarrarchiv Alhausen

Vorentwurf zur Kirche in Alhausen
von Anton Didden, Brakel, 1905 –
Kopie einer 1889 publizierten
Planung des Stuttgarter Architekten
J. Cades. Pfarrarchiv Alhausen.



Entwurf zur Kirche in Bleiwäsche von Franz Biermann, Paderborn, 1894, Ansichten.
Landesarchiv NRW, Abt. OWL, D 73 : 4 Nr. 9765

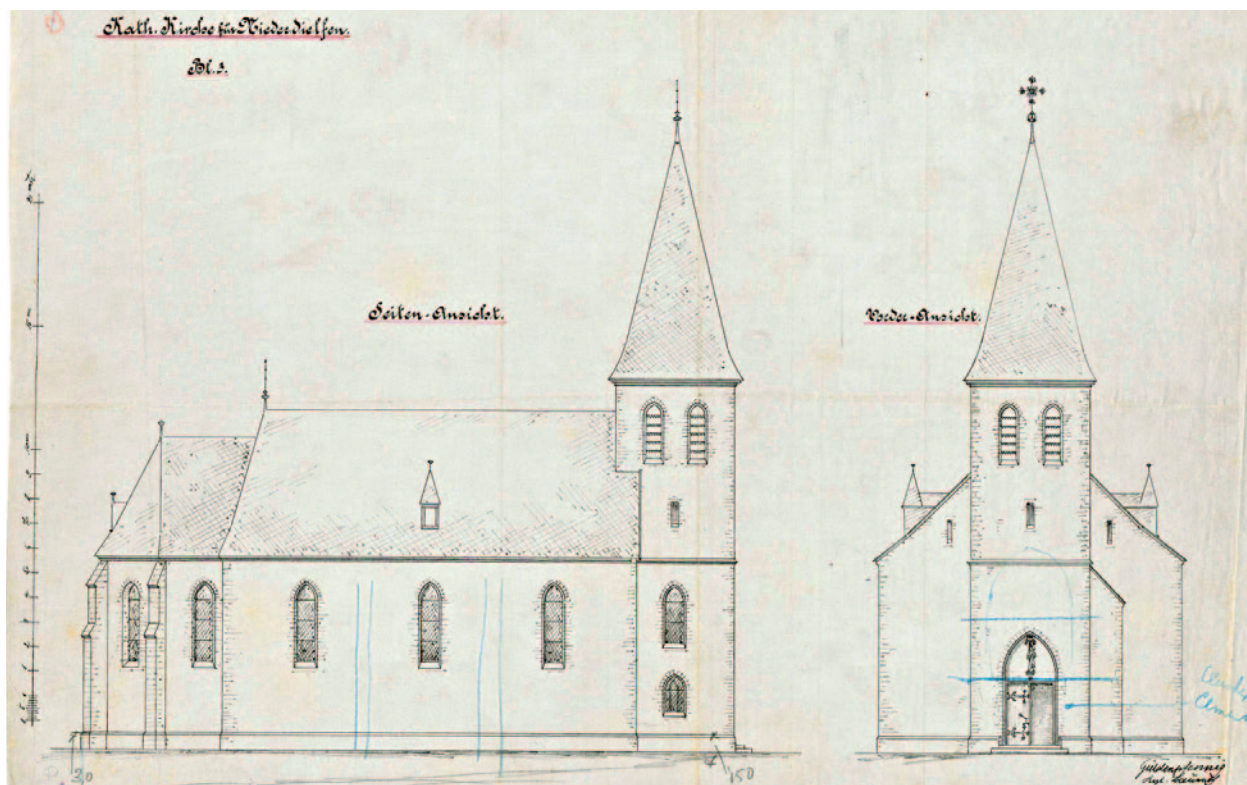
Bleiwäsche und Altenbergen

Im Landesarchiv NRW in Detmold befindet sich ein größerer Bestand an Plänen zum Kirchenbau in Bleiwäsche bei Bad Wünnenberg. Der erste Entwurf des Paderborner Baurats Franz Biermann (1840–1920), eine schlichte neugotische Backsteinkirche mit Turm und Chor, fand offenbar keine Zustimmung und wurde von den Bauräten Saran aus Minden und Heckhoff aus Paderborn mit Elementen der norddeutschen Backsteingotik überarbeitet. Dieser Stil ist aber für das Paderborner Land untypisch, hier waren im Mittelalter und auch im 19. Jahrhundert Bruchsteinbauten üblich. Schließlich entwarf Biermann 1894 eine Bruchsteinkirche mit gekuppelten Fenstern, Turm und Rechteckchor. Aus Sparsamkeitsgründen war anstelle eines massiven Gewölbes eine dachförmige Holzbalkendecke vorgesehen. Ein kleiner offener Glockengiebel an der Westseite sollte erst in einem zweiten Bauabschnitt durch einen Turm ersetzt werden. Diese Pläne blieben aber unausgeführt, realisiert wurde schließlich 1897 ein neuromanischer Bau von Franz Mündelein.

Biermanns Entwürfe verschwanden aber keineswegs in der Schublade: Als 1898 in Altenbergen bei Mari-

enmünster eine neue Kirche gebaut werden sollte, griff man offensichtlich auf die vorhandenen Pläne zurück. Die bis 1899 unter der Leitung von Baurat Holtgreve aus Höxter erbaute Kirche St. Martinus war ein schlichter Bruchsteinbau, der bis auf wenige Details dem Entwurf Biermanns für Bleiwäsche von 1894 entspricht. Anstelle der dachförmigen Holzdecke erhielt das Kirchenschiff in Altenbergen ein hölzernes Tonnengewölbe.

Schon 1900, ein Jahr nach der Fertigstellung der Altenbergener Kirche, gab es erste Klagen über Bauschäden und eindringende Feuchtigkeit. Spätere Gutachten in den Akten des Pfarrarchivs attestieren unzureichende Planung und mangelhafte Bauausführung. Daraufhin wurde die Kirche 1960 abgebrochen. Die Altenbergener Kirche und die zugrunde liegenden Entwürfe für Bleiwäsche zeigen einen etwas trocken wirkenden Historismus preußischer Bauräte, der qualitativ hinter den eleganteren Entwürfen eines Güldenpfennig oder Mündelein zurück bleibt. Daher erschien es unangebracht, im Freilichtmuseum eine Kirche zu rekonstruieren, die im Entwurf gestalterische Schwächen zeigt und sich in bautechnischer Hinsicht nicht bewährt hat.



Vorentwurf zur Kirche in Niederdielfen von Arnold Güldenpfennig, Paderborn, um 1900. Ansichten.
Architekturmuseum TU Berlin, Inv.-Nr. JK 030 004

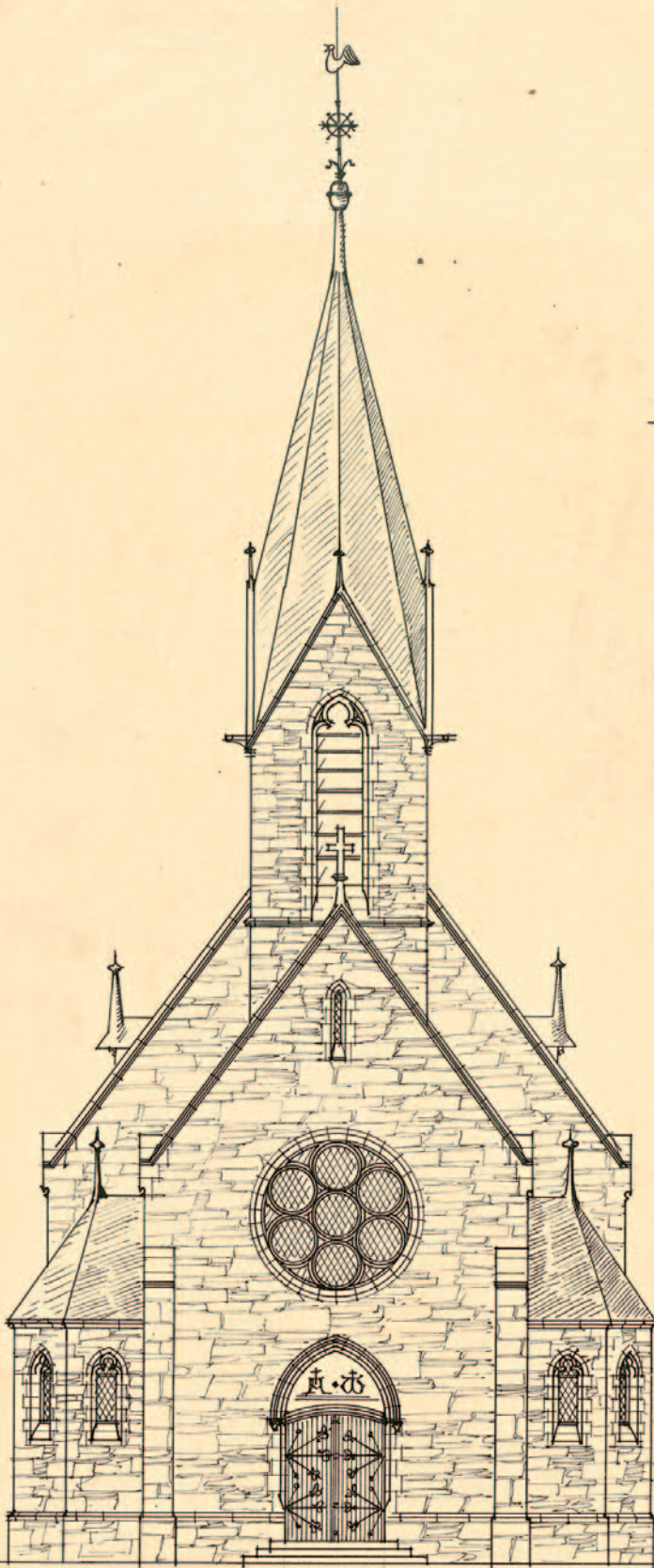
Niederdielfen

Im Verlauf der Recherchen musste die Suche nach geeigneten Kirchenbauplänen über das Hochstift Paderborn hinaus auf das gesamte Erzbistum ausgedehnt werden. Schließlich fanden sich in der Plansammlung des Architekturmuseums der Technischen Universität Berlin Planungen zum Neubau der Kirche Herz Jesu in Niederdielfen bei Netphen im Siegerland – am äußersten Südrand des Erzbistums Paderborn. Ein erster undatiertes Entwurf ist signiert vom Paderborner Dombaumeister Güldenpfennig und entstand vermutlich 1901. Er zeigt eine auffallend schlichte neugotische Bruchsteinkirche mit Schieferdach und Spitzbogenfenstern ohne Maßwerk, die an eine einfache mittelalterliche Dorfkirche erinnert. Der Innenraum ist ein gewölbter Wandpfeilersaal (ähnlich den späteren Entwürfen von Mündelein zu Alhausen) mit schmalerem Chor mit 5/8-Schluss. Die Wandpfeiler sind als runde Säulen mit schlichten, ins Achteck übergehenden Kapitellen gestaltet, dadurch entsteht der Eindruck einer dreischiffigen Hallenkirche mit schmalen Seitenschiffen. Allerdings war dieser Entwurf von Güldenpfennig nur fünf Jahre zuvor, 1896, bereits einmal realisiert worden: Die Kirche St. Petrus in

Upsprunge bei Salzkotten im Hochstift Paderborn entspricht nahezu exakt den Plänen zu Niederdielfen, nur wurde das Langhaus geringfügig breiter als echte Hallenkirche ausgeführt.

Der Güldenpfennig-Entwurf befindet sich im Nachlass des Architekten Johannes Franziskus Klomp, der heute im Architekturmuseum der TU Berlin liegt. Offensichtlich hatten ihn die Niederdielfener an Klomp geschickt und dieser hat die Pläne überarbeitet – unter weitgehender Beibehaltung des Grundrisses und der Innenraumstruktur von Güldenpfennig. Klomp versah den Bau mit einem steileren Dach und einem schlankeren Turm. Dieser erhebt sich über einer Vorhalle mit Giebel und einer kreisförmigen Fensterrose über dem Portal. Seitlich sind kapellenartige Anbauten angeordnet, die die Treppe zur Orgelempore und eine Taufkapelle enthalten. Die Langhaus-Außenwände erhielten Strebe-pfeiler (wie sie im Güldenpfennig-Entwurf schon nachträglich einskizziert waren), die Fenster wurden etwas vergrößert und mit Maßwerk versehen. Damit verwandelte Klomp den schlichten, mittelalterlich anmutenden Güldenpfennig-Entwurf in einen eleganten Bau des Späthistorismus mit markanten neugotischen Details.

Neubau der kath. Kirche in Nie...



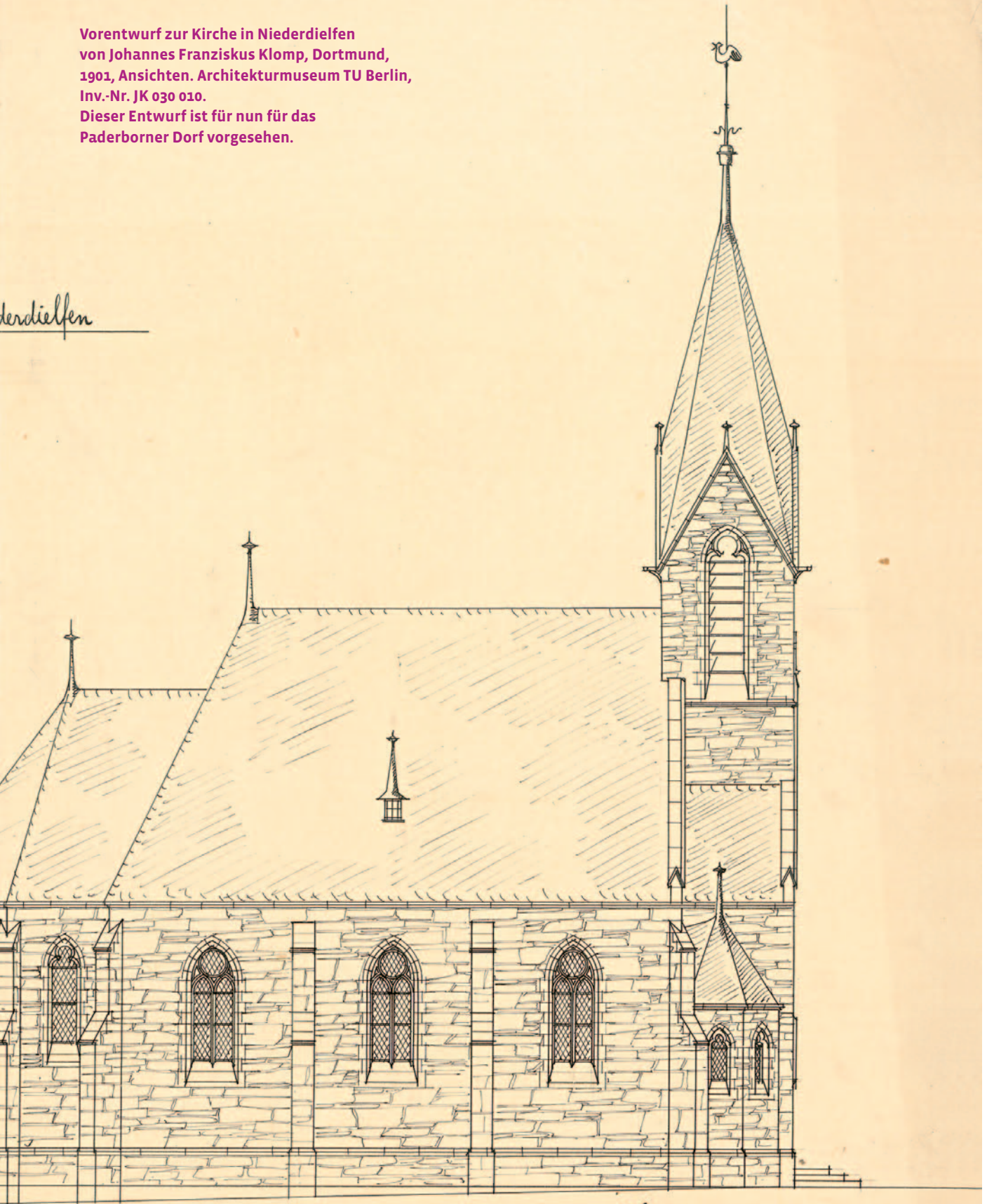
Vorderansicht.

Maass. 1:100.

010,020 NT

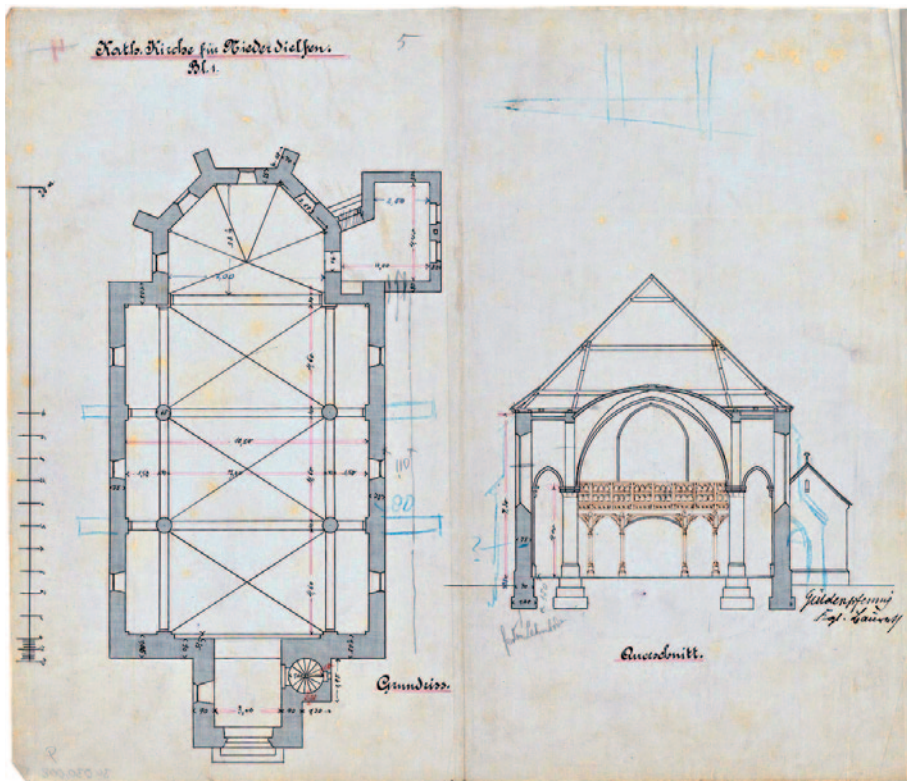
Vorentwurf zur Kirche in Niederdielfen
von Johannes Franziskus Klomp, Dortmund,
1901, Ansichten. Architekturmuseum TU Berlin,
Inv.-Nr. JK 030 010.
Dieser Entwurf ist für nun für das
Paderborner Dorf vorgesehen.

Niederdielfen



Seitenansicht

J. F. Klomp, diplom. Architekt.
Dortmund 8 Febr. 1901.



Vorentwurf zur Kirche in Niederdielfen von Güldenpfennig, Längsschnitt.
Architekturmuseum TU Berlin, Inv.-Nr. JK 030 006

Auch dieser Entwurf blieb unausgeführt – die Gemeinde Niederdielfen ließ sich von Klomp noch einen dritten, etwas größeren Kirchenbau entwerfen, der 1902–1903 ausgeführt wurde.

Nach Auswertung der vorliegenden Planungen wurde beschlossen, für das Kirchbauprojekt im Freilichtmuseum den zweiten Entwurf zu Niederdielfen von Klomp (auf der Grundlage der ersten Planung von Güldenpfennig) zugrunde zu legen. Die Überarbeitung von Klomp ist architektonisch reizvoll, geradezu elegant, und entspricht dem typischen Schema einer mittelgroßen Dorfkirche mit Westturm, dreijochigem Langhaus und eingezogenem Chor, wie es im Erzbistum Paderborn und darüber hinaus weit verbreitet ist. Gleichzeitig zeigt der Bau mit seiner kleinen Westvorhalle mit Fensterrose typische Elemente des Historismus. Mit dem fast unverändert übernommenen Grundriss und Innenraum aus dem ersten Vorprojekt hat Klomp wesentliche Entwurfsanteile von Güldenpfennig beibehalten, damit ist der wichtigste und bis heute bekannteste Kirchenbaumeister im Erzbistum Paderborn an diesem Entwurf beteiligt. Die Überarbeitung durch Klomp wertet den Bau auf und gibt ihm ein deutlicheres historistisches Gepräge –

ohne die Ursprungsplanung von Güldenpfennig zu verleugnen.

Auf der Grundlage dieser Pläne von Güldenpfennig und Klomp zur Kirche in Niederdielfen wurde eine Video-Visualisierung der geplanten Kirche produziert und ein Modell als 3D-Druck erstellt. Modell und Video wurden während der Handwerkertage im September 2013 zusammen mit Reproduktionen der Originalpläne im Bürgerhaus aus Blomberg gezeigt, auf dem Kirchhof war der Grundriss der künftigen Kirche abgesteckt. Mit der Auswahl und Festlegung dieser historischen Planung als Grundlage wurde ein wichtiger Zwischenstand auf dem Weg zum Kirchbauprojekt erreicht und erstmals den Besucherinnen und Besuchern präsentiert. Es bleibt zu hoffen, dass mittelfristig in den kommenden Jahren mit dem Bau der Kirche begonnen werden kann – als lebendige Baustelle und künftiger Mittelpunkt des Paderborner Dorfes im Freilichtmuseum. ||

Die Überarbeitung von Klomp
ist architektonisch reizvoll,
geradezu elegant.

Literatur

- Norbert Aleweld: Arnold Güldenpfennig (1830–1908). In: Stupperich, Robert (Hg.): Westfälische Lebensbilder, Bd. XV. Münster 1990, S. 221–242.
- Norbert Aleweld: Franz Mündelein (1857–1926). Ein westfälischer Kirchenbaumeister am Ende des Historismus. Paderborn 2000.
- Klaus Hohmann: Bauten des Historismus in Paderborn 1800–1920. Paderborn 1990.
- Dorothea Kluge: Kurzinventarisierung der Kirchen und Kapellen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Westfalen-Lippe 1970–1973 und 1974–1976, in: Westfalen 53, 1975, S. 223–252 und Westfalen 56, 1978, S. 260–300.
- Gisela Sorger: Johannes Franziskus Klomp 1865–1946. Architekt des Späthistorismus in Westfalen. Hannover 1998.

Fenster erzählen Geschichte

Beobachtungen am Haus Remberg aus Fretter

Fast 140 Jahre sind über das 1877 erbaute Wohnhaus des Hofes Remberg aus Fretter hinweggegangen und haben Spuren hinterlassen. Diese Spuren zu finden, richtig zu deuten und Aussagen über die Geschichte des Hauses abzuleiten, sind wichtige Aufgaben während der aktuellen Restaurierung des Gebäudes, das zurzeit im Sauerländer Dorf des Freilichtmuseums wiederaufgebaut wird. An einem historischen Gebäude wie dem Haus Remberg sind vielfältige Spuren zu entdecken: Löcher von Holz- oder Eisennägeln, früheren Beschlägen, Fälze von früheren Fenstern oder gar ein komplettes Fenster aus der Bauzeit 1877, das hinter der Wandverkleidung verborgen erhalten blieb. Zugleich erwies sich dieses Haus als ein Beispiel für die Wiederverwertung von älteren Bauteilen – in weitaus größerem Umfang, als es heute üblich ist.

Beispielhaft soll hier die Entwicklung der Fenster beschrieben werden, wie sie anhand erhalte-

ner Spuren nachvollzogen werden konnte. Zu Beginn der Restaurierung waren im Gebäude 25 Flügel Fenster mit Blendrahmen in gleicher Bauweise vorhanden, bedeckt von dicken Farbschichten. Alle Fenster haben ein großes Kippoberlicht und zwei nach innen schlagende Drehflügel mit je einer Quersprosse sowie ein profiliertes Querholz (Kämpfer) auf etwa zweidrittel der Gesamthöhe. Die äußere Schlagleiste der Flügel ist wohl nach Vorlagen aus Musterbüchern als antiker Pilaster mit Kanneluren, Basis und Kapitell entsprechend der ionischen Säulenordnung gestaltet.

Nach der Entfernung nicht mehr tragfähiger Farbschichten kamen auf Blendrahmen und Flügeln immer an den gleichen Stellen quadratische Löcher zum Vorschein, die nachträglich ausgekittet waren. Dabei handelt es sich offensichtlich um Spuren eines Umbaus, der das Erscheinungsbild der Fenster komplett verändert hatte. Aus der Position dieser Löcher konnte rekon-



Fenster im umgebauten Zustand (1908): zwei Flügel und Kippoberlicht.



Ionisches Kapitell an der Schlagleiste.



Montage während der Restaurierung: links ursprünglicher Zustand (1877), rechts umgebauter Zustand (1908).

struiert werden, wie die Fenster ursprünglich ausgesehen hatten, außerdem wurde dieser Befund durch ein einzelnes Fenster bestätigt, das nicht umgebaut worden war und hinter einer jüngeren Wandverkleidung erhalten geblieben ist.

Damit lässt sich der ursprüngliche Zustand der Fenster von 1877 folgendermaßen beschreiben: Alle Fenster hatten ursprünglich nur zwei Flügel, die über die ganze Fensterhöhe gingen und durch je drei querliegende Bleisprossen in vier fast quadratische Glasfelder unterteilt waren. Die entsprechenden Beschlaglöcher in den senkrechten Rahmenhölzern der Fensterflügel zeigen, dass die Flügel beim Umbau des Fensters in der Höhe gekürzt und wiederverwendet worden waren. Offensichtlich hatte man dabei die durch Verwitterung geschädigten unteren Enden der Flügelhölzer abgeschnitten. Auch die alten Stützkloben, an denen die Angeln (Winkelbänder) der Fensterflügel hängen, wurden umgesetzt und

wiederverwendet. Ursprünglich wurden die Flügel durch eine fensterhohe Ruderstange an der Innenseite geschlossen, die oben und unten hinter geschmiedete Klammern fasste, deren vierkantige Befestigungslöcher ebenfalls gefunden wurden. Ähnliche Fenster sind im Freilichtmuseum etwa an der Remise aus Oberberndorf (1886) oder an den Bauernhäusern Sommer aus Kirchhundem-Flape und Kayserhenke aus Finnentrop-Ostentrop zu sehen.

Bei dem Umbau wurden die Fenster des Hauses Remberg modernisiert und neu gestaltet: Das Querholz (Kämpfer) mit dem Oberlicht und die Schlagleiste mit Pilaster und Kapitell wurden aus neuem Holz gefertigt und eingebaut. Nur die vorderen Erdgeschossfenster wurden nicht umgebaut, sondern durch neue Fenster in der beschriebenen Form ersetzt. Mit diesem Umbau der Fenster, der nach den historischen Daten zur Hausgeschichte in das Jahr 1908 zu datieren ist, er-

hielt das Haus Remberg ein völlig neues Erscheinungsbild.

Im weiteren Verlauf der Geschichte des Hauses wurden einige Fenster weiter umgebaut oder repariert, doch kam es nicht zu einem kompletten Austausch aller Fenster, wie er heute vielfach an der Tagesordnung ist. So blieben die originalen Fenster aus der Bauzeit 1877 in umgebauter Form bis heute erhalten, an denen fast 140 Jahre Hausgeschichte ihre Spuren hinterlassen haben. ||

von Holger Kelm

Literatur

Christoph Gerlach: Fenster aus Westfalen. Zur Konstruktion und Entwicklung des Fensters im Fachwerkbau (Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold, Bd. 5). Detmold 1987.



Kleine Experten testen Haus Remberg

Vier Projektstage mit der Weerth-Schule

von **Gefion Apel**
und **Anna Stein**

— Im August startete die erste Testphase für ein neues Projekt des Referates Kulturvermittlung »Schüler wohnen und lernen im Museum«. Über das neue Nutzungskonzept für das im Aufbau befindliche Haus Remberg im Sauerländer Dorf wurde im letzten FREILICHTmagazin bereits berichtet.

Für das Programm mit mehrtägigen Aufenthalten von Schulklassen im Museum inklusive Übernachtungen und spannendem Tagesprogramm ab 2015 fand dieses Jahr ein erster Probelauf statt. Schon vor Beginn der Projektwoche war klar, dass die Tages-Aktivitäten der Klassen auf dem Prüfstand standen. Die entwickelten Tagesabläufe sollten mit Hilfe der Testklasse weiterentwickelt oder verändert werden. Die ersten jungen Tester fanden sich schnell: Im September waren die Schülerinnen und Schüler der Klasse 4a der Detmolder Weerth-Schule vier Tage lang zu Gast im Freilichtmuseum. Erfolgreich durchgeführte Kooperationen der vergangenen Jahre – ogs-Programme und Sommerferienprojekte – erleichterten die Abstimmung zwischen Schule und Museum. Seit 2003 offene Ganztagschule, bietet die Weerth-Schule für ihre Schülerinnen und Schüler auch in den Sommerferien ein abwechslungsreiches Programm. Beim diesjährigen Ferienprojekt im Freilichtmuseum entstanden Gesellschaftsspiele in Riesenformat für den Einsatz auf der Aktionsfläche »Spielen am Dorfrand« und für die Nutzung im Haus Remberg bei »Schüler wohnen und lernen im Museum«.



Nach der Arbeit darf auch der Spaß nicht fehlen: Nils, Lilly, Sophie, Dilara und Stella-Marie präsentierten ihre geflochtenen Brotkörbchen.

Viele der Schülerinnen und Schüler kannten das Museum bereits aus der Schule oder von Besuchen mit der Familie.



Museumsfotograf Guido Klein erzählte den Schülerinnen und Schülern einiges zur Geisterfotografie und da durfte eine ebensolche Aufnahme für den Klassenraum natürlich nicht fehlen.

Im Zentrum der Probewoche im Haus Remberg standen handwerkliche und hauswirtschaftliche Arbeiten. Dabei wurde besonderes Augenmerk auf Teamarbeit, die Organisation von Abläufen und auf die Möglichkeit zur Entfaltung der Kreativität der Kinder gelegt. Die Kinder wussten, dass sie mit der Erprobung der angebotenen Programme eine verantwortungsvolle Aufgabe übernommen hatten und schrieben daher auch eifrig ein Wochen-Tagebuch.

Viele der Schülerinnen und Schüler kannten das Museum bereits aus der Schule oder von Besuchen mit der Familie. Trotzdem war nach einem Spiel zum Kennenlernen zunächst das ausgiebige Erkunden des Geländes wichtig. Nach einer Erklärung zur geplanten Nutzung des Hofes Remberg und der Spielregeln des Museumsbesuches sollen auch zukünftige Klassen erst einmal das Museumsgelände erkunden. Zur Förderung der selbstständigen Orientierung, aber auch für die Teilnahme der Programmangebote an verschiedenen Orten im Gelände ist eine solche Erkundungsphase bei mehr als 90 Hektar Museumsfläche unumgänglich. Die Klasse der Weerth-

Schule machte sich zusammen mit zwei Mitarbeiterinnen des Referates Kulturvermittlung auf, das Gelände vom Osnabrücker Hof bis zum Sauerländer Dorf zu entdecken. Thematischer Schwerpunkt war dabei der Kinderalltag früher. Bei Erkundungsaufgaben im »Hof zum Anfassen« konnten die Tester zunächst ihren Scharfsinn auf die Probe stellen: Aufgabe war, alles das im Gebäude, was auf Kinder hinweist, zu finden. Die Architektin Claudia Diekmann führte die Kinder durch das Haus Remberg, das sich noch im Aufbau befindet. Eine Foto-Rallye durch das Paderborner Dorf rundete den Entdeckungstag ab und machte den Kindern besonderen Spaß.

Handwerklich stand in der Projektwoche das Thema Korbmacherei auf dem Plan. Gemeinsam mit Flechtwerkgestalterin Petra Franke wurde das vorbereitete Peddigrohr verarbeitet. Die Kinder flochten ein rundes Brotkörbchen, halfen sich bei Schwierigkeiten gegenseitig und am Ende nahm jeder stolz sein fertiges Ergebnis mit nach Hause.

An einem anderen Tag sollte sich dem Thema der aktuellen Sonderausstellung auf verschiedene Weise







Vor dem Schmaus stand harte Arbeit: Das ganze Gemüse musste vorher geerntet und »geschnippelt« werden ...

genähert werden. Eine Hälfte der Klasse erkundete die Ausstellung, löste ein schwieriges Rätsel und entwarf einen eigenen Dämon. Die andere Hälfte der Schülerinnen und Schüler war bei Guido Klein im Fotoatelier Kuper aus Rietberg. Der Fotograf zeigte den Kindern, wie beim Entwickeln der Fotos durch Zufall sogenannte Geisterfotografien entstanden und erzählte ihnen, wie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert daraus ein lukratives Geschäft wurde. Selbstverständlich entstanden eigene Geisterfotografien für den Klassenraum und die Kinder verfolgten mit Spannung, wie ihr »gruseliges Ich« auf dem Foto sichtbar wurde. Dann tauschten die beiden Gruppen.

Bei einer Führung zum Thema »Kinderleben früher«, in der das Alltagsleben der Kinder und die Unterschiede zu heute erkennbar wurden, merkte die Klasse schnell, wie komfortabel sie heute leben.

Ein langer Tag im Museum macht natürlich hungrig. An zwei Tagen versorgte der Museums gastronom Marcus Schuster die Tester mit bei Kindern sehr beliebten Speisen. Die übrigen zwei Tage verpflegten sich die

Kinder selbst: Zusammen mit Anna Luszek kochten sie gemeinsam nach der Ernte des museumseigenen Gemüses eine leckere Suppe. Ob Sellerie reinigen, Möhren schnippeln oder Kartoffeln schälen, die Schülerinnen und Schüler waren mit viel Ausdauer und Konzentration bei der Sache. Hungrig von der vielen Arbeit und nachdem der Tisch gedeckt war, kosteten die Kinder ihre selbstgekochte Suppe. Dazu gab es von den Kindern selbstgebackenes Brot aus der Museumsbäckerei. Das Kochen für über 20 Kinder und ihre Betreuerinnen war wie erwartet recht zeitaufwändig, aber den Weg des Gemüses vom Garten auf den Teller mitzerleben ein Erlebnis – und geschmeckt hat es den meisten!

Im Tagesablauf war während der Woche immer wieder Zeit, die von den Mitschülerinnen und Mitschülern hergestellten Spiele auszuprobieren und auf der Spielfläche am Dorfrand zu toben. Die Tester waren am Ende der Woche erschöpft, aber auch sehr begeistert. Die gemeinsame Abschlussrunde machte eines ganz deutlich: Im Rahmen der Workshops etwas selbst herzustellen oder Teil des Entstehungsprozesses zu sein – das



... und dann natürlich auch noch gekocht.

hat die Kinder fasziniert. Aber auch genügend freie Zeit zum Spielen ist den Schülerinnen und Schülern wichtig. Wenn 2015 die ersten Klassen im Haus Remberg übernachteten, halten sich die Kinder länger im Museum auf und es bleibt bestimmt mehr Zeit zum Spielen. Die Klasse 4a war sehr zufrieden mit der Probewoche und die Schülerinnen und Schüler freuen sich, als erste Tester das Projekt »Schüler wohnen und lernen im Museum« unterstützt zu haben. Auch für das Freilichtmuseum war die Probewoche erfolgreich. Die durchgeführten Tagesabläufe haben den Praxistest bestanden. Kleine Schwierigkeiten in der Organisation und zeitlichen Planung sind aufgetreten, die leicht zu beheben sind. Im kommenden Jahr soll eine Klasse der weiterführenden Schulen das Angebot testen. Bis dahin geht die konzeptionelle Arbeit weiter. ||



Großmutter und Enkelin

Ein Doppelporträt aus der Mitte des 19. Jahrhunderts

von **Anna Stein** — Das Ölgemälde an der Wand im Büro des Museumsdirektors wirft viele Fragen auf. Gespräche mit der Stifterin Liebgard Wagner und Recherchen, unter anderem in der Hamburger Kunsthalle, sollten einige dieser Fragen beantworten.

Das Doppelporträt zeigt eine Frau und ein Mädchen. Es ist 98 Zentimeter hoch und 80 Zentimeter breit. Der vom Künstler gewählte Gemäldeausschnitt bildet die beiden Personen nicht als Ganzfiguren ab, sondern als Kniestück bzw. das Mädchen als Hüftbild. Die sitzende Frau hält das neben ihr stehende Mädchen, das zu ihr hinaufblickt, in ihrem rechten Arm. Der wie selbstverständlich auf die Schulter des Kindes gelegte Arm und die sanfte Berührung des Mädchens zeigen sofort, dass sich die Abgebildeten sehr nahe stehen. Ihr Altersunterschied lässt es vermuten: Der Künstler porträtierte eine Großmutter mit ihrer Enkelin. Die Enkelin hebt ihren linken Arm und berührt zärtlich das Kinn der Großmutter. Diese blickt versonnen links am Betrachter vorbei, während sich der Blick des Mädchens ihrem Arm folgend dem Gesicht der Großmutter zuwendet. Beide Frauen halten etwas in ihrer jeweils freien Hand: Die Ältere hat im Zentrum des unteren Bildrandes ihre Brille und einen Brief in ihrer linken Hand. Auf der flachen Handfläche der rechten Hand der Enkelin liegt ein kleines Spielzeug, zwei Turteltauben – Zeichen für Liebe und Zuneigung. Die Großmutter trägt ein blaues Kleid und eine Haube



auf dem geflochtenen Haar. Neben ihrem grünen Kleid fällt beim Mädchen eine Korallenkette mit Anhänger ins Auge. Großmutter und Enkelin befinden sich in einem Innenraum. Die schlichte graue Wand im Hintergrund der Sitzenden wird von einem goldgelben Vorhang verdeckt. Hinter dem Mädchen gibt ein Fenster den Blick auf eine Landschaft frei, die sich örtlich nicht zuordnen lässt, sondern italienisch anmutet. Weinranken winden sich an der Wandöffnung.

Die Ölmalerei ist besonders im Bereich der Köpfe sehr qualitativ. Es ist eine emaillehafte, mit feinem und glattem Farbauftrag, leuchtende Malerei. Kunstvoll ausgeführt sind vor allem die feinen Gesichtszüge, die geflochtenen Frisuren sowie die Spitzenhaube der Großmutter. Einige Stellen im Bild fallen dem Betrachter beim genaueren Hinsehen ins Auge: Besonders die rechte Hand der Großmutter, die die Schulter des Mädchens umfängt, steht in einem proportionalen Missverhältnis zum restlichen Körper der Frau. Sie ist zu groß geraten. Auch der Übergang vom Rumpf in den gehobenen Arm des Mädchens dürfte von der Realität abweichen.

Das Gemälde kam 2008 in den Besitz des LWL-Freilichtmuseums Detmold. Vorbesitzerin ist die Detmolderin Liebgard Wagner. Sie entdeckte das Bild in einem Schaufenster in Detmold im Kunsthandel und erwarb das Doppelporträt, das dann lange Zeit in ihrem Biedermeierzimmer hing. Im Juni 1986 wurde das Gemälde bei der Restaurierungsfirma A. Ochsenfarth in Paderborn bearbeitet. Eine Beschädigung des Bildträgers, die sich oberhalb des Ellenbogens des gehobenen Armes des Mädchens befand, wurde geschlossen und verdunkelte Retuschen abgenommen. Das Gemälde bekam einen neuen Firnisüberzug. Auch der Rahmen wurde bei dieser Gelegenheit an kleineren Ausbruchstellen ausgebessert. Als das Biedermeierzimmer aufgelöst wurde, überlegte Liebgard Wagner, was nun mit dem Gemälde geschehen sollte. Sie ist mit dem Museum aufgrund ihrer Mitgliedschaft im Freundeskreis sehr verbunden und wollte das Gemälde gern in Lippe halten. Daher wandte sie sich 2007 mit der Bitte um Kauf an das Freilichtmuseum. Ihre sorgfältigen Recherchen und die gewonnenen Ergebnisse bezeugen die Qualität und Bedeutung des Ge-



Ausgangspunkt für die Identifizierung der Dargestellten ist das Briefkuvert in der Hand Susanna Helena Meisters.



Der Künstler lenkt mittels des diagonalen Armes des Mädchens die Aufmerksamkeit des Betrachters in erster Linie auf das Gesicht der Pastorin Meister und ihren versunkenen Blick.

mäldes für die Sammlung des Freilichtmuseums und im Januar 2008 ging das Bild unter der Inventar-Nummer 2008:97 in den Besitz des Museums über.

Der Künstler des Porträts bleibt zunächst unbekannt und eine genaue Datierung fehlt.¹ Jedoch finden sich auf dem Briefumschlag, den die Großmutter in ihrer Hand hält, Anhaltspunkte, die zumindest eine Identifizierung der Abgebildeten ermöglichen. Es liegt nahe, dass der Brief an diejenige, die ihn in den Händen hält, gerichtet ist. Sie hält die Brille, mit der sie ihn gerade gelesen hat, noch in derselben Hand wie das Kuvert selbst. Der Briefumschlag ist an »Frau Pastorin Meister« in »Lemgo, Lippe-Detmold« adressiert. Bereits die Recherchen Liebgard Wagners ergaben, dass die dargestellten Personen einen direkten Bezug zu Detmold haben und das Bild für die Sozialgeschichte Lippes bedeutend ist. Sie fand heraus, dass es sich bei der Großmutter um Susanna Helena Meister, geborene Luyken, handelt, die am 15. Januar 1772 in Wesel geboren wurde und am 16. Mai 1854 in Detmold verstarb.² Susanna Helena war Tochter des Kaufmanns Daniel

Luyken (1733–1807) in Wesel und Christina Gertrude Löhr (1742–1821). Sie hatte neun Geschwister und kam als fünftes auf die Welt. Am 28. Mai 1799 heiratete sie Gotthelf Jakob Friedrich Meister, der 1767 in Ballenstädt geboren wurde. Er war ab 1798 Prediger in Detmold, ging 1801 als Pastor nach Wöbbel (Ortsteil in Schieder-Schwalenberg) und 1812 im gleichen Amt nach Heiden (Ortsteil in Lage) im Lippeschen, wo er am 11. November 1828 verstarb. Aus ihrer Ehe gingen sieben Kinder hervor: Karl Ludwig Daniel war der erste Sohn, der am 14. August 1800 in Detmold geboren wurde und am 15. Oktober 1877 in Hamburg verstarb. Schon im jungen Alter war er nach Hamburg aufgebrochen und leistete dort am 14. Mai 1824 den Eid als »Groß-Bürger«. Er war Herrscher und Kaufmann und gründete am 1. September 1830 die Firma Carl L. D. Meister, die ab Dezember des Jahres 1856 Carl L. D. Meister & Co. hieß und als allgemeines Import- und Exportgeschäft galt. Als Reederei schickte er auch eigene Schiffe nach Westindien. Im September 1830 errichtete Meister zusammen mit J. H. Köster eine Niederlassung auf der dänischen Antillen-



Die Hände spielen im Gemälde eine große Rolle: Sie lenken den Blick, und halten den Brief mit wesentlichen Informationen. Besonders fallen sie durch ihre Überproportionierung ins Auge.

insel St. Thomas unter dem Namen Köster & Meister. Bei genauerem Hinsehen lässt sich auch der Absender des Briefes erkennen: »St. Thomas«. Die Porträtierte hält einen Brief ihres Sohnes Karl in den Händen, der ihn von einer Reise nach St. Thomas via Hamburg zu ihr nach Lemgo schickte. Denn an der Stelle der heutigen Briefmarke ist der Briefumschlag mit einem Stempel versehen »HAMBURG 13 Febr. 40«. Auf der Rückseite erkennt man den Aufdruck »LEMGO 17 FEB«. Ob es sich bei der Jahreszahl 1840 um eine versteckte Datierung des Künstlers handelt, ist nicht auszuschließen, auf jeden Fall muss das Gemälde folglich nach 1840 entstanden sein. Bei dem Mädchen könnte es sich um Karl Ludwig Daniel Meisters Tochter Helene Meister handeln, die am 21. September 1833 geboren wurde.

In der Bildnismalerei der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts kommen biedermeierliche Tendenzen zum Ausdruck, wie das vorliegende Gemälde beispielhaft zeigt. Im Vordergrund stehen memoriale Aspekte, das Doppelporträt als Erinnerungsbild an die abgebildeten individuellen Persönlichkeiten oder eine bestimmte

Lebenssituation. Es ist als privates Doppelbildnis beauftragt worden. Dabei geht es um eine detailgetreue Dokumentation der Wirklichkeit. Im Gemälde manifestiert sich die gesellschaftliche Stellung der Personen, darauf verweisen Kleidung und Schmuck. Das seit der Französischen Revolution erschütterte und sich neu formierende soziale Gefüge führte dazu, dass die von den Bürgern erregene und gefestigte gesellschaftliche Stellung auch im Bildnis Ausdruck fand.

Unter den Porträts in der Gemäldesammlung des Freilichtmuseums sind besonders die Bilder hervorzuheben, die in den 1990er Jahren von der Briloner Familie Hövener/Unkraut in die Sammlung des Museums übernommen wurden.³ Die volkskundliche Wandbildforschung profitierte sehr von dem umfangreichen Bestand der Gewerkefamilie. Das volkskundliche Interesse an Wandbildern liegt neben der kunsthistorischen Betrachtung vor allem in ihrem gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und sozialen Umfeld. Porträts geben ferner Aufschluss unter anderem über den Kleidungsstil und Habitus zu einem bestimmten Zeitpunkt der Geschichte

und stehen daher auch im Bezug zur Textilsammlung des Museums.

Das Doppelporträt gibt der Forschung noch Fragen auf, die zu diesem Zeitpunkt nicht abschließend beantwortet werden können: die Verflechtungen einer lippischen Pastorenfamilie oder die Wanderung ihrer Bürger in andere Regionen, um nur einige zu nennen. Über weitere Hinweise zur Familiengeschichte freut sich das Team des LWL-Freilichtmuseums Detmold. ||

Anmerkungen

- 1 Nachforschungen ergaben, dass einige Hinweise dafür sprechen, dass Friedrich Wasmann, ein in Hamburg geborener Künstler (8. August 1805–10. Mai 1886), das Gemälde gemalt haben könnte. Recherchen in der Hamburger Kunsthalle konnten die Vermutung allerdings nicht abschließend bestätigen. An dieser Stelle herzlichen Dank an Dr. Andreas Stolzenburg, Leiter des Kupferstichkabinetts der Hamburger Kunsthalle.
- 2 Folgende Angaben zur Familie Meister finden sich in den nachfolgend genannten Publikationen wieder: Karl Wilhelm von Meister: Nachrichten zur Geschichte der Familie Meister. Abgeschlossen am 1. Oktober 1904, Oestrich im Rheingau 1904. / Ders.: Carl Ludwig Daniel Meister: Briefe, Tagebuchblätter u. andere Erinnerungen. Gesammelt und geordnet im Jahre 1912 von seinem Enkel Carl Wilhelm v. Meister, Frankfurt am Main 1912.
- 3 Siehe dazu Sigune Kussek: Von Bildern umgeben. Wandbilder einer bürgerlichen Familie des 19. Jahrhunderts, in: Schriften des LWL-Freilichtmuseums Detmold – Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde, Bd. 29, Essen 2010.

Ein Museum braucht Freunde!

2013 ist kein »verflixtes« siebtes Jahr für die Freunde des LWL-Freilichtmuseums Detmold, sondern bereits das achte. Zeit für ein neues Erscheinungsbild! Für die Korrespondenz mit den fast 400 Mitgliedern werden seit diesem Jahr Briefbögen in einem modernen Design verwendet. Der 2005 gegründete Verein »Freunde des LWL-Freilichtmuseums Detmold – Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde e.V.« setzte in seinem Einsatz für das Freilichtmuseum von Anfang an Schwerpunkte. Besonders die Förderung der Museumspädagogik steht im Zentrum des Vereinsinteresses. Die von den Freunden geförderte 2006 eröffnete Aktionsfläche im Paderborner Dorf »Spielen am Dorfrand« wurde im vergangenen Jahr durch den Bau eines Barfußpfades erweitert. Die Projektwoche hat den Kindern so gut gefallen und war so erfolgreich, dass schnell entschieden war, auch in diesem Jahr wieder ein Ferienprojekt in Kooperation mit

der Weerth-Schule anzubieten. Im August war es so weit und in einer spannenden und kreativen Woche entstanden Gesellschaftsspiele in Riesenformat. Das selbstgemachte Mikado- und Dominospiel wurde selbstverständlich anschließend auf dem Bolzplatz am Dorfrand getestet. Die entstandenen Spiele werden seitdem beim buchbaren Programm »Spielen am Dorfrand« eingesetzt und auf der Spielfläche verwendet.

Dass die Freunde auch den Nachwuchs fördern und sich für Ausbildung einsetzen, haben sie in diesem Jahr wiederholt gezeigt. Im April half Anders Baumann drei Wochen in der Schmiede des Museums. Als Wanderschmied arbeitete der gebürtige Däne in Deutschland, Namibia, England und auf den Kanaren. Bei seiner Station im Freilichtmuseum konnte er weitere neue Schmiedetechniken kennenlernen, um beispielsweise den Materialverlust zu vermeiden. Er freut sich, dass hier »altes Handwerk hoch lebt, das ist sehr schön«.

In diesem Jahr endete ein gemeinsames Erfolgsprojekt der Freunde und des Freilichtmuseums: Die besondere Förderung der Museumspädagogik auf der einen Seite und des wissenschaftlichen Nachwuchses auf der anderen Seite führten 2011 zur Einrichtung eines wissenschaftlichen Volontariates. Mit finanzieller Unterstützung der Stiftung Standortsicherung und der Volksbank Paderborn-Höxter-Detmold gelang es den Freunden, das Referat Kulturvermittlung personell zu stärken. Anna Stein begann im November 2011 das zweijährige Volontariat, das nach dem Studium den Einstieg in den Museumsbetrieb erleichtert. Neben der Konzeption und Durchführung der Projektwochen mit der Weerth-Schule lag der Schwerpunkt im Volontariat auf der Mitarbeit und Unterstützung bei der Entwicklung und Umsetzung des museumspädagogischen Angebots des Freilichtmuseums. Eines der Hauptprojekte war dabei

Der Wandergeselle Anders Baumann bei der Arbeit, die ihm sichtlich Spaß macht.





Jeremy schwärzt mit Hilfe des Museumsschmieds Wolfgang Göhmann die vorgebohrten Löcher in den Dominosteinen.

»Schüler wohnen und lernen im Museum«. Es galt, ein Nutzungskonzept für das im Aufbau befindliche Haus Remberg im Sauerländer Dorf des Museums zu erstellen, wo ab 2015 Schulgruppen im Museum übernachten sollen. Der Artikel auf Seite 106 in diesem Freilichtmagazin berichtet über die erste Probewoche im September. Die erfolgreiche Arbeit für die Freunde und das Referat Kulturvermittlung kann auch nach dem Ende des Volontariates fortgesetzt werden. Die Freunde finanzieren zusammen mit zahlreichen Sponsoren für drei Jahre die halbe Stelle einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin.

Das wichtige Thema Inklusion steht auch im Freilichtmuseum auf der Tagesordnung. Die Freunde

ermöglichten in diesem Jahr die Anschaffung eines Tour-Guide-Systems mit 25 Empfängern und leisten damit einen wichtigen Schritt in Richtung Barrierefreiheit. Die Museumsführer sind mit Mikrofonen ausgestattet, ein Sender überträgt das Gesagte direkt in die Kopfhörer der Teilnehmer. Mit Hilfe des Systems ist es möglich, auch über eine gewisse Distanz zum Sprechenden jedes Wort klar wahrzunehmen und störende Nebengeräusche auszublenden. Besonders für Menschen mit Hörbehinderungen verbessert sich damit das Angebot des Freilichtmuseums. Bei mehrsprachigen Führungen ist eine Teilung der Gruppe möglich: Die eine Sprache kann im Originalton von den Teilnehmern ohne Kopfhörer gehört

werden, die zweite Sprache simultan übersetzt werden.

Die erfolgreiche Arbeit der Freunde bedarf natürlich finanzieller Mittel. Neben den Einnahmen aus den Mitgliedsbeiträgen engagiert sich der Verein vor Ort im Freilichtmuseum und richtet seit 2010 ein Veranstaltungshighlight im Museumskalender aus: Am letzten Sonntag vor Museumseröffnung fand in diesem Jahr zum vierten Mal der MuseumsWalk der Freunde statt. Die im Kalender der Sportbegeisterten der Umgebung fest verankerte Walking-Veranstaltung bot 2013 einen 7,5 Kilometer langen Kurs durch Westfalen. Bei kaltem Wind und Wetter mussten zunächst die Wege präpariert werden, bevor die über 300 Teilnehmer durch den



Eine kleine Gruppe der Museumsführerinnen und -führer machte den Praxistest: Das neue Tour-Guide-System funktionierte bei seinem ersten Einsatz tadellos.

Startbogen auf die Strecke gehen konnten. So bot sich den Sportlern ein außergewöhnlicher Blick auf die historischen Häuser und das ruhig daliegende Museumsgelände. Zahlreichen Helfern ist es zu verdanken, dass die Veranstaltung jährlich einen großen Zuspruch erfährt und die Teilnehmerzahlen stetig steigen. Im Ziel wartete wie in den Jahren zuvor der Museumsgastronom Marcus Schuster mit einer heißen Suppe. Zahllose Sponsoren ermöglichten die traditionelle Tombola, bei der keiner der Teilnehmer leer ausging und zumindest einen Trostpreis mit nach Hause nehmen konnte. Der Erlös der Veranstaltung kommt der Arbeit der Freunde zu Gute. Noch in diesem Jahr beim MuseumsAdvent vom 6. bis 8. Dezember, bei dem

der Verein sich und seine Arbeit an einem Stand vorstellt, startet die Anmeldung für den MuseumsWalk 2014 am 30. März. ||

von Anna Stein

Vom Altern mit Kultur

Anreize für Menschen mit demenziell veränderter Persönlichkeit

Vom Altern mit Kultur

Man kann sich fragen, was das Freilichtmuseum mit dem Thema Demenz zu tun hat. Es gibt gleich mehrere naheliegende Antworten. Zunächst einmal bedeutet die Begegnung mit Kultur in ihren verschiedensten Ausprägungen eine Steigerung der Lebensqualität. Ein zweiter, nicht unwesentlicher Punkt ist, dass sich Museumsarbeit auch mit dem Erinnern beschäftigt. Die Erinnerung wird durch das Ausstellen und die Betrachtung von Museumsobjekten gefördert und unterstützt. Das Erinnern betrifft eine der Kernkompetenzen des Museums und so ist es naheliegend, auch speziell abgestimmte Programme für demenziell beeinträchtigte Menschen anzubieten.

Betrachtet man den demografischen Wandel und die steigenden Zahlen von an Demenz Er-

krankten, erscheint eine Reaktion plausibel.

Gewusst wie?

Eine Gruppe von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus verschiedenen Bereichen des Freilichtmuseums setzte sich zum Thema »Programmentwicklung für Menschen mit demenziellen Veränderungen« zusammen. Eine von der owl-Museumsinitiative 2012 angebotene eintägige Schulung brachte mehr Klarheit über das Krankheitsbild der Demenz und ermöglichte eine neue Sensibilität im Verhalten gegenüber Betroffenen. Der Besuch der Schulung half dabei, zahlreiche Ideen für den Besuch einer Gruppe von Demenzerkrankten im Gelände des Freilichtmuseums zu sammeln.

Ein Teil des Museumsteams nahm auf Einladung der Awo Ostwestfalen-Lippe an einem Tref-



Museumsgäste der Diakonis-Einrichtung Weberhof.

fen von Museen teil, die schon Erfahrung mit entsprechenden Programmangeboten hatten. Museen wie das MARTa Herford oder das Historische Museum Bielefeld wurden besucht, um bei dort durchgeführten Programmen zu hospitieren.

Die gewonnenen Erfahrungen erleichterten die Vorbereitung, die nun maßgeblich in den Händen der Kolleginnen und Kollegen des Fotateliers, der Textilwerkstatt und des Infobüros lag. Im Bereich der Fotografie und textiler Objekte sollten auch inhaltlich die Schwerpunkte des Besuchs der Demenzerkrankten liegen.

Mit Partner geht alles besser ...

Insofern war das Freilichtmuseum Detmold schon gut vorbereitet, als die Diakonis-Einrichtung Weberhof in Lage/Hörste anregte, gemeinsam

den Besuch einer Gruppe Betroffener zu planen. Der Ablauf und die Raumnutzung wurden detailliert bei einer Ortsbesichtigung besprochen.

Dann war es so weit: Die Museumsgäste wurden herzlich begrüßt, der geplante Ablauf kurz vorgestellt. Zu Rückfragen und Verständnisfragen wurde die Gruppe ausdrücklich ermutigt. Das Hauptthema dieses ersten Treffens waren Erinnerungsfotografien, die zum Teil von der Gruppe, zum Teil vom Museumsfotografen mitgebracht worden waren. Die ersten Hinweise oder Bemerkungen der Teilnehmenden betrafen aber nicht die individuellen Erinnerungen an die eigene Familie auf den Fotos, sondern es begann ganz fotofachlich: »Wieso werden meine alten Fotos immer gelb oder verblassen mit den Farben so?«

Die Fotografien leisteten im Programmverlauf doch genau, was

sie sollten: Viele Erinnerungen des eigenen Arbeitslebens und der eigenen Familiengeschichte kamen bei diesem, wie auch beim zweiten Treffen auf. Nach den Erzählungen und Gesprächen mit Kaffee und Kuchen folgte noch ein kurzer Rundgang durch das Paderborner Dorf, bei dem die Gruppe auch mit einem Erinnerungsfoto verabschiedet wurde. »Die Gefühle der Wertschätzung und des besonderen Erlebnisses werden viele der Teilnehmer noch lange begleiten«, kommentierte Heide Potthast, die als Betreuerin der Diakonis-Einrichtung Weberhof dabei war, den Museumsbesuch. ||

von Gefion Apel

Aktuelle Publikationen aus dem LWL-Freilichtmuseum Detmold

Schriften des LWL-Freilichtmuseums Detmold

Band 35: »Verflix!« Geister, Hexen und Dämonen. Hrsg. von Jan Carstensen und Gefion Apel. Münster (Waxmann Verlag) 2013. 200 Seiten, zahlr. farbige und s/w Abb., ISBN: 978-3-8309-2885-0, 29,95 Euro

Geister, Hexen und Dämonen begleiten die Menschen seit Jahrhunderten. Als Projektionen menschlicher Empfindungen wie Furcht, Neid, Sehnsucht oder Angst vor dem Zufall waren sie lange fester Bestandteil des täglichen Lebens. »Abergläubische« Konzepte prägten viele Bereiche des menschlichen Alltags. Doch selbst heute hat das »Magische« noch einen Platz in der Gesellschaft. Dieser Band stellt die Vorträge einer wissenschaftlichen Tagung zusammen, die im Sommer 2012 vorbereitend zum Themenjahr »Verflix! Geister, Hexen und Dämonen« im LWL-Freilichtmuseum Detmold stattfand. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Disziplinen beleuchten »abergläubische« Phänomene, vom Böxewolf bis zum Wiedergänger.

Bezug:

Waxmann Verlag
Steinfurter Straße 555, 48159 Münster
Tel.: 02 51 / 2 65 04-0; Fax: 02 51 / 2 65 04-26
E-Mail: info@waxmann.com
www.waxmann.com oder im Buchhandel



LWL
Freilicht
museum
Detmold

„Verflixt!“ Geister, Hexen
und Dämonen

LWL
Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Abbildungsnachweis

Aleweld 1990: 94 (links)

Aleweld 2000: 94 (rechts)

Architekturmuseum der TU Berlin, Plansammlung: 99, 100/101, 102

Kreishandwerkerschaft Paderborn-Lippe/Dietmar Flach: 9 (oben)

Landesarchiv NRW, Abt. Ostwestfalen-Lippe, Detmold: 98

LWL-Freilichtmuseum Detmold: 39 (rechts), 55 (rechts), 60 (3), 67, 68 (unten), 71, 72 (unten), 73, 74, 76 (unten), 114–118, 127; Deisenroth: 68 (oben), 70 (oben), 72 (oben); Hesterbrink/Pöler: 16/17, 20, 21, 22, 24 (2), 25, 26, 27, 28, 29, 30, 32, 36, 37, 38, 40; Kelm: 105 (links und Mitte); Klein: 62/63, 86, 88 (oben), 105 (rechts), 106–113, 121, 123, 125; Jähne: 6, 8 (2), 9 (unten), 10, 12, 14, 18, 19, 34, 41, 42/43, 51, 52, 54, 55 (links), 58, 61, 77, 80, 82, 83, 84/85, 90; Lakenbrink: 70 (unten); Michels: 44; Stiewe: 39 (links), 92 (2); Stuke: 11, 56, 57, 63 (oben), 64, 66, 75, 76 (oben), 78, 81 (2), 88 (unten), 122

Martin Emrich: 46–50

Pfarrarchiv Alhausen: 95, 96, 97

